Waz. Leg.
32.
GS
10.151

C. J. Wagenseil.
Augsburg. 1820.

Hallische Allg. Lit. Ztg 1823. Ergänz. Bl. N. 76 S. 608.

Memorabilien

aus

der Geschichte

auf

alle Tage im Jahr

von

C. J. Wagenseil,

königlich baierschem Regierungsrath zu Augsburg.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Ersten Bandes erste Abtheilung.
Januar bis Junius.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.
1820.

Neues historisches Handbuch auf alle Tage im Jahr

mit besonderer Rücksicht auf die Ereignisse der neuesten Zeiten

von

C. J. Wagenseil,
königlich baierschem Regierungsrath zu Augsburg.

Des vierten Bandes erste Abtheilung.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.
1820.

Seinem werthgeschäzten Freund

Herrn Banquieur Süßkind

zu Augsburg

hochachtungsvoll

geweiht

vom Verfasser.

Vorrede.

Das Publicum erhält in diesen „Memorabilien aus der Geschichte" die Fortsetzung des „historischen Handbuchs auf alle Tage im Jahr" welches in der von Jenisch und Stage'schen Buchhandlung zu Augsburg vor einiger Zeit in drey Bänden herausgekommen ist. Die Einrichtung ist dieselbe geblieben; auch diese Fortsetzung wird aus drey Bänden bestehen, nur hat man jeden Jahrgang zur Bequemlichkeit der Käufer in zwey Hälften getheilt, theils, weil die Anschaffung leichter ist, und theils, weil man manche Artikel etwas weitläufiger bearbeiten konnte. Man hat es an den Seybold'schen Handbüchern mit Recht ausgesetzt, daß die meisten zu kurz waren, indem der Verfasser öfters mehr ein flüchtiges Raisonnement und blos seine Ansicht der Sache, als eine wirkliche historische Erzählung gab, da doch Geschichte — nicht Raisonnement über Geschichte — der Zweck eines solchen Tagebuchs ist.

Wollte man mir den Vorwurf machen: es sey auf diese Art leicht, ein solches Buch zu schreiben, so möchte man nicht ganz Recht haben. Nicht nur ist es schwer, für jeden Tag auf volle sechs Jahre gerade ein solches Factum aufzufinden, in dem ein wirkliches Interesse liegt, sondern es ist eben auch nicht so ganz leicht, als mancher, der es nicht versucht hat, glauben mag, die Quintessenz dessen, was man vorfindet, so auszuziehen, daß der Leser wenigstens eine solche Ansicht bekommt, die ihm für den Augenblick genügen kann. Will man es eine — Compilation nennen — nun, in Gottes Namen; wenn sie nur nutzbar ist, und ihrem Zweck, Belehrung und Unterhaltung zu befördern, entspricht, so kommt es auf den Namen nicht an, und ich habe den stolzen Gedanken nie gehegt, mit diesem Werk als Geschichtforscher oder Geschichtschreiber glänzen zu wollen, aber das überzeuge ich mich ganz, daß ich etwas zu leisten versucht habe, das von der Jugend und den niedern Ständen nicht ohne Nutzen gebraucht werden sollte.

Augsburg,
im November 1818.

Wagenseil.

Inhalt.

Januarius.

Tag.	Jahr.	Begebenheit.	Seite.
1.	1484	Geboren Ulrich Zwingli. . .	1
2.	1792	Gestorben Philipp Friedrich Welker.	3
3.	1778	Oesterreich nimmt Niederbaiern in Besitz.	5
4.	1794	Hinrichtung des Generals Luckner. .	7
5.	1428	Gestorben Friedrich der Streitbare, Kurfürst von Sachsen. . . .	8
6.	1311	Heinrich von Luxenburg wird in Mailand gekrönt.	10
7.	1770	Gestorben Karl Gustav Graf von Tessin.	12
8.	1797	Gefecht bey Bevilaqua. . . .	14
9.	1791	Gestorben Johann Friedrich Jugler.	15
10.	1790	— — M. Christoph Jeremias Rost.	17
11.	1801	— — Dominico Cimarosa. .	18
12.	1776	— — Johann Philipp Murray .	20
13.	1665	Geboren Philipp Jacob Spener .	21
14.	1797	Zweykampf bey Anghiari. . .	23
15.	1755	Geboren Friedrich Gedike. . .	24
16.	1797	Treffen bey St. Giorgio. . .	26
17.	1705	Geboren Carlo Broschi, genannt Farinelli.	27
18.	1790	Thätliche Ausbrüche der Revolution in der Schweitz.	29

Tag.	Jahr.	Begebenheit.	Seite.
19.	1430	Stiftungstag des Ordens des goldnen Vliesses.	31
20.	1440	Sigmund, Prinz von Sachsen wird Bischof von Würzburg. . .	32
21.	1815	Gestorben Matthias Claudius. .	34
22.	1763	Geboren Ernst Ludwig Posselt. .	35
23.	1806	Gestorben William Pitt. . . .	37
24.	1802	— — Joseph Nicolaus Graf von Windischgrätz.	39
25.	1796	— — Friedrich von Rhodich. .	41
26.	1774	— — Johann Gottlieb Teller. .	42
27.	1754	— — Ludwig Holberg. . .	43
28.	1596	— — Franz Drake. . . .	45
29.	1814	Schlacht bey Brienne. . . .	46
30.	1736	Geboren Johann Michael Schmidt.	47
31.	1603	Gestorben Elisabeth, Königin von England.	48

Februarius.

1.	1810	Die Franzosen ziehen in Sevilla ein.	51
2.	1808	Rom wird durch den General Miollis besetzt.	52
3.	1802	Gestorben Graf von Campomanez. .	54
4.	1816	— — Dr. Josias Christian Friedrich Löffler.	55
5.	1766	— — Feldmarschall Daun. .	57
6.	1740	— — Pabst Klemens der Zwölfte.	59
7.	1801	— — Daniel Chodowiecki. .	61
8.	1791	— — Gabriel Benjamin Mosche.	63
9.	1797	Die Franzosen besetzen Ancona. .	64
10.	1817	Gestorben Karl von Dalberg. . .	66
11.	1761	Schlacht bey Kassel. . . .	68
12.	1713	Karl XII. bey Bender. . . .	69

Tag.	Jahr.	Begebenheit.	Seite.
13.	1796	Gestorben Heinrich August, Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen. . .	71
14.	1714	Geboren Georg Ernst von Holzendorf.	73
15.	1781	Gestorben Gotthold Ephraim Lessing.	74
16.	1517	Geboren Admiral Coligny. . .	76
17.	1772	Petersburger Tractat über die erste Theilung von Polen. . . .	78
18.	1790	Gestorben Elisabeth geb. Prinzessin von Würtemberg.	80
19.	1797	Friede zu Tolentino.	81
20.	1816	Gestorben Dr. Johann Erich Biester.	83
21.	1794	— — Karl Joachim von Scheliha.	85
22.	1810	Königlich Preussische Verordnung über das Zunftwesen. . . .	87
23.	1807	Unglück der Stadt Hersfeld. . .	89
24.	1524	Schlacht bey Pavia. . . .	90
25.	1767	Gestorben Christian Edelmann. .	92
26.	1770	— — Tartini.	93
27.	1716	Geboren Christian Wilhelm Büttner.	94
28.	1707	— — Johann Christian Senkenberg.	96

M ä r z.

1.	1552	Merkwürdige Zusammenberufung der sächsischen Landstände. . .	97
2.	1705	Geboren Wilhelm Murray, Graf von Mansfield.	98
3.	1798	Zerstörung des Beinhauses bey Murten.	100
4.	1793	Eroberung von Gertruidenburg. .	102
5.	1754	Gestorben de la Bourdonnaye. .	103
6.	1645	Schlacht bey Jankau in Böhmen. .	104
7.	1809	Gestorben Franz Blanchard. . .	105

Tag.	Jahr.	Begebenheit.	Seite.
8.	1797	Gestorben Formey.	106
.	1795	— — Johann Christoph Friedrich Seidel.	108
10.	1797	— — Heinrich Andreas Julius Breymann.	110
11.	1544	Geboren Tasso.	111
12.	1737	Süß Oppenheimer endet seine grosse Rolle in Würtemberg. . .	112
13.	1779	Ein Gottesurthel der neuern Zeit.	114
14.	1794	Seetreffen auf der Höhe von Savona.	115
15.	V.C.G.	Julius Cäsar wird ermordet. .	117
16.	1797	Gefecht am Tagliamento. . .	118
17.	1781	Gestorben Johann Ewald. . .	120
18.	1793	Decret der Mainzer Nationalversammlung.	122
19.	1814	Gestorben Joseph Freyherr von Quarin.	123
20.	1792	Einführung der Guillotine in Frankreich.	125
21.	1556	Der Erzbischof Cranmer wird verbrannt.	126
22.	1793	Schlacht bey Löwen. . . .	128
23.	1794	Gefecht bey Feldkirch. . . .	129
24.	1775	Aufstand in Böhmen wegen der Frohndienste.	130
25.	1802	Definitiv-Friede von Amiens. .	132
26.	1799	Treffen bey Legnano und Verona.	133
27.	1794	Konvention zwischen Dänemark und Schweden.	134
28.	1727	Geboren Maximilian Joseph, Kurfürst von Baiern.	135
29.	1369	Geboren Friedrich der Streitbare.	137
30.	1817	Schreckliche Folgen der Schwärmerey.	138
31.	1722	Gestorben Eberhard Christoph Balthasar Dankelmann. . . .	139

April.

Tag.	Jahr.	Begebenheit.	Seite.
1.	1552	Moritz von Sachsen erobert Augsburg.	142
2.	1790	Gestorben Mirabeau. . . .	143
3.	1795	— — Konrad Andreas Greif. .	144
4.	1774	— — Olivier Goldsmith. .	146
5.	1799	Schlacht von Magnano. . .	147
6.	1793	Errichtung des Wohlfahrts-Ausschusses zu Paris.	149
7.	1718	Geboren Hugo Blair. . . .	150
8.	1802	Französisches Koncordat mit dem Pabst.	151
9.	1806	Gestorben Wilhelm der Fünfte von Oranien.	153
10.	1807	— — Anna Amalia, Herzogin von Weimar.	154
11.	1796	Schlacht von Montenotte. . .	156
12.	1782	Gestorben Metastasio. . . .	158
13.	1759	— — Händel.	160
14.	1796	Schlacht bey Dego. . . .	162
15.	1803	Gestorben Kardinal Migazzi. .	163
16.	1790	Die französischen Assignate werden Münze.	165
17.	1811	Gestorben Johann Heinrich Edler von Schüle.	166
18.	1567	David Baumgartners Hinrichtung.	168
19.	1529	Ursprung des Namens „Protestanten."	170
20.	1540	Eroberung der Stadt Gent. . .	171
21.	1795	Gestorben Heinrich Christian von Selchow.	173
22.	1796	Treffen bey Mondovi. . . .	174
23.	1697	Geboren Lord Anson. . . .	175
24.	1547	Der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen wird gefangen. .	177

Tag.	Jahr.	Begebenheit.	Seite.
25.	1626	Treffen bey Dessau. . . .	178
26.	1728	Gestorben Galiani. . . .	180
27.	1492	Columbens Tractat mit der Krone Spanien.	181
28.	1794	Gestorben James Bruce. . .	183
29.	1706	Achtserklärung der Kurfürsten von Köln und Baiern.	184
30.	1793	Gastons Aufruf an die Franzosen.	185

M a y.

Tag.	Jahr.	Begebenheit.	Seite.
1.	1308	Albrecht von Oesterreich wird ermordet.	187
2.	1796	Kriegserklärung der batavischen Republik gegen England. . .	188
3.	1798	Das wunderthätige Marienbild zu Einsiedeln in der Schweitz wandert nach Frankreich. . . .	190
4.	1814	Buonaparte landet auf der Insel Elba.	191
5.	1527	Herzog Karl von Bourbon fällt vor Rom.	193
6.	1757	Schwerin fällt in der Schlacht bey Prag.	193
7.	1742	Gestorben Marquis von Pombal. .	195
8.	1808	Karl IV. entsagt seinem Recht auf die spanische Krone. . . .	197
9.	1796	Französischer Waffenstillstand mit Parma.	199
10.	1796	Schlacht bey Lodi. . . .	200
11.	1722	Geboren Camper.	201
12.	1813	Der König von Sachsen kommt nach Dresden zurück. . . .	202
13.	1712	Geboren Hartwig Ernst, Graf von Bernstorf.	204
14.	1724	— — Quintus Icilius. . .	206
15.	1526	Niederlage der Bauern bey Frankenhausen.	207

Tag.	Jahr.	Begebenheit.	Seite.
16.	1797	Die Franzosen besetzen Venedig. .	209
17.	1795	Konvention zwischen Preussen und Frankreich.	210
18.	1799	Gestorben Beaumarchais. . .	212
19.	1547	Die Wittenberger Kapitulation. .	213
20.	1805	Neue Constitution von St. Domingo.	215
21.	1800	Der französische Kriegskommissär Pommier wird hingerichtet. . .	216
22.	1797	Aufruhr in Genua. . . .	217
23.	1795	Vollendung des Sturzes der Empörer vom 20. May zu Paris. .	218
24.	1803	Gestorben Dietrich Tiedemann. . .	219
25.	1650	Geboren Marlborough. . . .	220
26.	1520	Karl V. besucht Heinrich VIII. von England.	222
27.	1799	Massena wird bey Winterthur geschlagen.	223
28.	1800	Lecourbe in Augsburg. . . .	224
29.	1415	Pabst Johannes XXIII. wird abgesetzt.	225
30.	1574	Gestorben König Karl IX. von Frankreich.	227
31.	1813	Die Franzosen besetzen Hamburg.	228

Junius.

1.	1649	Geboren Johann Wilhelm Petersen.	230
2.	1697	— — Heinrich, Graf von Bünau.	231
3.	1098	Eroberung von Antiochien. . .	232
4.	1800	Der General Kleber wird ermordet.	234
5.	1800	Schlacht an der Iller. . . .	236
6.	1619	Die Böhmen belagern Wien. .	238
7.	1809	Neue schwedische Staatsverfassung.	239
8.	1794	Das Fest des höchsten Wesens in Paris.	240
9.	1798	Die französische Flotte geht bey Malta vor Anker.	242

Tag.	Jahr.	Begebenheit.	Seite.
10.	1190	Gestorben Kaiser Friedrich der Rothbart.	243
11.	1526	Proclamation der heiligen Ligue.	245
12.	1725	Geboren Schönaich.	246
13.	1788	Gestorben Minna Brandes. . .	247
14.	1790	Gesetz gegen den Wildschaden in Würtemberg.	249
15.	1794	Gestorben Friedrich Amadeus Jacob Böhme.	250
16.	1815	Schlacht bey Ligny. . . .	251
17.	1789	Entstehung der Benennung „Nationalversammlung.“	253
18.	1797	Gestorben John Armstrang. .	254
19.	1800	Der Donauübergang bey Höchstädt.	255
20.	1800	Tractat zwischen Oesterreich und England.	257
21.	991	Gestorben Kaiserin Theophania. .	258
22.	1595	Belagerung der Stadt Gran. .	259
23.	1786	Lotterie-Verbot zu Nordhausen. .	261
24.	1630	Gustav Adolph landet auf der Insel Rügen.	262
25.	1810	Belagerung von Ciudad Rodrigo.	263
26.	1524	Geboren Johann Baptista Hainzel.	265
27.	1789	Vereinigung der drey Stände in Frankreich.	266
28.	1795	Schlacht bey Appenweiher. . .	268
29.	1793	Gestorben Johann Georg Hermann.	269
30.	1793	La Fayette wird gegen verschiedene Beschuldigungen frey gesprochen.	270

Der

Der erste Jänner 1484.

Geboren Ulrich Zwingli.

Mit diesem merkwürdigen Mann — dem Luther der Schweitz — beginnen wir den ersten Theil dieses Tempels der Menschheit, denn heute ist der Tag, an dem er geboren wurde. Wildhausen, im Toggenburgischen, ist sein Geburtsort, sein Vater war dort Amtmann. Er sollte ein Mönch werden; ob aber ein Zufall, den man nicht kennt, oder eigene Ueberzeugung, daß er nicht zu diesem Stand tauge, oder vielleicht der Zuruf eines zweyten Eitelwolfs von Stein *) ihn rettete, ist gleichgültig, aber nicht das, daß die Schriften des Apostels Paulus schon frühe seine liebste Unterhaltung ausmachten, daß er sie mit eigener Hand abschrieb, und schon damals wahrnahm, dieses sey eine ganz andere Art Christenthums, als das, welches man zu seiner Zeit lehrte und predigte.

*) Als Eitelwolf von Stein, dieser verdiente deutsche Ritter vernahm, daß der junge feurige Ulrich von Hutten Mönch werden solle, sagte er zu dem Abt von Fulda: Tune hoc ingenium perderes? (Wolltest du dieß Genie ersticken?) Es wirkte und Hutten hieng Zeitlebens an diesem seinem Wohlthäter.

Luther hatte kaum einige Schriften herausgegeben, so empfahl sie Zwingli in Zürch, wo er Prediger geworden war. Er wirkte dem Ablaßkrämer Bernhard Samson entgegen; er bekannte offen seine Zweifel an einigen kirchlichen Lehrsätzen, obwohl er sich dadurch mächtige Feinde, namentlich die Mönche, zuzog. Diese Feindschaft kümmerte ihn nicht, er blieb muthig, standhaft und fuhr fort, nach seiner innern Ueberzeugung Gutes zu verbreiten. Welch ein Glück wäre es für die Kirche gewesen, wenn die beyden großen Reformatoren nie verschiedener Meynung geworden wären, aber die Frage: über die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl entzweyte sie. Ueber das: „Es ist" und: „es bedeutet" entstunden zwey christliche Gemeinden, die sich lange Zeit anfeindeten und deren keine Unrecht haben wollte. Selbst in seinem Vaterlande hatte Zwingli darüber vieles zu leiden, und der Unmuth des katholischen Theils der Schweitz brach sogar in förmliche Kriege aus, die derselbe gegen den evangelischen Theil führte. In den zweyten derselben zog Zwingli — wiewohl ungern — mit seinen Landesleuten, den Zürchern und in einer Schlacht, am 11. Oktober des Jahres 1531, starb er für Religion und Vaterland. Ein Hauptmann aus Unterwalden stieß ihm das Schwert in den Hals und — leider — wurde von unsinnigen Feinden noch sein Leichnam gemißhandelt, durch den Scharfrichter geviertheilt und verbrannt.

Zwingli war nicht nur ein sehr gelehrter, sondern auch ein sehr moralisch-guter Mann. Alles der Menschheit Wichtige interessirte ihn. Strenge Wahr-

heitsliebe, Standhaftigkeit und unerschütterlicher Muth, Offenheit und Aufrichtigkeit waren wesentliche Züge seines Charakters. Schwierigkeiten zu scheuen, die sich ihm in den Weg stellten, war gar nicht in seiner Seele. So wenig er Luthers stürmischen, alles niederschmetternden Geist hatte, so wenig war er sanft wie Melanchthon; aber auch er fand einen Gehülfen, der anhielt, wenns Noth that — Johann Oekolampadius — und auch hier wirkten zwey edle Wahrheitsfreunde vereint, wie in Wittenberg, was vielleicht Einem allein nicht gelungen wäre.

Der zweyte Jänner 1792.

Gestorben Philipp Friedrich Welker, geheimer Archivar zu Gotha.

Auch der Mann, welcher nicht gerade der Unsterblichkeit würdige Thaten vollbringt, und dessen Name auch nicht in den Annalen der Weltgeschichte glänzt, sondern auch der, der in eirem kleinern Kreise wirkte, das Seinige treu that, an seiner Selbstveredlung arbeitete und im glücklichen Mittelstande lebte, verdient unsre Hochachtung und ist es werth, daß wir an seinem Geburts- oder Sterbetag seiner gedenken; denn es lebte, oder es starb ein guter Mensch in ihm. So ein Mann war der Herzoglich Sachsengothaische geheime Archivar Welker. Er war der Sohn eines gemeinen Professionisten, studirte mit Eifer die Rechtsgelehrsamkeit und hatte es — nicht Familienverbindungen und vielbedeutenden Empfehlungen, sondern — blos seinen Kenntnissen und seinem tadel-

losen Ruf zu danken, daß er zeitig zu einem Amt angestellt wurde, das ganz nach seinem Sinne war. Mit großer Thätigkeit verwaltete er es und die wenigen Nebenstunden waren dem Umgang mit seiner zahlreichen Familie, mit geprüften Freunden und einer Gesellschaft geweiht, deren Mitglieder sich vereinigt hatten, einander zu strenger Erfüllung aller sittlichen Pflichten zu ermuntern. Diese Gesellschaft gab ihm das unumwundene Zeugniß: „er sey ein nützlicher Mann, ein treuer Staatsbürger, ein rechtschaffener Gatte und Vater, ein redlicher Freund gewesen. Er habe das Gute gethan, nur weil es gut ist, ohne sich dessen zu rühmen; habe die Freuden des Daseyns genossen, ohne Geräusch, und seine Leiden getragen, ohne Murren; habe die Wahrheit freymüthig gesagt, ohne zu beleidigen; sey gefällig gewesen, ohne sich zum Schmeichler zu erniedrigen; habe Dienste geleistet, ohne Dank zu erwarten und weit entfernt, sich hervorzudrängen, seinen Werth selber kaum gekannt.“

Er kämpfte mit mancherley Schwierigkeiten, da er sich den Wissenschaften widmete, aber sein Fleiß und Eifer überwanden alle. Höchste Brauchbarkeit zeichnete ihn aus in seinen Dienstverhältnissen und die Zufriedenheit seiner Obern lohnte ihn mehr, als die höchst mäßige Besoldung. Eben da er in einen größern Wirkungskeis einzutreten hoffen konnte, starb er.

Die Theilnahme an seinem Tode äusserte sich an den Seinigen, denen man um des verblichenen Vaters willen viel Gutes that und so wurde der

schöne Ruf, den er hinterließ, zum sichtbaren Segen für seine Nachkommenschaft.

Der dritte Jänner 1778.

Oesterreich nimmt Niederbaiern in Besitz.

Maximilian Joseph, Kurfürst von Baiern, starb am Ende des Jahres 1777 ohne männliche Leibeserben und mit ihm erlosch ein Stamm eines der ältesten deutschen Fürstenhäuser, das von Otto von Wittelsbach an seine Vorväter zählte. Der eine der zwey Hauptstämme desselben besaß die Pfalz am Rhein, der andere Baiern und die Oberpfalz, auch jeder seit dem westphälischen Frieden eine Kurwürde. Der unmittelbare Erbe des Verstorbenen in allen baier'schen Landen war also, vermöge des deutschen Lehnrechts nicht nur, sondern auch nach besondern Hausverträgen, der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz; aber kaum war in seinem Namen von diesen Ländern Besitz genommen, so ließ das Haus Oesterreich in einen Theil von Baiern Truppen, von Kommissarien begleitet, einrücken und besetzte denselben, namentlich Niederbaiern, auf welches es Ansprüche zu haben glaubte. Noch war zwischen dem Wienerhof und dem Kurfürsten Karl Theodor darüber nichts abgeschlossen, obwohl man lange schon miteinander unterhandelt hatte, und da Oesterreich fürchtete, der letztere möchte nun in keine Abtretung willigen, so erklärte es: auch ohne den Willen und die Beystimmung des Kurfürsten werde es Nieder-

baiern in Besitz nehmen. Diese Drohung bewog den pfälzischen Gesandten, am heutigen Tag eine Konvention abzuschließen, durch welche er, ohne dazu bevollmächtigt zu seyn *), österreichische Rechte an einem Theil von Baiern anerkannte. Er eilte mit denselben nach München und Karl Theodor unterschrieb sie am 14. Jänner. Diesem Beginnen widersetzte sich der König von Preussen, Friedrich II., welcher des Glaubens war, daß, wenn Oesterreich dieses gelinge, so werde es nur noch eines Schrittes bedürfen, das ganze südliche Deutschland mit jener Monarchie zu vereinigen. Er begann Unterhandlungen, ermahnte den Wienerhof von der Besitznehmung Niederbaierns abzustehen, und da sein Zureden nichts half, so ergriff er in seinem hohen Alter noch einmal das Schwert, um die Rechte des pfälzischen Hauses auf die Nachfolge in Baiern gegen die Eingriffe Oesterreichs zu beschützen und die Verfassung Deutschlands aufrecht zu erhalten. Es begann noch im nämlichen Jahre, 1778, der baier'sche Erbfolgekrieg, den aber schon im folgenden der Friede von Teschen endigte, weil Maria Theresia menschlich genug dachte, nicht das Blut und den Wohlstand von Tausenden ihrer Unterthanen dem ungewissen Kriegsglück Preis zu geben.

*) v. Dohm Denkwürdigkeiten meiner Zeit, erster Band, Lemgo 1814. Seite 35.

Der vierte Jänner 1794.

Hinrichtung des Generals Luckner.

Nikolaus Luckner, geboren zu Cham in Baiern, gebildet bey den Jesuiten zu Passau, in deren Schulen er aber aus Unachtsamkeit nichts lernte, sondern den blossen Wildfang spielte, der er auch bis ans Ende seines Lebens blieb, brachte es bis zum Marschall in Frankreich, welches auch seine höchste Höhe war, denn er taumelte von derselben blutend herab. Im preußischen siebenjährigen Krieg diente er unter den hannövrischen Truppen, erhielt bald ein Kommando leichter Truppen und that mit ihnen dem Feind, besonders den Franzosen, großen Abbruch. Aber wohin er selbst als Feind kam, da gieng es gemeiniglich unbarmherzig zu, denn sengen, brennen, rauben und plündern war bey ihm an der Tagesordnung. Er wollte reich werden und so verschmähte er kein Mittel dazu. Als nach dem Frieden 1763 sein Regiment aufgelöst wurde, gieng er in französische Dienste, wo man ihn willig aufnahm. In der Revolution wurde er Marschall und man erwartete von ihm grosse Thaten, aber man betrog sich, denn er war zwar ein muthiger, allzeit fertiger Schläger, aber kein Mann, der fähig gewesen wäre, einen grossen Plan auszudenken, noch der ihn hätte ausführen können.

Er kommandirte anfangs die Nord- und dann die Centralarmee, allein da er, wie gesagt, den Hof-

nungen im mindesten nicht entsprach, die man sich von ihm, verleitet durch den Ruf, den er sich als Parteygänger im siebenjährigen Krieg erwarb, gemacht hatte, so verlor er das Kommando und sollte blos den andern Generalen mit Rath dienen. Dieß verdroß ihn so sehr, daß er seinen Abschied forderte, den er auch mit einer Pension von 36,000 Livres wirklich erhielt. Bald sah man ihn für einen eben so theuern als unnützen Kostgänger der Nation an, Robespierre ließ ihn unter dem Vorwande, er habe mit den Feinden Frankreichs in strafbarem Einverständnisse gelebt, gefangen setzen, ihm den Prozeß machen und so starb der dreyundsiebenzigjährige Greis unter dem Beil der Guillotine. „Ich sterbe im Bewußtseyn meiner Unschuld" — dieß waren seine letzten Worte. Wäre er weniger kurzsichtig gewesen, und hätte er nach seinem Abschied Frankreich in jener stürmischen Zeit freywillig verlassen, er wäre nicht eines solchen Todes gestorben.

Der fünfte Jänner 1428.

Gestorben Friedrich der Streitbare, Kurfürst von Sachsen.

Friedrich, ein Abkömmling der Grafen von Wettin, die die Markgrafschaft Meissen besaßen, wurde am 29. März des Jahres 1369 zu Altenburg geboren, und war einer der tapfersten, religiösesten und besten Fürsten seiner Zeit. Wie genau das vierte Gebot in seiner Familie beobachtet wurde, davon zeugt sein und seiner Brüder Benehmen gegen ihre

Mutter. Sie gelobten ihrem Vater auf seinem Sterbebette, so lange diese lebe, bey ihr zu bleiben, ihr ohne Widerspruch unterthänig und gehorsam zu seyn, und sie bey allen wichtigen Geschäften zu Rath zu ziehen, das sie denn auch getreulich hielten.

In einem so kriegerischen Zeitalter, wie das Ende des vierzehnten Jahrhunderts war, indem jeder Edelmann, vermöge des damals noch gangbaren Faustrechts nicht nur den andern, sondern wohl auch Fürsten befehden konnte, fehlte es Friedrichen nicht an Gelegenheit, seine Tapferkeit zu zeigen. Er zog mit den Fürsten des Reichs gegen Kaiser Wenzel, der sich die über ihn verhängte Absetzung nicht wollte gefallen lassen; er demüthigte den Erzbischof Johannes von Mainz, der den Herzog Friedrich von Braunschweig ermorden ließ; er zog in den Hussitenkrieg, und harrte in demselben fast bis ans Ende seines Lebens aus.

Eine von Friedrichs fruchtbarsten Handlungen, deren Folgen durch Jahrhunderte sichtbar waren und künftig seyn werden, ist die Stiftung der Universität Leipzig im Jahr 1409, nachdem eine grosse Menge von Studenten und Professoren von Prag weggegangen waren. Ob die Stiftung nicht mehr aus kameralistischen Rücksichten, als aus Liebe für die Wissenschaften geschah, dürfte nicht sehr problematisch seyn, aber sey es, was es wolle, um der köstlichen Folgen willen, bleibt sie immer ehrwürdig und dankenswerth, denn sie verbreitete Licht und Aufklärung in ganz Europa. Die trefflichsten Männer bildeten sich zum Dienste der Kirche, des Staats und der Menschheit überhaupt auf dieser hohen Schule

und der Buchhandel fand seinen eigentlichen Stapelplatz in Leipzig.

Friedrich der Streitbare brachte die sächsische Kurwürde auf sein Haus, nachdem Albrecht III. aus dem Hause Anhalt gestorben war; er stiftete und beschenkte Kirchen und Klöster in seinem Lande, denn dieß hielt man damals für das größte Verdienst, das ein Regent sich erwerben konnte; er wohnte dem Gottesdienst mit großer Andacht bey und hielt sehr strenge auf die Feyer der Sonn- und Festtage Er beherrschte sein Land mit Einsicht und Klugheit, aber ob er wohl dessen Vergrösserung, wenn sie mit Recht geschehen konnte, nicht ausschlug, so nahm er doch nie seinen Nachbarn etwas mit List oder Gewalt weg, denn er war ein gerader, redlicher, offener deutscher Mann. Gerechtigkeit und Ordnungsliebe gehörten auch unter seine Tugenden.

Im Jahr 1428 starb er am heutigen Tage und sein Leichnam liegt in der Fürstenkapelle zu Meissen, die er selbst gestiftet hatte, begraben.

Der sechste Jänner 1311.

Heinrich von Luxenburg wird in Mailand gekrönet.

Adolph von Nassau fiel im Jahr 1298 in einem Treffen bey Worms, Albrecht von Oesterreich wurde ermordet, dennoch fehlte es nicht an Kronkandidaten. Da aber den geistlichen Fürsten keiner derselben anstund, so verwendete sich der Erzbischof Peter von Mainz für den Grafen Heinrich von Luxenburg

und drang durch. Merkwürdig ist es, wie sich der Pabst Klemens V. bey Heinrichs Anerkennung ausgedrückt hat. „Unsern gewählten liebsten Sohn „Heinrich" — hieß es — „halten wir, ernennen, ver„kündigen und erklären wir als römischen König, „weil es die Gerechtigkeit so erheischet, und seine „Person, die wir hiemit approbiren, erklären wir „hinreichend, fähig und tauglich, zum Kaiserthum be„fördert zu werden. Wir beschließen auch, daß an „ihm die kaiserliche Salbung, Einweihung und Krö„nung zu gelegener Zeit und Stelle durch unsre „Hände vollbracht werden solle. Wir verleihen ihm „daher von nun an unsre und der römischen Kirche „gewöhnliche Gnade und Gunst und befehlen allen „seinen Unterthanen, daß sie ihm als wahren römi„schen König gehorchen sollen." — So konnte ein Pabst des vierzehnten Jahrhunderts sprechen, so durfte er seine Oberherrschaft über Kaiser und Reich, Fürsten und Unterthanen verkündigen! Was Heinrich sonst noch alles zu Gunsten des römischen Pabstes versprechen mußte, wollen wir übergehen.

Auf dem Reichstag zu Speyer wurde ein Römerzug beschlossen, um den einige Italiener ansuchten. So erschien Heinrich und zwar mit grossem Glanz zu Mailand, wo er am heutigen Tag mit der selbst mitgebrachten eisernen Krone gekrönt wurde. Die päbstliche Krönung zum Kaiser erfolgte zu Rom ein Jahr später.

Der siebente Jänner 1770.

Gestorben Karl Gustav Graf von Tessin, königlich schwedischer Minister.

Es ist kein seltener Anblick, den uns die Geschichte an Staatsmännern gibt, die mit Millionen, um die sie den Staat, dessen Glückseligkeit und Wohlstand sie befördern sollten, be—trogen haben, von ihren Posten abtraten, aber selten sind die Bernstorfe und Tessins in allen Zeitaltern gewesen, die wenigstens nicht reicher in die Einsamkeit zurückkehren, als sie an den Hof gekommen sind. Er gieng zum erstenmal 1724 als Gesandter an den Wiener- und 1733 an den französischen Hof, besorgte das Interesse des Seinigen treu und eifrig, und war in seinen Unterhandlungen sowohl hier, als später in Dänemark, Preussen und anderswo sehr glücklich. Ohne den Einfluß des russischen Kabinets, das ihm nicht verzeihen konnte, daß er ein französisches Bündniß mit Schweden dem russischen vorzog, wäre er Reichskanzler geworden und da ihm dieß fehlschlug, so begehrte er nicht nur seinen Abschied, sondern auch eine strenge Untersuchung seines bisherigen Verhaltens in mehrern Stellen. Sie fiel ganz zu seinem Vortheil aus, und man konnte ihm das Zeugniß der musterhaftesten Treue und Klugheit nicht versagen. Die Stände baten ihn die Präsidentenstelle in der Reichskanzley zu übernehmen, denn sie hatten die grossen Verdienste im Auge, die er sich um die Bildung des Erbprinzen und nachherigen Königs Gustavs III.

erworben hatte. Er lehrte ihn — meistens in selbst erfundenen Fabeln und Erzählungen — wahre Lebensweisheit und in den „Briefen eines alten Mannes an einen jungen Prinzen“ die Pflichten eines Regenten *), die der Graf schrieb, als er sich, nachdem er sah, daß die Parteysucht nicht aufhöre, sein Vaterland zu zerrütten, auf sein Landgut Aekero zurückgezogen, und alle seine Ehrenstellen niederlegt hatte, das im Jahr 1754 geschah. Hier lebte er in philosophischer Ruhe und sah den Stürmen des Lebens aus sicherer Ferne zu, gewaffnet mit gutem Gewissen und dem edlen Bewußtseyn, Gutes nach Kräften gewirkt zu haben, bis an seinen Tod. Er war einer der gebildetsten Männer seiner Zeit und eben so sehr Kenner und Beförderer der Künste und Wissenschaften, als edler Patriot und Staatsmann. Die schönste Lobrede auf diesen wahrhaft grossen Mann findet man in Wielands Agathon, wo er die Hippiasse hinwandern heißt nach Aekero, um das zu sehen, worauf die Gottheit selbst mit Wohlgefallen, niederblicke, einen Minister, der wie Cincinnatus und Aristides sich seiner Armuth und seines guten Gewissens freue.

*) Zwey Bände, aus dem Schwedischen ins Deutsche übersetzt, Leipzig 1758.

Der achte Jänner 1797.

Gefecht zwischen den Franzosen und Oesterreichern bey Bevilaqua.

Bey einem neuen Versuch, Mantua zu entsetzen, wollte der Feldzeugmeister Alvinzy mit seiner Hauptmacht von Tyrol aus an der Etsch herabdringen, während der General Provera mit dem Korps, das bey Padua stund, unweit Legnano über diesen Fluß setzen und die Besatzung von Mantua befreyen sollte. Um den General Buonaparte über seine Absichten im Zweifel zu lassen, hatte er zwischen diesen beyden Korps noch ein drittes bey Bassano aufgestellt, welches, so wie die Operationen beginnen würden, theils dem Korps im Etschthal zur Verstärkung zuziehen, theils gegen Verona vordringen sollte, um hier den Franzosen auch gegen ihre Mitte Besorgnisse zu erregen *).

Am 7. Jänner setzte sich zuerst die Kolonne unter dem General Provera von Padua aus in Bewegung. Schon am folgenden Tag traf ihr Vortrab unter dem General Hohenzollern bey Bevilaqua, vorwärts Legnano, auf den der Division des Generals Augereau und es begann das hartnäckigste Gefecht. Die Wiener Freywilligen, unter Anführung ihres Kommandanten, des Majors Kövösdy, stürzten sich mitten unter dem Feuer der Franzosen in die Fratte; nur deren Tiefe hinderte

*) Posselt Europäische Annalen 1797. 3tes Stück. S. 259. f.

sie, das jenseitige Ufer zu gewinnen. Um Mittag wagten es die Franzosen selbst, über den Fluß zu setzen, aber nach einem siebenstündigen Gefecht sah sich der Generaladjutant Dufaux, der diesen Vortrab kommandirte, genöthiget, sich in das Dorf Zeno zurück zu ziehen. In dieser Stellung wurde er am 9. Jänner aufs neue angegriffen und mußte sich mit einem Verlust von drey Kanonen und 2 bis 300 Gefangenen in die Festung Legnano werfen.

Der neunte Jänner 1791.

Gestorben Johann Friedrich Jugler,
Inspector der Ritterakademie zu Lüneburg.

Jugler, zu gründlichem Wissen auf der sächsischen Schulpforte geleitet und ausgebildet auf der Universität zu Leipzig, anfänglich in kleinen Aemterr, dann als Professor und Inspector an der Ritterakademie zu Lüneburg angestellt, das er bis an seinen Tod blieb, hatte nicht die guten Tage in der Welt, deren er, vermöge seiner hohen Moralität vielleicht würdig gewesen wäre. Seine erste Gattin, mit der er eine glückliche Ehe führte, starb mit Hinterlassung einer einzigen Tochter; seine zweyte Ehe war unglücklich, die Gattin verließ ihn sogar und machte ihm vielen Kummer. Die Last des ganzen Hauswesens, die Aufsicht über acht Kinder, kurz — alles lag auf ihm. Er mußte sich dergestallt einschränken, daß er genöthigt war, seine aus ohngefähr achttausend Bänden Büchern und neuntausend Disputationen bestehende Bibliothek zu verkaufen, das ihn bitterlich schmerzte.

Mit zunehmenden Jahren verlor er auch den Gebrauch seines Gesichtes, und obwohl er sich einer zweymaligen Operation unterwarf, so konnte es doch nicht wieder hergestellt werden. Er war hiedurch genöthigt, sich in den Ruhestand setzen zu lassen und ertrug alle diese Leiden mit musterhafter Geduld und Standhaftigkeit. Er lebte nun in der Stille, ließ sich vorlesen und dictirte. Am meisten gerührt war er, wenn er von seinen frühern bessern Zeiten sprach und dem Andenken seiner guten ersten Frau floß manche Thräne im Verborgenen. Zuletzt ward er ganz blind und starb in einem Alter von sieben und siebenzig Jahren.

In jüngern Jahren war Jugler etwas zum Jähzorn geneigt, später überwand er jede Aufwallung desselben. Sein Thätigkeitstrieb war ohne Grenzen, seine Häuslichkeit genau seiner Lage gemäß; lieber entschloß er sich zum Verkauf seiner Bibliothek, so wehe es ihm auch that, ehe er sich hätte entschließen können, Schulden zu machen, und bey all seiner eingeschränkten Lage unterstützte er doch Arme und Nothleidende, das man erst nach seinem Tode erfahren hat. Als Schriftsteller ist das Hauptwerk seines Lebens eine aus sechs Bänden bestehende Sammlung von Biographien berühmter Rechtsgelehrten und Staatsmänner, das stets mit Nutzen gebraucht werden kann.

Der

Der zehnte Jänner 1790.

Gestorben M. Christoph Jeremias Rost,
Rector in Bautzen.

In keinem Stande wird so sichtbar auf die Mit- und Nachwelt gewirkt, als im Schulstande, daher verdienen auch Männer, die sich dieser mühseligen Beschäftigung weihen, vorzügliche Auszeichnung und die Achtung aller, die wahre, bleibende Verdienste zu schätzen wissen. Unter ihre Zahl gehört auch Rost, dessen Todestag wir heute feyern. Er war einer der größten Kenner der lateinischen Sprache und redete sie so zierlich, als fertig, sehr bewandert in der Geschichte, besonders der neuern deutschen, hatte ein ausserordentlich treues Gedächtniß, lebhaften Witz und Scharfsinn. Ausser seinen Schulprogrammen, deren Zahl über Hundert reicht, hat er nichts drucken lassen, obwohl er öfters, besonders von Ernesti, dazu aufgemuntert wurde, indem er glaubte, daß ein Schulmann, der sein Amt gewissenhaft verwalten wolle, dazu keine Zeit habe. Zum Inhalt dieser Schulschriften wählte er gemeiniglich interessante, historische Gegenstände, kleine philosophische Sätze, oder Abhandlungen aus dem pädagogischen Gebiete. Als er das Rectorat in Bautzen übernahm, fand er die Schule ganz verwildert, denn der damalige siebenjährige Krieg hatte großes Unheil über sie gebracht. Die Schüler hatten sich zerstreut, und nachdem sie zurück kamen, hielt es schwer, sie in die Ordnung zu bringen. Rosten gelang es, durch Gelindigkeit die Her-

zen der jungen Leute an sich zu ziehen, doch mußte er in der Folge wieder mehr Strenge einführen.

Auch rücksichtlich seines moralischen Charakters war Rost ein sehr ehrenwerther Mann, besonders zeichnete er sich durch Redlichkeit und seltene Gewissenhaftigkeit aus. Von letzterer nur ein paar Proben. Wenn er nach Dresden reiste, welches öfters geschah, gab er sogar den Schnupftoback in der Dose dem Accisediener an, uud als er einmal zu spät ein Stück Zeug in seinem Koffer fand, das er seinem Sohn, zur Ausbesserung seiner Kleider mitgebracht, aber im Thor nicht angegeben hatte, so eilte er schnell dahin, um die Accise nachzutragen. — Seine in der zweyten Ehe lebende Mutter hatte ihm einst ohne Vorwissen ihres Mannes eilf Thaler nach Leipzig geschickt, und da ihm das nach vierzig Jahren einfiel, so glaubte er die Wiedererstattung schuldig zu seyn, und weil der Mann derselben nicht mehr lebte, so sandte er die eilf Thaler an die Armenkasse mit den Worten: „Nun erst kann ich ohne Schulden aus der Welt gehen.“

Der eilfte Jänner 1801.

Gestorben Dominico Cimarosa,

Kapellmeister zu Neapel.

Nur die schickliche Gelegenheit muß nicht fehlen, sonst ist es möglich, daß auch das kräftigste Genie untergehe, und keine Spur sichtbar werde von dem,

was es unter günstigern Umständen ~~nicht~~ hätte werden können. Hätte der Schustersjunge Cimarosa zu Neapel, der ein Bäcker werden sollte, weil sein armer Vater nichts an ihn wenden konnte, nicht täglich Brod zu Aprile, damals dem berühmtesten Sänger der Königsstadt, getragen, so hätte er ihn wahrscheinlich nie singen und spielen gehört, und er selbst wäre dann nie der große Componist geworden, der durch seine lieblichen Melodien ganz Italien bezauberte. Diese schöne Gelegenheit, den Virtuosen täglich zu hören, benützte der junge Mensch mit Entzücken. Eine unwiderstehliche Neigung, sich der Musik zu widmen, bemächtigte sich seiner und Aprile war gefällig genug, nicht nur sich vor ihm hören zu lassen, sondern sich auch seiner anzunehmen, und seinen Wunsch befriedigen zu helfen. Cimarosa kam auf Aprile's Empfehlung in das Konservatorium della Pietà, trat dann in die Lehrstunden des berühmten Piccini und zeichnete sich bald durch eigene Arbeiten so vortheilhaft aus, daß er große Aufmerksamkeit erregte. Er hat eine bedeutende Anzahl komischer Opern geschrieben, in denen der Kenner Erfindungskraft, Originalität der Ideen, Reichthum der Begleitung, die sonst bey den italienischen Opernkomponisten nicht selten vermißt wird, und Kenntniß der Effecte bewundert. Sein matrimonio segreto wird für die vorzüglichste von Cimarosa's Arbeiten gehalten. In Neapel wurde diese Oper nach ihrer ersten Erscheinung siebenmal hintereinander aufgeführt und immer mit lautem Beyfall aufgenommen. Auch als Mensch zeichnete sich der grosse Künstler durch Anstand, Bescheidenheit und gefällige Sitten aus. Er wurde nur

47 Jahre alt und starb im Jahre 1801 am heutigen Tage zu Venedig.

Der zwölfte Jänner 1776.

Geboren Johann Philipp Murray, Professor zu Göttingen.

Murray wurde zu Schleßwig am 30. Julius des Jahrs 1726 geboren, aber zu Stockholm, wohin sein Vater im Jahr 1735 als Prediger bey der deutschen Gemeine berufen wurde, erzogen. Er studirte zu Königsberg, Upsal und Göttingen. Am letzten Ort wurde er Professor und hatte in der altnordischen und brittischen Geschichte grosse Kenntnisse, wovon seine Aufsätze in den novis actis societatis regiae Goettingensis zeugen. Er fieng an ein statistisches Lehrbuch herauszugeben, das sich durch Auswahl der Materien, lichte und zweckmäßige Darstellung und die vielfältigen litterarischen Notizen sehr vortheilhaft würde ausgezeichnet haben; aber kaum waren einige Bogen abgedruckt, die seine Zuhörer als Leitfaden zum Gebrauch in den Vorlesungen erhielten, so starb der würdige Mann.

Feddersen*) sagt von ihm: (nach Büsching) „Sein Verdienst ist bey seinem Leben zu wenig erkannt und belohnt worden. Die Nachwelt wird seine Einsichten preisen und im Himmel wird seine Rechtschaffenheit belohnt werden. Er hat der Göttingischen

*) Leben und Ende guter Menschen 1ster Bd. 8. Halle 1799.

Universität innerhalb 27 Jahren Ehre und Nutzen gebracht und ist einer ihrer würdigsten Lehrer gewesen, die sie von Anfang an gehabt hat. In der langen Zeit seines Aufenthaltes auf derselben hatte er sich an das dortige Land so gewöhnt, daß er es als sein Vaterland ansehen konnte, wie er es denn auch in seinem Eifer, demselben zu dienen, wirklich so ansah. — Er war so arbeitsam, wie es einem Liebhaber und Kenner der Wissenschaften geziemt. Seine Ehrfurcht vor Gott war aufrichtig, seine Menschenliebe groß, seine Freundschaft zuverlässig, seine Dankbarkeit zärtlich."

Er war zwar mit seinem Amte wohl zufrieden, aber seine Einkünfte waren so gering, daß er mit seiner Familie nicht selten Noth leiden mußte und das machte ihm manchen Kummer. Wenn er öffentlich las, hatte er Zuhörer die Menge, ein Beweis, daß es ihm weder an Sachkenntniß, noch an Vortrag fehlte, aber seine Privatkollegien wurden nicht stark besucht, welches wohl seinen Grund in — Kabalen haben mußte, denn sonst würde sein Hörsaal auch im ersten Falle leer gestanden seyn. — Traurig für einen rechtschaffenen akademischen Lehrer, von dem Beyfall unsteter junger Leute, oder von dem Wohl- oder Uebelwollen einiger Kollegen abzuhängen!

Der dreyzehnte Jänner 1635.

Geboren Philipp Jacob Spener.

Ein frommer, gelehrter, würdiger und gemeinnütziger Mann begann heute seine Laufbahn auf Erden.

Schon in seiner frühesten Jugend durchglühte ihn das reinste Gefühl der Frömmigkeit, er las fleißig die Bibel, auch die bessern der wenigen damals vorhandenen Erbauungsschriften und zeichnete sich durch strenge Gewissenhaftigkeit aus. Nach vollendeten akademischen Studien und einigen darauffolgenden Kandidatenjahren wurde er Prediger zu Straßburg, dann zu Frankfurt am Main Senior, und hier war es, wo er wahrnahm, daß der öffentliche Gottesdienst in der Kirche selten denjenigen Nutzen bringe, den man erwarten sollte. Er stellte daher häusliche Andachten an, um christliche Gesinnungen und Tugenden zu befördern, die er später als Oberhofprediger in Dresden und als Probst zu Berlin fortsetzte. Seine redliche Absicht, das praktische Christenthum zu befördern, wurde häufig verkannt und mit bitterm Undank belohnt, doch ließ er sich nicht daran hindern, und gab auch von Zeit zu Zeit nützliche Erbauungsschriften heraus. Mag es doch seyn, daß einige seiner Verehrer und Anhänger, die sogenannten Pietisten, die Sachen übertreiben, sich für allein fromm und christlich, andere aber als Kandidaten der Hölle betrachtet und verschrieen haben, ihm gebührt doch die Ehre, das Christenthum für eine Sache des Herzens angesehen und empfohlen, das Studium der Theologie von eitlem Formelwesen und den elenden Spitzfindigkeiten gereinigt zu haben, die es bis dahin überschwemmt hatten. Nicht weniger Verdienst hatte der ehrliche Spener dadurch, daß er durch seine Schriften und Vorträge den Gebrauch und die Verbesserung der Muttersprache beförderte. Durch ihn gewann der bis dahin sehr versäumte katechetische Un-

terricht; auch führte er die feyerlichen Konfirmations=handlungen ein, die in spätern Zeiten so vielfältige Erbauung gewährten. Die Geistlichen des Landes, die unter seiner Aufsicht standen, mußten sich der größten Reinigkeit der Sitten befleißen, und das war weit wirkender, und bleibender Nutzen.

Der vierzehnte Jänner 1797.

Zweykampf bey Anghiari.

Im Anfang des Jahrs 1797 war die österreichische Hauptarmee in Italien und namentlich das dritte Korps derselben unter dem Feldzeugmeister Alvinzy von allen Seiten zurückgedrängt und obwohl es Corona noch im Besitz hatte, war es doch Buonaparten nicht mehr gefährlich. Er befahl daher den Generälen Massena und Viktor, sich auf den bey Roverbella stehenden General Provera zu stürzen. Dieser hatte sich schnell über Cerna, Sanguinetto und Castellana gezogen, aber der General Augereau folgte ihm mit seiner Division von Legnano und erreichte seinen Nachzug. Hier forderte der Chef der österreichischen Uhlanen den Kommandanten des neunten französischen Dragonerregiments, Duvivier, auf, sich zu ergeben. „Wenn du Herz hast, so nimm mich,“ rief Duvivier, und ließ seinen Trupp Halt machen. Dieß thaten auch die Oesterreicher, und nur die beyderseitigen Anführer zogen die Säbel gegen einander zum Zweykampf, wie weiland die Helden Homers und Ossians,

oder einst die Horatier und Curatier. Der Uhlanenoffizier erhielt zwey Säbelhiebe, worauf beyderley Truppen sich nachstürzten und ein förmliches Gefecht ausbrach. Augereau siegte; sechzehn Kanonen und zweytausend Gefangene waren das Resultat dieses Kampfes.

Der fünfzehnte Jänner 1755.

Geboren Friedrich Gedike,

Königlich Preussischer Ober-Consistorial- und Schulrath ꝛc.

Gedike, der sich als Jugendlehrer einen vorzüglichen Ruf erworben hatte, war der Sohn eines Landgeistlichen im Dorfe Boberow bey Lenzen in der Priegnitz. Bis in sein neuntes Jahr wuchs er wie ein förmlicher Wildling auf; denn sein Vater hatte den Grundsatz: man müsse die Seelenkräfte eines Kindes nicht eher wecken, als bis erst die körperlichen zu einer gewissen Festigkeit gekommen seyen. Um diese Zeit starb der Vater, und der Knabe kam ziemlich hülfsbedürftig nach Seehausen in der Altmark in die Schule, wo man keine Spur von dem entdeckte, was in ihm schlief. Dieß geschah erst auf dem Waisenhaus in Züllichau, wo der damalige Professor Steinbart sich seiner väterlich annahm. Hier wurde Gedike fast sieben Jahre verpflegt, erzogen und unterrichtet. Er war zum Theologen bestimmt, und gieng 1771 nach Frankfurt an der Oder. Jetzt brach sein Genie auf einmal so hervor, daß er allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Die Griechen und Römer waren es hauptsächlich, mit denen er sich be-

schäftigte, und kaum hatte er seine akademischen Studien geendet, so kam er als Lehrer in das Spalding'sche Haus zu Berlin, und dieß bahnte ihm den Weg zu allen den Stellen, in die er nach und nach eintrat, und in denen er ausserordentlich viel Gutes stiftete. Er war keiner der Pädagogen, die Schlösser in die Luft bauten, sondern alles, was er vorschlug, war ausführbar, alle seine Pläne waren überdacht, in allen nur das Gemeinnützige bezweckt. Was er im Fach der Schulenverbesserung arbeitete, trug das Gepräge des Meisters; unter ihm blühten die Anstalten, denen er vorstand, ausserordentlich empor. Er verfertigte von Zeit zu Zeit neue Lehrbücher für sie, verbesserte die Schulzucht und traf mehrere nützliche Veränderungen. Ein Seminarium für gelehrte Schulen, und eine pädagogische Societät waren ebenfalls sein Werk. Als Schriftsteller hat er besonders in der griechischen Literatur vieles geleistet; in seinen Schulprogrammen herrscht eine Fülle von Gelehrsamkeit und reicher Erfahrung. Bis zum siebenzehnten Band war er vom Jahr 1783 an Mitherausgeber der Berlinischen Monatschrift, die zur Entlarvung manches Aberglaubens und Modethorheit das ihrige reichlich beygetragen und manchen guten Samen ausgestreut hat.

Sein Aeusserliches war nicht sehr empfehlend, aber unter der harten äussern Schale lag ein köstlicher Kern verborgen. Er hörte gerne die Wahrheit und sprach sie eben so gerne aus. Dankbar war er gegen seine Wohlthäter, besonders war ihm das Andenken Büschings und Steinbarts heilig, so

lange er lebte, und sein sittlicher Wandel war ohne Tadel.

Der sechzehnte Jänner 1797.

Treffen bey St. Georgio.

Am 15. Jänner Abends erfuhr Buonaparte, daß der österreichische General Provera vor St. Georgio stehe und vermuthete, daß derselbe in einem starken Ausfall der Besatzung von Mantua sich mit ihr zu vereinigen vorhabe. Er faßte also, um diese Vereinigung zu hindern, den Entschluß, die Kolonne unter Provera ganz einzuschließen, weshalb sich die unter ihm stehenden Generäle sogleich dazu anschickten.

Am 16. that Wurmser wirklich den verabredeten Ausfall aus Mantua und nahm den Posten von St. Antonio weg, aber zwey französische Verstärkungsbataillone hinderten ihn, weitere Fortschritte zu machen. General Viktor rückte mit der 57sten Halbbrigade vor, um Provera an St. Georgio hin zu drücken, aus welcher Stadt General Miollis einen Ausfall that, und so war der Anführer der Oesterreicher wirklich eingeschlossen. Zwar schlug er sich noch immer muthvoll, aber da die Franzosen sich von Minute zu Minute verstärkten, so geriethen seine Truppen in völlige Unordnung und es konnte an kein Durchschlagen mehr gedacht werden. Mittags gegen zwölf Uhr kapitulirte Provera unter den Mauern von St. Georgio. Fünf bis sechs-

tausend Mann Infanterie und siebenhundert Mann Cavallerie streckten das Gewehr und wurden kriegsgefangen; auch eroberten die Franzosen zwey und zwanzig Kanonen. Unter den Gefangenen war das ganze Korps der Wiener Freywilligen, auch vierhundert Mann von der Besatzung von Mantua wurden gefangen und was so glücklich war zu entkommen, zog sich wieder in die Festung zurück, die Franzosen aber fuhren fort, sie zu blockiren.

Den siebenzehnten Jänner 1705.

Geboren Carlo Broschi, genannt Farinelli.

Farinelli war zu seiner Zeit der größte Sänger in Europa, und den ersten Unterricht in der Kunst erhielt er von seinem Vater, einem verarmten Edelmann zu Andria im Neapolitanischen, den spätern von Porpora in Neapel. Als Jüngling von fünfzehn Jahren trat er zum erstenmal öffentlich auf, und gleich erscholl sein Ruf in allen Landen, so, daß er bald darauf nach London berufen wurde, und für sechs Monate fünfzehnhundert Pf. Sterlinge zur Belohnung erhielt. Am glücklichsten gieng es ihm in Spanien, wohin König Philipp V. ihn im Jahr 1737 rief, der ihn ausserordentlich liebte und königlich bezahlte. Unter Ferdinand VI. trug man ihm sogar einträgliche Staatsbedienungen an, aber Farinelli war zu wenig eigennützig und zu bescheiden, als daß er sie angenommen hätte. Einmal genügte ihm an dem Einkommen, das er als erster königl. Kammersänger erhielt

und dann mochte er wohl gefühlt haben, daß ein grosser Sänger nicht eben auch nothwendig ein nützlicher Staatsmann seyn könne, so wenig als der Staatsmann großer Künstler.

Zwanzig Jahre blieb er am spanischen Hofe, dann gieng er wieder in das ersehnte Vaterland zurück und lebte in glücklicher Ruhe auf einem Landgütchen in der Nachbarschaft von Bologna. Singend lebte — singend starb er, denn seine Stimme blieb schön und rein bis zum letzten Augenblick. Um sie zu erhalten, mied er alle Arten von Ausschweifungen, auch lebte er überhaupt sehr mäßig und sparsam. Uneigennützigkeit war ein Grundzug seines Charakters, und daher konnte er durch Geld zu nichts bewogen werden, was ihm pflichtwidrig schien. Um hievon nur eines Beyspiels zu erwähnen: Es wünschte in Spanien jemand Vicekönig von Peru zu werden, und versprach ihm für sein Fürwort viermal hunderttausend Piaster, aber Farinelli schlug das Anerbieten eben so gut aus, als einst eine mit Gold gefüllte Kiste, deren Uebersender sich dafür nichts ausbat, als — seine Freundschaft. Aber thätig nahm er sich jedes Bedrängten, Hilfsbedürftigen und Verlassenen an, schätzte fremdes Verdienst, zog es hervor und unterstützte es, vergab Beleidigungen und that selbst seinen Feinden Gutes.

Am 16. September 1782 starb er eben so geschätzt als Mensch, als er es als Künstler gewesen war, im acht und siebenzigsten Jahre seines Alters.

Der achtzehnte Jänner 1798.

Thätliche Ausbrüche der Revolution in der Schweitz.

Die Schweitz hatte, ohngeachtet so vieler Gelegenheiten, die ihr gegeben, und trotz der vielen Einladungen, die an sie gekommen waren, immer in den ersten französischen Revolutionskriegen ihre Neutralität zu behaupten gesucht, und nur mit Gewalt wurde sie hingerissen, ihre alte ehrwürdige Verfassung in eine neumodische, französisch-republikanische umzumodeln. Die Franzosen fiengen jetzt an, die Schweitzer zu beschuldigen: sie handelten gegen ihr Interesse. Nach dem Frieden von Campo Formio gewann die französische Republik durch die Einwohner von Veltlin, Cleven und Bormio, die schon 1797 sich von Graubündten losgerissen hatten, freyere Hände. Beyde Theile wählten den damaligen General Buonaparte zum Schiedsrichter und er — erklärte das Veltlin für unabhängig und vereint mit der cisalpinischen Republik. Allmählig zeigten sich die Franzosen auch auf andern Grenzseiten der Schweitz und schmälerten das bisherige Eigenthum derselben. Der größte Theil des Bisthums Basel war schon seit 1792 von ihnen besetzt und mit Frankreich vereinigt. Zu Ende des Decembers 1797 rückte der General St. Cyr in das kleine Ländchen, das man Erguel nannte und der Bischof von Basel nahm davon Besitz. Die Stadt Mühlhausen wurde ohne Widerstand nach

französischem Zuschnitt hergestellt und am heutigen Tage wurden die Schlösser der Landvögte angezündet und zerstört, um die Besetzung derselben durch andere Kantone zu verhindern; doch durften die Bewohner dieser Burgen vor dem Brand mit Habe und Gut abziehen. Dreyfarbige Nationalkokarden prangten nun an den Hüten, und in der Stadt Basel ertönte: „Freyheit, Gleichheit und Brüderschaft.“ Das Waatland kam in Aufruhr und der größte Theil desselben erklärte sich unter dem Namen „Lemanische Republik“ für unabhängig. Die von Bern eingesetzten Landvögte wurden verjagt und der französische Brigadegeneral Menard gegen die Berner Truppen um Hilfe gerufen. Die Bewohner der Grafschaft Toggenburg im Gebiete des Abts von St. Gallen und die des Thurgau stunden ebenfalls als Freyheitsmänner auf und selbst in Arau wurde ein Freyheitsbaum gepflanzt. Der französische General Mengaud forderte das gesammte Schweitzervolk zum Entwurf einer neuen Constitution auf, und Viele waren dazu bereit; aber in andern Cantonen, besonders den kleinern, war man dagegen, eben so, wie man dem aristokratischen Bern persönliche Hilfe versagte. So war der Saame der Uneinigkeit aus vollen Händen gestreut, und die Revolution eines sonst friedlichen und ruhigen Landes brach aus, so daß der edle Schweitzerbund sich rein auflöste.

Der neunzehnte Jänner 1430.

Stiftungstag des Ordens des goldnen Vließes.

Dieser Ritterorden ist der berühmteste und vornehmste, den in der Regel nur Fürsten tragen und der von dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Spanien verliehen wird. Philipp, Herzog von Burgund, stiftete ihn zur Verherrlichung seiner Vermählung mit Isabella von Portugall. Möglich ist es, daß die Verbindung des Felles Jasons mit dem Gold daran erinnern soll, wie vieles Gold die Niederländer aus Wolle, vielmehr aus den daraus bereiteten Tüchern gewannen, eben so leicht kann aber eine andere Idee zum Grunde liegen. Eine neuere Schriftstellerin *) sagt hierüber folgendes: „Er soll Jasons goldnes Vließ und die gesprenkelten Lammfelle Jakobs aus der Bibel im Sinn gehabt haben. Da Jason, um das goldne Fell zu erobern, welches von einem Drachen bewacht war, Tapferkeit und Hoheit der Seele zeigen mußte, so wie Jakob durch die Abtheilung der gesprenkelten und einfarbigen Schaafe die Gerechtigkeit lehrte, jedem das Seine zu geben, welches lauter Heldentugenden wären, so müsse auch ein Ritter, der seinen Glauben liebte, diese Tugenden in sich vereinigen. Die Kette besteht aus zusammengehängten Feuersteinen und Feuerstählen mit den

*) Sophie von la Roche Tagebuch einer Reise nach England, S. 633.

daraus entstehenden Funken, um anzudeuten, daß die Vereinigung dieser Tugenden das Feuer des Eifers zur Beförderung und Vertheidigung der katholischen Religion entzünden würde.

Der zwanzigste Jänner 1440.

Sigmund, Prinz von Sachsen, wird Bischof von Würzburg.

Der heutige Tag erinnert uns an einen Geistlichen höhern Ranges, der aus jugendlicher Unbesonnenheit sich dem Dienste des Altars weihte, in dieser Unbesonnenheit verharrte und durch Leichtsinn sich selbst von dem bischöflichen Sitz herabstürzte, auf den er heute gehoben ward. Sigmund, ein Sohn Friedrichs des Streitbaren, Kurfürstens von Sachsen, geboren am 28. Februar des Jahres 1416, genoß einer so vorzüglichen Erziehung, als man in den damaligen Zeiten nur haben konnte; er zeichnete sich durch militärische Talente im Krieg gegen die Hussiten aus, wählte aber dennoch diese Laufbahn nicht zu seiner Bestimmung, sondern den geistlichen Stand, aber nur darum, damit er unter der Maske der Heiligkeit öfter zu einer Nonne im Kloster Müldenfurth im Voigtlande kommen konnte, in die er sich verliebt hatte und die ebenfalls seiner Leidenschaft Gehör gab. Dieser Umgang beschimpfte seine fürstliche Familie so sehr, daß seine Brüder ihn gefangen nehmen und nach Freyburg an der Unstrut bringen ließen, und weil er sich hier zu bessern schien, ihm die Anwart-

schaft auf das Bisthum Würzburg, dessen Erledigung man nächstens entgegensah, verschafften. Kaum war er es, so brach er das gegebene Wort, die Regierung nicht eher förmlich anzutreten, als bis derjenige Pabst, den das deutsche Reich sammt dem Domkapitel als solchen erkennen würde, ihm die Bestättigung ertheilt hätte. Dieß brachte die Domherren gegen ihn auf, und es entspann sich zwischen ihnen und dem neuen Bischof eine gewaltige Streitigkeit, die bis zur Waffengewalt ausartete und blutige Auftritte veranlaßte. Kaiser Friedrich III. endete die Sache durch Sigmunds Absetzung, die am 14. August des Jahres 1442 erfolgte, welches Urtheil der Pabst Eugen bestättigte. Der abgesetzte Bischof gieng in sein Vaterland Sachsen; obgleich aber sein Bruder, der Kurfürst, ihn freundlich aufnahm, so hatte der Unruhige doch keine Ruhe. Er ließ sich in ein Komplot gegen den gütigen Bruder ein, so daß dieser seiner eigenen Sicherheit halber sich genöthigt sah, Sigmunden zum zweytenmal gefangen nehmen, und auf das Schloß Scharfenstein bringen zu lassen. Endlich starb er zu Rochlitz, im Jahr 1457, in der Dunkelheit des Privatstandes, und so brachte nicht gemäßigte Leidenschaft in der Jugend, und Herrschsucht im männlichen Alter, die er zur Unzeit und gegen seinen geschwornen Eid zu frühe blicken ließ, diesen Prinzen in alle die unangenehmen Lagen, in denen wir ihn hier kürzlich gesehen haben.

Der einundzwanzigste Jänner 1815.

Gestorben Matthias Claudius.

Er ist unter dem Namen Asmus, Bote zu Wandsbeck, welchen er seinen humoristischen Schriften vorsetzte, allgemein bekannt und war sowohl ein sehr unterhaltender Schriftsteller, als ein sehr edler Mensch. Rheinfeld, in Hessen, ist sein Geburtsort, wo er 1740 (nach einigen 1743) zur Welt kam. Alles, was er schrieb, bezeichnet den gutmüthigen, anspruchlosen, treuherzigen und biedern Mann, und wer auch in manchen, besonders religiösen Ansichten, nicht gleiches Sinnes mit ihm seyn kann, liebt ihn dennoch der Unbefangenheit und Herzlichkeit wegen, mit der er sie vorträgt. Er lebte viele Jahre zu Wandsbeck bey Hamburg, wo er die bekannte Zeitung „der Wandsbecker Bote" schrieb, die ihrer Zeit ein grosses Publicum hatte. Im Jahr 1776 gieng er als Ober-Landeskommissär nach Darmstadt, verließ aber diese Stelle bald wieder und kehrte in sein stilles Wandsbeck zurück. Hier gab er von Zeit zu Zeit Sammlungen seiner poetischen und prosaischen Aufsätze heraus, die auf sechs Bändchen anwuchsen; auch übersetzte er mehrere Werke aus dem Französischen z. B. Terassons „Sethos," Ramseys „Reisen des Cyrus" — St. Martin „über Irrthum und Wahrheit, Fenelons Werke religiösen Inhalts, und andere. Seine Gemüthsruhe störte nichts, seine Rechtlichkeit ward durch nichts erschüttert, sein haus-

väterliches Leben musterhaft. Zufriedenheit war sein beneidenswerthes Loos, und geschätzt sah er sich von Hohen wie von Niedern, indem die einfachsten, liebenswürdigen Sitten ihn dergestalt auszeichneten, daß jederman Vertrauen zu ihm faßte, und ihn mit dem Wunsche verließ: So ein Mann möchte ich auch seyn.

In seinem fünf und siebenzigsten Jahre starb er, wie er gelebt hatte, ruhig und mit völliger Ergebung in die Wege der Vorsehung. Leicht sey ihm die Erde und einst ein fröhliches Erwachen am Tage der Vergeltung!

Der zweyundzwanzigste Jänner 1763.

Geboren Ernst Ludwig Posselt,

Großherzoglich badenscher Hofrath.

Posselt war einer der geschätztesten deutschen Schriftsteller im Fach der Geschichte und Politik. Seine europäischen Annalen, die historischen Taschenbücher, in mehrern Jahrgängen bestehend, die Reden auf Friedrich den Großen, den Tod der vierhundert Pforzheimer, dann die Geschichte der Fürstenvereine, die Lebensbeschreibungen Karls XII., Gustavs III. ꝛc. wurden mit verdientem Beyfall aufgenommen und seine „deutsche Zeitung" die noch jetzt unter dem Titel „allgemeine Zeitung," fortgesetzt wird, war das einzige Blatt in seiner Art.

Schon in frühen Jahren, auf dem Pädagogium in Durlach, weissagten seine damaligen Lehrer den

künftigen ausgezeichneten Mann. Fleiß, seltene Wißbegierde und ein sehr gesetztes Benehmen strahlten an ihm hervor; alles lernte er mit großer Leichtigkeit, alles Gelernte behielt er und besaß einen Schatz von Wissenschaften, noch ehe er die Universität Göttingen bezog. Hier hörte er mit heisser Begierde die in ihren Fächern grossen und berühmten Männer: Pütter, Böhmer, Gatterer, Schlözer rc., setzte das Studium der alten Klassiker fort *), und legte sich mit großem Eifer auf die englische und französische Sprache. Mit hoher Ausbildung kam er in sein Vaterland zurück, wurde zuerst Advokat, bald aber Professor der Geschichte und Beredsamkeit am Gymnasium zu Karlsruhe. Nach einigen Jahren gieng er als Beamter nach Gerasbach; und da die Amtsgeschäfte seine Zeit nur wenig in Anspruch nahmen, so konnte er sich seiner Lieblingsneigung zur Schriftstellerey ganz überlassen. Eben damals brach die französische Revolution aus, und endlose Kriege folgten ihr, welches ihm alles reichen Stoff zu seinen historisch-politischen Arbeiten gab. Er wurde bewundert — und gehaßt. Letzteres gieng so weit, daß ihm gefängliche Wegführung gedroht wurde, die aber der vorurtheilfreye Erzherzog Karl nicht zugab, im Gegentheil dem freymüthigen Schriftsteller seine Achtung bezeugte. Indessen grämte er sich doch über den Verdacht des Franzosenfreundes, der auf ihm ruhte,

*) Wie weit er es in der Sprache der Römer gebracht hatte, davon zeigt sein: Bellum populi Gallici adversus Hungariae Borussiaeque reges etc., die ächt klassisch geschrieben ist.

und als vollends die bekannte Verhaftung des Generals Moreau erfolgte, mit dem er in freundschaftlichen Verhältnissen stand, da malte ihm seine ohnehin zur Aengstlichkeit geneigte Einbildungskraft alles schwarz und gefahrvoll. Er machte zur Zerstreuung eine Reise, und in Heidelberg fand er seinen unglücklichen Tod, wo er aus einem drey Stockwerk hohen Fenster herabstürzte.

Er war ein Mann von ächt deutschem Schlag, geizig auf seine Zeit, daher er wenig Umgang hatte, häuslich, sparsam, gefällig, dienstfertig und nie schlug er eine Bitte ab, wenn es in seiner Macht stund sie zu erfüllen. Häusliches Glück gieng ihm über alles und seine Kinder waren sein größter Reichthum. Was hätte dieser treffliche Kopf nicht alles leisten können, wenn seine Laufbahn nicht so kurz gewesen wäre, denn er erreichte nur ein Alter von ein und vierzig Jahren.

Der dreyundzwanzigste Jänner 1806.

Gestorben William Pitt.

Wer hätte nicht von dem großen brittischen Minister gehört, der in unsern Tagen so allmächtig waltete, dem ausserordentlichen Kopf, dem Mann, der durch die Energie seines Geistes und seiner Rede alles, was er wollte, durchsetzte? Kaum war er 1781 in das Haus der Gemeinen getreten, so schlug er sich gleich zu derjenigen Partey, die sich dem Minister Lord North und dem amerikanischen Krieg immer wider-

setzt hatte. Schon im drey und zwanzigsten Jahr seines Alters wurde er Kanzler der Schatzkammer und 1784 ward er zu Cambridge zum Repräsentanten für das Parlament gewählt. Bald setzte er durch die von ihm, ungeachtet der dagegen erhobenen starken Widersprüche, entworfene India-Bill die ganze handelnde und politische Welt in Erstaunen; er demüthigte die Oppositionsparthey bey jeder Gelegenheit und trug im Parlament den Sieg davon, indeß Tausende glaubten, daß er unterliegen müsse. Um die Finanzen zu verbessern, hemmte er den Schleichhandel, verstärkte die Accise, und dehnte sie auf viele zuvor nicht belegte Artikel aus, so wie er im Jahr 1786 das System eines neuen Tilgungsplans der grossen Nationalschuld einführte.

Die französische Revolution gab Pitts Wirkungskreise einen sehr bedeutenden Spielraum. Er ahnete zuerst die großen Folgen, welche diese ungeheuere Staatsumwälzung nach sich ziehen könnte und wirklich nach sich zog. Er sah ein, wie viel der englische Handel durch die aufblühende Republik verlieren würde und so setzte er sich allem ihrem Beginnen mit ausserordentlichem Muthe entgegen. Sein Werk waren die Coalitionen, die von Zeit zu Zeit entstunden, und kaum war eine aufgelöst, so entstund schon wieder eine neue. Indessen mit all seiner Kraft erdrückte er Frankreich nicht, er konnte den Frieden nicht hindern und legte deshalb im Jahr 1801 sein Ministerium nieder. Im Jahr 1803 ergriff er aufs neue die Zügel der Regierung und führte sie mit ganzer Thätigkeit bis an sein Ende, das 1806 am heutigen Tage erfolgte, fort.

Wenige Staatsmänner haben ihn an schnellem Blick, an Kraft der Beredsamkeit, an Unerschöpflichkeit immer neuer Hilfsquellen zu Durchtreibung seiner Pläne zu finden, an Muth in Gefahren, an Kälte, wenn alles um ihn her tobte, und ihn zu zertreten schien, an beyspiellosem Gleichmuth und Gegenwart des Geistes übertroffen. Seine Kenntnisse waren groß, sein Blick drang ins Innerste, seine Erfahrungen blieben sein steter Leitfaden, an dem er gieng. Was ihm in der That zur Ehre gereicht, war eine seltene Uneigennützigkeit und dem Interesse des Vaterlandes mußte jedes andere weichen. Daß er seine Fehler gehabt habe, wird niemand läugnen wollen, aber er bleibt immer einer der größten Männer seiner Zeit, und wann ist je dies mächtige Genie erschienen, sagt Hausen *), das sich im Schlafrock wie im Staatskleide immer gleich geblieben wäre?

Der vierundzwanzigste Jänner 1802.

Gestorben Jos. Nik. Graf v. Windischgrätz, K. K. Kämmerer u. ehemal. Reichshofrath in Wien.

Hätte der menschenfreundliche Graf seine Absicht erreicht, die er durch Aussetzung eines Preises aus eigenen Mitteln von tausend, und eines zweyten von fünfhundert Dukaten für die beste Bearbeitung der Aufgabe „Contraktformeln zu entwerfen, die gar keiner doppelten Auslegung fähig wären,“ erreichen

*) Am Schluß von Klotzens Leben.

wollte, so hätte die Menschheit ausserordentlich gewonnen, und er wäre einer ihrer ersten Wohlthäter geworden, indem alsdann jeder Streit über eine Eigenthumsveränderung unmöglich gemacht worden wäre. Die Chikane wäre gestürzt und das Heer der Processe ausserordentlich vermindert geworden; aber es fand sich niemand, der das Problem würdig gelößt hätte. Und so wie er hier zeigte, wie gut er es mit seinen Brüdern meyne, so bewies er es durch alle Schriften, die er ans Licht gab. So enthalten seine „Betrachtungen über verschiedene Gegenstände, worüber man heut zu Tage sehr viel schreibt," ungemein viele treffliche Abhandlungen; z. B. über den Werth der Aufklärung — die Abschaffung der Büchercensur, — Beweis, daß nicht jede zum Besten anderer unternommene Handlung Tugend sey u. s. w., woraus sein Bestreben, gemeinnützig zu seyn, hervorleuchtet. Selbst gegen des Kaisers Joseph nur zu rasche Veränderungen sagte er öffentlich seine Meynung höchst freymüthig.

Der Graf war reich und wandte seine Reichthümer auf die wohlthätigste Weise an, auch suchte er alles, was er in dieser Rücksicht that, aufs äusserste geheim zu halten. Er gab entfernten Verwandten auf ihre ganze Lebenszeit Pensionen, und damit sie nicht in Verlegenheit kommen möchten, wenn er früher stürbe, so sicherte er ihnen diese Einnahme in seinem Testament. Eben so schätzenswerth benahm er sich als Gatte, Vater und Freund, so daß sein Andenken jedem biedern Mann heilig ist.

Der fünf und zwanzigste Jänner 1796.

Gestorben Friedrich von Rhodich,
Königl. Preuss. Staatsminister.

Es ist ein belehrender Augenblick, einen Mann, der im Leben in bedeutenden Verhältnissen stand, auf dem Sterbebette zu sehen. Wer da sich standhaft benimmt, indessen seine Seelenkräfte noch ungeschwächt sind, von dem kann man voraussetzen, daß er seine Rolle auf dem großen Welttheater mit Ruhm und mit dem Beyfall seines innern Richters gespielt habe. Einen solchen schönen Augenblick bot die Todesstunde des Generals und Staatsministers von Rhodich dar. Er war der Sohn eines Landpredigers in der Kurmark. Friedrich Wilhelm I. nahm ihn seiner ungewöhnlichen Größe halber gegen seinen Willen als Schüler des Joachimsthaler Gymnasiums unter die erste Garde. Es gelang ihm, durch ausgezeichnet gutes und tapferes Betragen sich bis zum General zu schwingen, ungeachtet er nicht von Adel war, das selbst der große Friedrich für den höhern Militär als unerläßlich ansah. Bey Errichtung des Oberkriegscollegiums machte ihn Friedrich Wilhelm II. zum Vorsteher desselben und erkannte seine Verdienste, die sich mit jedem Jahre mehrten. Noch am letzten seiner Tage sandte ihm der König einen Generaladjutanten und ließ ihm für alle dem Staat geleistete Dienste danken. Diese Aufmerksamkeit rührte den Sterbenden ungemein. „Ich habe den Tod nie gefürchtet“ — sagte er dem Ueberbringer der königlichen Botschaft —

„aber ich gehe ihm nun auch desto freudiger entge„gen, da ich mit dem Beyfall meines Königs auch „die ruhigste Zufriedenheit meines Gewissens vereinigen kann.“ Er befahl, daß man ihn in aller Stille bey seinen alten Kameraden auf dem Invalidenkirchhof, ohne alles Gepränge, begraben sollte, da er an ihrer Spitze dem Tod so oft entgegen gegangen sey, ohne ihn vor dem Feind zu finden. Hierauf zog er noch selbst das Sterbekleid an, in dem er begraben seyn wollte und erwartete mit ruhiger Seele seine Auflösung, die nach wenigen Stunden erfolgte.

Der sechsundzwanzigste Jänner 1774.

Gestorben Joh. Gottlieb Töllner.

Töllner, geboren zu Charlottenburg am 9. December des Jahres 1724, nachher Zögling des Halle'schen Waisenhauses, war der Gellert der Universität Frankfurt an der Oder, eben so gemeinnützig als jener zu Leipzig, eben so sanften Sinnes, eben so gottergeben und eben so geduldig bey langen körperlichen Leiden, eben so unermüdet thätig in seinem Beruf bis an sein Ende. In der Philosophie hatte er Baumgarten in Halle zum Lehrer und blieb seinem System für immer getreu, gab auch die Logik desselben zweymal vermehrt heraus. In der Theologie hielt er den schönen Mittelweg zwischen denen, die den ältern Vorstellungen gar zu ängstlich anhiengen und denen, die zu kühn neuerten. Er trug daher zur Verbreitung einer gesundern Theologie nicht wenig bey, und das

„medio tutissimus ibis“ bewährte sich immer an ihm. Sein „Grundriß der dogmatischen Theologie“ (Frankfurt 1760) war eins der ersten bessern theologischen, so wie der „Grundriß der Moraltheologie“ (ebendaselbst 1761) der moralischen Compendien. Er besaß nicht nur in seinen Schriften die Gabe schöner Deutlichkeit, sondern auch ein ganz eigenes Talent, durch mündlichen Vortrag jungen Leuten nützlich zu werden, und ihnen die Erfüllung ihrer Pflichten gegen Gott und Vaterland wichtig zu machen. — Sein eigenes Leben war musterhaft, und sein Umgang immer unterrichtend und lehrreich. Viele Jahre plagte ihn das Uebel der Hypochondrie, aber er trug seine Leiden mit der Standhaftigkeit eines Weisen und Christen und entschlief sanft, wie er gelebt hatte.

Der siebenundzwanzigste Jänner 1754.

Gestorben Ludwig Holberg.

Holberg begann seine Laufbahn als Korporal und endete als Professor zu Kopenhagen und Assessor des Konsistoriums, ohne der Zwischenstellen, z. B. der eines französischen Sprachmeisters, zu erwähnen. Er war zu Bergen in Norwegen im Jahr 1681 geboren, mußte sich sehr lange kümmerlich nähren und starb doch als reicher Mann. Schriftstellerey ward ihm eine bedeutende Erwerbsquelle und eben so wie seine Lebensschicksale, wechselten die Gegenstände seiner Autorschaft ab. Von der Kirchengeschichte gieng er zum Lustspiel, von der Universalhistorie zur Sa-

tyre*), vom stachlichten Epigramm zur Landesgeschichte über. Seine Schauspiele, deren er in wenigen Jahren fünf und zwanzig schrieb, fanden nicht nur in Dänemark, sondern auch in Deutschland Beyfall, und erst vor einigen Jahren hat Herr v. Kotzebue noch den Don Ranudo de Kolibrados und den Trunkenbold bey uns neu hervorgerufen, auch sein „politischer Kannengiesser" hat in neuern Zeiten wieder gefallen. Zu diesen Sonderbarkeiten kann auch gerechnet werden, daß er — obwohl selbst ehelos — in seinem Testament für die Ausstattung armer Mädchen sorgte, wozu er die Zinsen eines Kapitals von sechzehntausend Thalern aussetzte. Siebenzigtausend Thaler vermachte er der Akademie zu Soröe und den Rest seines Vermögens erhielten seine Verwandten. Er hat sein Leben mit vieler Offenherzigkeit beschrieben, und unter anderm von seinem Charakter den merkwürdigen Zug aufgezeichnet: „In meinen Schriften bin ich bitter und streitrüstig, im Umgang aber „so verträglich und sanftmüthig, daß ich oft wider „den Willen meiner Freunde, und zu meinem eigenen „Schaden mein Recht aufopfere." Das ist sonst sehr oft umgekehrt, und nicht selten gilt die Regel: Kehret euch an meine Worte, aber nicht an meine Werke.

*) Kleims unterirdische Reisen.

Der achtundzwanzigste Jänner 1596.

Gestorben Franz Drake.

Franz Drake machte sich durch seine Reise um die Erdkugel in den Jahren 1577 und 1578 um die Wissenschaften nicht wenig verdient, aber wenn auch dieß nicht wäre, so würde der Umstand allein ihn unsterblich machen, daß er der erste war, der die Kartoffeln nach Europa verpflanzte, Millionen eine wohlfeile Speise, und dadurch ein Mittel angab, jede drohende Hungersnoth abzuwehren. Sein Vater war ein gemeiner Schiffmann, Franz der älteste unter zwölf Söhnen. In seinem achtzehnten Jahr gieng er als Proviantmeister auf ein Schiff, das Kaufmannswaaren nach Biscaja führte; im zwanzigsten fuhr er nach Guinea; im zweyundzwanzigsten nach Mexiko. Er schlug eine Reise in die Südsee durch die magellanische Meerenge vor, welches vor ihm kein Engländer versucht hatte. Auf dieser Fahrt hat er die Erdkugel völlig umschifft und unermeßliche Schätze mitgebracht. Im Jahr 1585 machte er, unterstützt von seiner grossen Gönnerin, der Königin Elisabeth, eine neue Reise nach Westindien, und drey Jahre später kämpfte er als Viceadmiral gegen die „unüberwindliche Flotte" Philipps II., Königs von Spanien. Bey dieser Gelegenheit konnte er seinem Haß gegen die Spanier, die ihn auf seiner Fahrt nach Mexiko beraubt und gemißhandelt hatten, das erwünschteste Opfer bringen, denn die „unüberwindliche Flotte" kam in den traurigsten Umständen nach Hause zurück. Die

Königin ernannte ihn für seine bewiesenen Großthaten zum Admiral.

Drake fuhr fort, sich als Seehelden auszuzeichnen, als ihm aber die Einnahme von Panama mißglückte, ärgerte er sich dergestalt, daß er ein gefährliches Fieber bekam und am heutigen Tag starb, nachdem er nur 51 Jahr alt geworden war. Sein Leichnam wurde unter grossen Feyerlichkeiten ins Meer versenkt. Auf seinen Seereisen bewies er grosse Fähigkeiten, seltenen Muth, ungemeine Festigkeit und die ausharrendste Geduld. Von ihm lernten die Britten Vieles, wovon sie noch jetzt die Vortheile genießen.

Der neunundzwanzigste Jänner 1814.

Die Schlacht bey Brienne.

Da es einmal so weit gekommen war, daß die verbündeten Armeen auf französischem Boden stunden und Napoleon ihnen gerade entgegen kam, der wohl ahnete, daß man ihm nicht schonend begegnen werde, falls er unterläge, und von dem man voraus setzen konnte, er werde alle Kraft gegen seine Feinde anwenden, so war die große Frage: Sollten die Verbündeten eine Schlacht wagen, oder nicht? Aber ehe man recht darüber entscheiden konnte, griff Napoleon den Feldmarschall Blücher bey Brienne an. Die Preussen hatten diese Stadt, wo Napoleon seine erste Bildung erhalten hatte, besetzt und die Franzosen suchten sich ihrer zu bemächtigen. Von den Batterien des linken Flügels wurde Brienne beschossen, und es war keine andere Ab-

sicht, als sie in Brand zu stecken. Um dieß zu verhindern, ließ Blücher die Reiterey des Generals Sacken sich mit der des Generals Pahlen vereinigen, und auf den linken Flügel der französischen Armee stürzen. Dieß geschah mit dem schönsten Erfolg, denn Napoleons beyde Batterieen, die Brienne in Brand stecken sollten, wurden genommen und der Flügel geworfen. Indessen wurde der Angriff auf dem rechten Flügel desto stärker fortgesetzt; der General Chateau drang in das Schloß und bemächtigte sich eines Theils der Stadt. Vergebens suchte das Korps von Sacken es wieder zu erobern, denn das 56ste französische Infanterieregiment that zu heftigen Widerstand, der Brand in der Stadt wurde zu stark, es blieb also den Preußen nichts mehr übrig, als sie zu verlassen, welches bald nach Mitternacht geschah. Am folgenden Morgen ließ Napoleon den Feldmarschall Blücher verfolgen und stellte sich mit dem rechten Flügel in Dienville, mit dem Centrum in la Rothiere, mit dem linken in Chaumenil auf. So rückte er am 31. Jänner vor und entwickelte sich in den Ebenen von la Rothiere und Trannes.

Der dreyßigste Jänner 1736.

Geboren Mich. Ign. Schmidt.

Die deutsche Geschichte war vor Schmidt wenig mehr als eine Regenten- und Kriegsgeschichte; er verfolgte den Gedanken eine „Geschichte der Nation" zu schreiben, das früher schon Maskov versucht, aber

bey weitem nicht wie er zu Stande gebracht hatte. Er zeigte, wie Deutschland seine gegenwärtigen Sitten, Aufklärung, Gesetze, Verfassung, Künste und Wissenschaften erhalten habe, und wie es überhaupt ein so ausgezeichneter Staat geworden sey. Hat er auch noch nicht alles geleistet, was nach ihm geleistet wurde, so gebührt ihm doch die Ehre, die Bahn zu einer bessern Bearbeitung der vaterländischen Geschichte gebrochen zu haben. Er äusserte eine Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, die man von einem Geistlichen nie erwartet hatte, nur in der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts konnte er sich nicht in den Schranken des Geschichtschreibers halten und den Reformatoren der Kirche ließ er diejenige Gerechtigkeit nicht widerfahren, die sie verdienten, welches aber von einem Zögling der Jesuiten nicht so auffallend hätte seyn dürfen, denn — semper aliquid haeret.

Würzburg und die dortige Universität waren der Schauplatz, auf dem Schmidt zuerst ins Große wirkte. Er war Lehrer der deutschen Reichsgeschichte, die er mit Beyfall vortrug; er bewirkte verschiedene pädagogische Verbesserungen, stiftete vereint mit seinem Landesherrn ein Seminarium für Landschullehrer und arbeitete an mehrern — besonders pädagogischen — Zeitschriften.

Kaum waren ein paar Bände seiner Geschichte der Deutschen erschienen, so erhielt er einen Ruf nach Wien als Kustos der kaiserlichen Bibliothek, schlug ihn aber aus, weil der Fürst-Bischoff ihm die Entlassung versagte, aber ohngeachtet dieser Versagung trat er doch im Jahr 1780 in kaiserlich österreichische Dienste, als Director des Haus- und Staats-

archivs und mit einem jährlichen Gehalt von viertausend Gulden. Hier lebte er vierzehn Jahre in Ehre, Ansehen und einem schönen Wirkungskreis und starb im Jahr 1794. Seine Geschichte der Deutschen hat er bis auf zwölf Bände gebracht und an Milbiller in Landshut fand sie einen würdigen Fortsetzer.

Der einunddreyßigste Jänner 1603.

Gestorben Königin Elisabeth v. England.

Elisabeth gehört unstreitig unter die größten Frauen, die jemals auf einem Thron gesessen haben. Im Kerker bildete sich zuerst ihr Geist, denn ihre Stiefschwester, die eifrig katholische Maria, ließ sie gefangen setzen, weil sie sich zur reformirten Kirche bekannte. In dieser traurigen Einsamkeit beschäftigte sie sich mit Künsten und Wissenschaften und bildete ihren sittlichen Charakter so, daß sie allgemein geliebt, ja mit Enthusiasmus verehrt wurde, als sie im Jahr 1558 die Regierung antrat, und noch jetzt spricht jeder der Geschichte kundige Engländer mit hoher Achtung von ihr. Sie liebte ihr Volk, suchte dessen wahren Vortheil bey jedem Anlaß zu befördern, wählte mit Weisheit ihre Minister und Rathgeber, erwarb sich grossen Ruhm durch mancherley geführte Kriege, brachte die Handlung Brittaniens in großen Flor und bereicherte ihre Nation ungemein, so daß der hohe Wohlstand derselben sich eigentlich von ihrer Regierung herschreibt. Durch die bereitwillige Aufnah-

me vieler Niederländer, die um der Wuth des gräßlichen Alba zu entfliehen, aus ihrem Vaterlande wanderten, brachte Elisabeth die Fabriken und Manufakturen ihres Rechts so empor, daß England beständig in diesem Fach den ersten Rang behauptete. Unter dieser Königin wuchs die englische Seemacht zu einer furchtbaren Größe. Obgleich die Kriege, besonders die gegen Philipp II. von Spanien, die Staatskasse in starken Anspruch nahmen, so brachte doch die Königin es durch weise Sparsamkeit dahin, daß den Unterthanen wenig ausserordentliche Lasten aufgelegt werden durften.

Zu den Flecken ihres Charakters gehört die übertriebene Herrschsucht, die sich ihrer Seele bemeistert hatte, ihr Hang zu körperlichen Ausschweifungen und die Art, wie sie die unglückliche Königin Maria von Schottland behandelte, die sie sogar aufs Blutgerüste führen ließ. Diese letztere Handlung kann nur dadurch in etwas entschuldigt werden, daß die vielen Verschwörungen, die gegen Elisabeths Leben statt hatten, sie gleichsam nöthigten, um ihrer eignen und ihres Reiches Sicherheit willen, ein so abschreckendes Beyspiel von Bestrafung zu geben.

Sie starb unvermählt im 70sten Jahre ihres Alters und ernannte Jakob VI. von Schottland zu ihrem Nachfolger.

Der erste Februar 1810.

Die Franzosen ziehen in Sevilla ein.

Im Jahr 1809, besonders gegen das Ende desselben, war es zweifelhaft, ob Spanien sich frey machen, oder seine Unabhängigkeit durch Napoleons Anstrengungen verlieren werde. Girona war zwar gefallen, aber dieß erschreckte die Catalonier nicht, vielmehr suchten sie sich dafür an den Franzosen zu rächen und General Blake verpfändete seinen Kopf, daß er sie in wenigen Tagen aus dem Lande jagen wolle. Auch in Aragonien wurde die Insurrection allgemein, aber die Franzosen machten, dem allem ungeachtet, immer grössere Fortschritte und der Herzog von Belluno näherte sich im Jänner des Jahres 1810 den Mauern von Sevilla, wo zweyhundert und sechzig Kanonen und ansehnliche Munitionsvorräthe angehäuft, auch bedeutende Verschanzungen angelegt waren, in die man sich nöthigenfalls zurückziehen wollte, wofern man in der bis jetzt behaupteten Sierra Morena ein Unglück erlitte. Auch die Franzosen erwarteten tüchtigen Widerstand, um so mehr, als sie wußten, daß die aus Estremadura gerufene Division Albuquerque, zu welcher noch die Division des Generals Saires gestossen war, die Bestimmung hatte, Sevilla zu vertheidigen. Man erwartete daher kein geringes Blutbad, wenn der Sturm statt finden sollte, zu dem der Herzog von Belluno sich bereit machte. Während der Vorbereitung aber erschie-

nen Parlamentäre, die die Hauptstadt des Königreichs Andalusien unter Bedingungen antrugen. Der Hauptpunct derselben war: die Unabhängigkeit dieser Stadt. Da es nun so weit gekommen war und der französische General nicht zweifeln durfte, was er zu denken habe, so antwortete er den Abgeschickten: „Sevilla müsse sich in seiner gegenwärtigen Lage glücklich schätzen, wenn der König Joseph geruhe, ihr das Unglück zu ersparen, das die gewöhnliche Folge eines unrechtmäßigen Widerstandes sey.“ So viel versicherte er übrigens, daß die Einwohner Sicherheit und Schutz erhalten, niemand wegen Thatsachen oder Meynungen gestraft werde, Kirchen und Klöster unbetastet bleiben, Militärpersonen, die keine königl. Dienste nehmen wollten, in ihre Heimath zurückkehren könnten, und alle ungesetzlichen Kontributionen unterbleiben sollten.

Als die Abgeordneten diese Versicherung, die so leicht zu geben war, erhalten hatten, giengen sie vergnügt zu ihren Mitbürgern zurück und das Heer des Herzogs von Belluno nahm am heutigen Tage von Sevilla Besitz, das es so leichten Kaufs wohl nicht zu erhalten erwartet hatte.

Der zweyte Februar 1808.

Rom wird durch den General Miollis besetzt.

Als Napoleon beschlossen hatte, Spanien zu unterjochen, durfte er den Pabst nicht aus den Augen verlieren, denn Spanien hieng von den Mönchen ab, die

Mönche vom Pabst und so konnte dieser wohl oder übel mitwirken. Dem Pabst konnte jedoch nicht sehr daran gelegen seyn, den Plan des französischen Kaisers zu befördern, da derselbe aus seinem Entschluß, die Inquisition aufheben und die Ordensgeistlichen — beydes Stützen des päbstlichen Stuhls — vermindern zu wollen, kein Geheimniß machte. Es kam also darauf an, den Pabst wenigstens unschädlich zu machen. Ein Vorwand, dem heiligen Vater zu Leibe zu gehen, war bald gefunden, denn, wann war Napoleon um einen solchen verlegen? Er forderte daher 1) es sollten in Uebereinstimmung mit dem übrigen Italien den Engländern alle Seehäfen des Kirchenstaats verschlossen und der englischen Regierung der Krieg erklärt; dann 2) das französische, bürgerliche Gesetzbuch eingeführt werden. Rücksichtlich des ersten Punctes antwortete der Pabst: daß er als ein Diener Gottes Völker, die ihm nichts zu Leide gethan hätten, unmöglich mit dem Schwert angreifen könne, und wegen des zweyten müßte er den Antrag ablehnen, weil die Kirche die Ehescheidungen nicht gestatte, die im französischen Codex erlaubt seyen. — Das war es, was der französische Kaiser erwartete, und sogleich gab er dem General Miollis Befehl, Rom ohne Aufschub mit seinen Truppen zu besetzen. Der heutige Tag war kaum angebrochen, ein grosser Theil der Römer lag noch im tiefsten Schlaf, als achttausend Franzosen in die Stadt einrückten, und sich der Engelsburg bemächtigten. Der Pabst schloß sich in seinem Palaste ein, wurde zwar als Oberhaupt der katholischen Kirche anständig und ehrerbietig behandelt, aber von einem Landesherrn und weltlichen Souverain war

keine Rede mehr. Selbst seine öffentliche Verwahrung, daß er auf keines seiner Rechte Verzicht leiste, sondern auch in Zukunft sich als den betrachte, der er bisher gewesen sey, wurde nicht geachtet, sondern bald darauf Urbino, Ancona, Macerata und Camerino erst in provisorischen Besitz genommen, und nach zwey Monaten für immer und unwiderruflich dem Königreich Italien einverleibt.

Der dritte Februar 1802.

Gestorben Don Pedro Rodiguez, Graf von Campomanez.

Viele grosse Männer haben für all das Gute, was sie ihren Brüdern erwiesen, statt verdienten Danks und Lohns, Undank und Verfolgung erlitten. Auch der Graf Campomanez gehört unter ihre Zahl. Durch Genie und Verdienste bahnte er sich den Weg zu den ersten Ehrenstellen in Spanien, bis zum ersten Staatsminister stieg er empor, führte den Vorsitz unter den Cortez des Reichs, aber als der Graf Florida-Blanka die Gunst des Königs erhielt, da fiel Campomanez und verlor alle seine Ehrenstellen, das er mit großem Muth ertrug.

Während seines Ministeriums schränkte er die Gewalt der Inquisition ein, unterstützte den Grafen von Aranda bey dem mit grossen Schwierigkeiten verbundenen Unternehmen, die Jesuiten aus Spanien zu jagen, beförderte die Kolonie von Siera Morena, bewirkte die Freyheit des Getreidhandels, suchte das

Bettel- und Vagantenwesen zu unterdrücken, unterstützte die Industrie, beförderte Künste und Gewerbe und somit die Wohlfahrt des Volks. Nicht wenig trug er auch zum Flor der Wissenschaften bey und wurde selbst einer der vorzüglichsten Schriftsteller der spanischen Nation. Seine Werke waren meistens historischen und geographischen Inhalts und sie fanden überall grossen Beyfall. Sein Discorso sobre la education popular etc., der vortreffliche Vorschläge über allerley Gegenstände zur Verbesserung des Nahrungsstandes enthält, ist auch ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet.

Der vierte Februar 1816.

Gestorben D Josias Friedrich Christian Löffler, Generalsuperintendent zu Gotha.

Er war einer der thätigsten Geschäftsmänner und hellesten Denker unsers Zeitalters, von Semler und Nösselt zum freyforschenden Theologen gebildet, von Spalding, Sack und Dietrich, Männern voll Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und Scharfsinn — geliebt, hochgeschätzt von dem trefflichen und hochherzigen Herzog Ernst von Gotha, in dessen Landen er gegen dreyßig Jahre theils durch vortreffliche Predigten, theils als Erster der Schulvisitatoren durch Bildung des gelehrten, so wie des Bürgerstandes, durch Verbreitung wohlthätiger Aufklärung gewirkt hat. Mit seltener Freymüthigkeit erklärte er sich gegen die Unduldsamkeit des vormaligen preussischen Mi-

nisters von Wöllner; was dem Eindringen des hellern Lichtes entgegen zu seyn schien, das griff er mit Feuer an; wo der bessern Bibelerklärung nur von Ferne aufgeholfen werden konnte, da war Löffler immer kräftig mitwirkend, so sehr er auch öfters verkannt, und als Neuerungssüchtiger verschrien wurde. Sein Magazin für Prediger, in acht Bänden, enthält einen Schatz von genug zu beherzigenden Wahrheiten, und seine letzte verdienstliche Arbeit war ein Lesebuch für Stadt- und Landschulen. In allem, was er that, bethätigte er sein Bestreben nach Weisheit, Licht und Recht und war einer der würdigsten Religionslehrer Deutschlands. In seinen Geschäften herrschte die mustermäßigste Ordnung, und darum konnte er auch so vieles thun. Sein Leben war eine lebendige Moral und was er lehrte, das übte er auch.

Sein letztes kirchliches Geschäft war die öffentliche Vorstellung eines neuen Dorfgeistlichen. Hier stund er am Altar und sprach die feyerlichen Worte: „Laß dir, o Gott! den Dank für die Gabe des Frie„dens wohlgefallen, wodurch du uns nach vielen Jah„ren des Jammers dein Angesicht wieder freundlich „zugewendet hast. Aber segne auch das Amt des „neuen Lehrers zum innern Frieden.“ — — Jetzt stammelte seine Zunge, er wollte die Worte noch einige Mal wiederholen, sank aber vom Schlag getroffen, ohne Besinnung nieder, drückte im Sinken die Hand des ihn unterstützenden Justizamtmanns Perrin und konnte, obwohl er noch bis an den Abend athmete, nicht mehr gerettet werden.

So gieng Löffler in seinem schönen Beruf und dankend für den längst ersehnten Frieden in die Wohnungen des ewigen Friedens hinüber, gesegnet von einem dankbaren Lande und den Besten seiner Zeitgenossen.

Der fünfte Februar 1766.

Gestorben Feldmarschall Daun.

Leopold Joseph Maria Reichsgraf von Daun, stammte aus einer der ältesten Familien in Oesterreich und wurde am 24. September des Jahrs 1705 in Wien geboren. Sein Großvater und sein Vater waren schon Feldmarschalle in kaiserlichen Diensten; der Sohn und Enkel schwang sich zu gleicher Höhe. Die ersten Feldzüge, denen er beywohnte, waren gegen die Türken. Im Jahr 1740 diente er gegen die Preussen, und bekam ein Infanterieregiment; zu seiner grössern Erhöhung aber half ihm der glückliche Rückzug über den Rhein im Jahr 1744, bey dem er die Arrieregarde kommandirte, und verhältnißmäßig nur wenig Leute verlor. Der Hauptschauplatz seiner Thaten aber war der siebenjährige Krieg, in dem er mehrmals Oesterreichs Retter wurde. Er schlug und gewann die grosse Schlacht bey Collin am 18. Julius 1757, die den König Friedrich nöthigte, die Belagerung von Prag aufzuheben. Er leitete den nächtlichen Ueberfall von Hochkirch im Jahr 1758, in dem die Preussen wenigstens zehn tausend Mann, über hundert Kanonen, eine Menge Bagage und Mu-

nition verloren. Am 21. November 1759 nahm er bey Maxen ein Heer von zehntausend Preussen gefangen, gewann anfänglich die Schlacht bey Torgau, am 3. November 1760, und nur Ziethens Eroberung der Höhen von Siptitz entriß ihm den schon errungenen Sieg. In dieser Schlacht wurde er selber dergestalt verwundet, daß er die Armee verlassen und sich nach Wien begeben mußte. Hiemit endigte sich seine militärische Laufbahn, und er wurde in seinem Ruhestand ausgezeichnet ehrenvoll, besonders von der Kaiserin Maria Theresia, behandelt. Er vermochte alles über sie und es war in Wien zum Sprichwort geworden: man könne leichter die Kaiserin auf den Fuß treten, als den Feldmarschall Daun am Aermel streifen.

Daun wurde nur ein und sechzig Jahre alt und starb mit dem Ruhm eines der größten Feldherren seiner Zeit, den selbst Friedrich für einen seiner gefährlichsten Gegner ansah. Er wußte nicht nur große Pläne zu entwerfen, sondern auch auszuführen. Man tadelte an ihm, daß er öfters zu lange die Ausführung verzögere, aber da es nicht aus Feigherzigkeit, sondern nur aus weiser Bedächtlichkeit geschah, die nicht leicht etwas aufs ungewisse Spiel setzen wollte, so sollte man ihn deßhalb nicht getadelt haben, denn auch er hatte die Unbeständigkeit des Kriegsglücks erfahren, bey Torgau, bey Leuthen und anderswo. Die Soldaten hatten schon frühzeitig grosses Vertrauen zu ihm. Bey dem oben berührten Rheinübergang baten sie sich ihn ausdrücklich zum Anführer aus, und dieß Vertrauen, das für den Feldherrn so ausserordentlich wichtig und oft eine halbe

Armee werth ist, genoß er bis an seinen Tod. Er verbesserte das österreichische Militärwesen beträchtlich, besonders die Infanterie, welche ganz seine Schöpfung war. Sonst war er auch ein durchaus rechtschaffener Mann, der sein Ansehen nie mißbrauchte, jemanden zu schaden, wohl aber es dazu verwendete, wenn er nützlich seyn konnte. Arbeitsam war er im höchsten Grade und erlaubte sich kaum ein paar Stunden des Tages zur Erholung.

Der sechste Februar 1740.

Gestorben Pabst Klemens der Zwölfte.

Der Pabst, der am heutigen Tage im acht und achtzigsten Jahr seines Lebens starb, war nicht ohne Verdienste, die er sich während seines Sitzes auf dem heiligen Stuhl sammelte. Da er ein großer Freund vom Bauen war, so verschönerte er Rom durch mehrere prächtige Gebäude. Er vermehrte die vatikanische Bibliothek, legte eine orientalische Buchdruckerey an, in welcher viele griechische, syrische und arabische Bücher gedruckt wurden. Ein kostbarer Schatz von Büchern wurde durch den Cardinal Quirini und ein eben so kostbarer durch Assemani an Münzen, Handschriften und andern Merkwürdigkeiten von seiner apostolischen Mission aus Egypten dahin gebracht. Durch eine eigene Bulle schaffte er die bey den Pabstwahlen herrschenden Mißbräuche ab; aber das ist auch alles, was er Ruhmwürdiges gethan hat, denn daß er die geistliche Gewalt zum Nachtheil der welt-

lichen zu erheben suchte, daß er den Cardinal Coscia, obwohl derselbe wegen seiner schlechten Staatsverwaltung unter dem vorigen Pabst Strafe verdient hatte, im eigentlichsten Verstand mißhandelte, und ihn z. B. zu einem zehnjährigen Gefängniß in der Engelsburg verdammte, in welchem er dreymal die Woche nur Wasser und Brod zur Nahrung bekam, da er ihn doch schon zu Niederlegung seines Erzbißthums und zu Erlegung einer Strafe von zweymal hunderttausend Ducaten verurtheilt hatte, — das war für einen geistlichen Regenten wohl zu strenge und eigentlich unbillig, da er selbst seine Lieblinge und Nepoten nicht wenig hervorzog und bereicherte. Durch ein Anerbieten an die Sachsen, daß er ihnen den Besitz der geistlichen Güter gestatten wolle, wenn sie sich entschließen könnten, zur katholischen Kirche zurück zu treten, machte er sich lächerlich, denn dieß hatten sie bereits schon ohne allerhöchst päbstliche Erlaubniß. Ein Entwurf die Republik St. Marino sich zu unterwerfen, schlug ebenfalls fehl, und die Streitigkeiten, in die er sich wegen seiner Gewaltsanmassungen mit mehrern europäischen Höfen verwickelte, dauerten so lange, als seine Regierung. Er erlebte ihr Ende nicht.

Klemens war ein geborner Florentiner und hieß vor seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl Lorenz Corsini.

Der siebente Februar 1801.

Gestorben Daniel Chodowiecki.

Deutschland hat vor Chodowiecki keinen Kupferstecher gehabt, der die Kunst verstanden hätte, in die kleinsten Figuren so viel Ausdruck und Charakter zu bringen, wie er, und dieß eben so gut im Ernsthaften als im Komischen. Der Roman Sebaldus Nothanker war eines der ersten Werke, das er mit seinen Kunstwerken ausstattete, und von jetzt an wollte jeder Verleger seine Artikel damit verherrlicht sehen. Kupferstiche dieses allgeliebten Meisters empfahlen das mittelmäßigste Product und ohne sie wollte das beste kaum gefallen. In einem Zeitraum von vier Jahren (von 1775 bis 1778) allein lieferte dieser so genievolle als fleißige Mann zweyhundert fünf und achtzig verschiedene Blätter, ohne die vielen Miniaturgemählde, Zeichnungen für andere Kupferstecher und grössere Werke zu rechnen. Man zählt über tausend Kupferstiche, die er geliefert hat. Unter seine vorzüglichern grössern Stücke gehören das berühmte Adieu de Calas, das er in Oel mahlte, — Friedrich II. zu Pferd von dem Kronprinzen und einigen Generälen begleitet, Ziethen sitzend vor dem König, Prinz Leopold von Braunschweig, wie er als Menschenretter den Kahn besteigt und einige andere. Lavaters Physiognomik, Engels Mimik und Basedows Elementarwerk sind besonders reichlich von ihm ausgestattet worden; man nannte ihn

nur den Seelenmahler und das war er im eigentlichsten Verstande.

Und dieser Mann war nicht zum Künstler bestimmt, nur sein eigenes Genie riß ihn dazu. Er sollte Kaufmann werden, stund bereits als solcher zu Berlin, mahlte nebenbey zu seinem Vergnügen in Miniature, besonders Deckelstücke auf Tobackdosen, die sein dortiger Onkel verkaufte. Er brachte es bald so weit, daß er 1754 der Handlung entsagte und sich dem Kunstfach ausschließlich widmete, wurde erst Vice- und dann wirklicher Director der königl. preussischen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften. Von Seiten seines moralischen Charakters war er ein höchst respektabler Mann, der besonders im Wohlthun grosse Freude fand, entfernt von allen Künstlerlaunen und Capriçen, freundschaftlich, bereitwillig und dienstfertig. Es war eine Freude, ihn an seinem kleinen Tischchen zu sehen, wie er da an Werken arbeitete, die man allgemein bewunderte, und wie er so gerne Pinsel, Bleystift oder Radirnadel weglegte, um dem eintretenden Fremden seine Sehenswürdigkeiten zu zeigen und wie er — der so viel unterbrochene — nie über Zeitraub klagte, ruhig wieder an sein Tischchen gieng, und wenn man für seine gefällige Aufnahme dankte, ganz unverstellt erwiederte: „Wenns Ihnen Freude gemacht hat, so kommen Sie immer wieder; es stört mich nicht.“

So lebte der liebe Mann bis in sein 75stes Jahr, und er hat die Ehre, Werke hinterlassen zu haben, die ihren Ruf behalten werden, so lange man die Kunst schätzen wird.

Der achte Februar 1791.

Gestorben Gabriel Benjamin Mosche.

Mosche, ein entschiedener Freund der klassischen Literatur der Griechen und Römer, hatte keinen andern Gedanken, obwohl er die Theologie eben so eifrig studirt hatte, als sich dem Schulstande zu widmen; aber die Vorsehung wies ihm den des Predigers an, und von dem kleinen Städchen Greussen aus, schwang er sich durch seine Rednergabe erst zum Prediger in Erfurt und zuletzt zum Senior in Frankfurt am Main. Im Jahr 1770 trat er zum erstenmal als Schriftsteller auf; es erschien sein „Bibelfreund," womit er zum richtigen Verstand dieser heiligen Urkunden ungemein vieles beytrug. In Frankfurt verbesserte er die bis dahin sehr einförmig und ermüdend gewesene Liturgie, und genoß so sehr das Vertrauen des Volks, daß man seine zweckmäßigen Veränderungen mit wahrhaftem Vergnügen aufnahm, auch das dortige Gymnasium erhielt durch seine Mitwirkung bedeutende Verbesserungen, und so floß sein Leben, ohne durch merkwürdige Schicksale von aussen unterbrochen zu werden, ruhig und ungetrübt hin. Zu grosse Anstrengung aller Seelenkräfte ermattete ihn zuletzt, und zu strenges Sitzen that seinem starken fast riesenhaft gewachsenen Körper wehe, — die ganze Masse seines Bluts wurde verdorben, auch sein Gesicht schwach, bis endlich ein sanfter Tod sein thätiges Leben schloß.

Kraft und Thätigkeit des Geistes, Lebhaftigkeit und Stärke der Empfindung, Erhabenheit und Festigkeit der Gesinnung, Heftigkeit der Leidenschaft machten die Hauptbestandtheile seines Charakters aus. Sein Gedächtniß war so treu, daß er das Wesentliche von dem, was er gelesen hatte, — selbst Namen und Zahlen — immer treu behielt; daher die Stärke in der Geschichte und Literatur seines Fachs. Seine liebste Unterhaltung in freyen Stunden war Musik, auch die Dichtkunst liebte er; aus Klopstocks „Messias" konnte er grosse Stellen ohne Anstoß hersagen. Seine Religiosität war von der schönsten Art; er bewunderte und ehrte den Schöpfer in seinen Werken; er eiferte für die Ehre der Tugend und suchte ihr Reich immer mehr auszubreiten. Er kannte keine Schmeicheley, keine Menschenfurcht; seine Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit waren musterhaft; anderer Ueberzeugung ehrte er, auch wenn sie gegen die seinige anstieß. In seinem Hauswesen herrschte die strengste Ordnung; er war Gatte und Vater in aller Würde dieses Standes. Als Gelehrter zeichnete er sich hauptsächlich als Exeget und Kirchenhistoriker aus und er würde durch seine Schriften noch mehr gewirkt haben, wenn sie nicht in einem zu schwerfälligen Styl abgefaßt wären.

Der neunte Februar 1797.

Die Franzosen besetzten Ancona.

Zwar war der größte Theil von Italien im Anfang des Jahres 1797 bereits entweder mit der französischen

Republik

Republik in Frieden, oder neutral, oder der Gewalt ihrer Waffen unterworfen; — zwar war aus den dem Kirchenstaat abgerissenen zwey Legationen Bologna und Ferara dann den Staaten des Herzogs von Modena, die cispadanische Republik gebildet und eine neue, jenseits des Po, war der Entstehung nahe, diesem allem ungeachtet wagte es der alte Pabst Pius VI., sich in allem Ernst zum Krieg zu rüsten, obwohl Buonaparte den Frieden mit ihm zu erhalten bedacht war, und der Pabst bey einigem Nachgeben den größten Theil seiner Staaten gerettet hätte. Da nun der französische Obergeneral sah, daß er durch Vorstellungen nichts ausrichte, so beschloß er den Krieg gegen Rom. Mit der Division Viktor marschirte er gegen diese Hauptstadt der alten Welt, schlug die päbstlichen Truppen am Senio, tödtete vier bis fünfhundert Mann, nahm über tausend gefangen, eroberte mehrere Kanonen, Fahnen und Pulverwagen, und verfolgte ihre Reuterey nach Ancona.

Im Sturmmarsch zogen die Franzosen in Faenza ein, dessen Thore durch Kanonenkugeln zertrümmert waren und heute erschien General Viktor vor Ancona. Als er sich der Festung näherte, wollten sich zwölfhundert päbstliche Soldaten dahin zurückziehen, aber die Anconeser riefen ihnen zu: „Schlagt euch! unsere Thore sind nur dem Sieger offen.“ Die feigen geistlichen Truppen hatten hiezu keine Lust, ließen sich von Viktor auf den Höhen von Osmo umzingeln und streckten die Gewehre. Jetzt besetzten die Franzosen Ancona, ohne den mindesten Widerstand, das ihnen sowohl wegen seiner Festigkeit, als seiner vortrefflichen Lage am adriatischen Meer ungemein

wichtig war. Sie fanden hier neun und neunzig Kanonen, zwey hundert sechs und dreyßig Centner Pulver und zweytausend zweyhundert sechs und fünfzig Flinten. Dann rückten die Sieger gegen Loretto vor, und eroberten einen Theil des dortigen durch Aberglauben zusammengehäuften Schatzes, der noch über eine Million betrug, sammt dem wunderthätigen Marienbild; aber der grössere Theil des Schatzes war bereits in Sicherheit gebracht.

Der zehnte Februar 1817.

Gestorben Karl, Reichsfreyherr von Dalberg, Großherzog von Frankfurt ꝛc.

Karl von Dalberg, so lange die Sonne des Glückes ihm leuchtete, hochgeehrt und hochgefeyert in allen Landen deutscher Nation, mußte in seinen letzten Jahren, da sie ihm ihre Schattenseite zukehrte, manche harte Gerüchte über sich ergehen lassen; aber er duldete, hüllte sich in seine Tugend und — schwieg. Da er schon im Jünglingsalter zu grossen Erwartungen berechtigte, so wurde er schon in seinem 28ten Jahr zum kurfürstlich Mainzischen Geheimenrath und Statthalter zu Erfurt ernannt, wo er nicht nur das Wohl des Landes, sondern auch den Flor der Wissenschaften, die Aufklärung, die ächte Geselligkeit aus allen Kräften beförderte und unendlich viel Gutes that. Im Jahr 1787 wurde er Coadjutor des Erzstifts Mainz und Hochstifts Worms, 1788 Coadjutor und 1799 Fürstbischof zu Constanz, endlich 1802

Kurfürst von Mainz zu einer Zeit, da diese Stadt mit einem beträchtlichen Theil des Landes schon an Frankreich abgetretten war. Der erzbischöfliche Sitz wurde 1803 nach Regensburg verlegt, und nun strebte er ganz Landesvater zu seyn, tilgte Staatsschulden, sorgte für die öffentliche Sicherheit, für die Schulen und höhern Unterrichtsanstalten, beförderte den Gewerbfleiß und verschönerte die Umgebungen der Stadt. Dieß that er auch als nachheriger Großherzog von Frankfurt, und was würde der wohlthätige Fürst nicht alles gethan haben, wenn er in ruhigen Zeiten regiert und nicht das Unglück ewiger Kriege ihn bald hier, bald dorthin getrieben hätte, wenn er nicht oft durch den allgewaltigen und alles zerstörenden Napoleon in seinen schönsten Plänen gehindert worden wäre! Gleichwohl milderte er die Lasten, die die Franzosen auf sein Land wälzten, so gut er konnte, und hatte den Muth, selbst dem, vor dem damals ganz Europa zitterte, öfters unangenehme Wahrheiten zu sagen. Als endlich dieser im Jahr 1813 vom Thron gestürzt wurde, entsagte auch Karl von Dalberg der weltlichen Regierung und beschränkte sich blos auf sein geistliches Hirtenamt. Er suchte, als einziger noch übriger deutscher Erzbischof, die verfallene katholische Kirchenverfassung wieder aufzurichten und erfüllte seine Pflichten mit größter Gewissenhaftigkeit. Bis an sein Ende behielt er Gemüthsruhe und Heiterkeit, wohnte in einem gemietheten Privathaus, fuhr nur mit zwey Pferden und gieng blos mit einigen wenigen Vertrauten um; aber heimlich und öffentlich spendete er so viele Wohlthaten, daß er den Dank der ganzen Stadt Regens-

burg einerndtete und bey seinem Tod viele tausend unverstellte Thränen flossen.

Er war ein Menschenfreund im vollen Sinne des Worts, ganz über Vorurtheile des Standes, der Geburt, der Kirche erhaben. Der rechtliche Bürgersmann galt ihm so viel, als der Adeliche, der gebildete Protestant war ihm so werth, als der Katholik; jedes aufkeimende Talent unterstützte er, und zog es aus der Dunkelheit hervor; freundlich nahm er selbst als Fürst jeden auf, der sich ihm nahte, und man glaubte blos bey einem edelmüthigen Privatmann zu seyn*). Das schönste Zeugniß für Dalberg legte der königlich baier'sche Polizeydirektor zu Regensburg ab, der, als er seinen Tod erfuhr, gerührt ausrief: „Ach Gott, was werde ich nun mit meinen Armen anfangen!"

Den eilften Februar 1761.

Schlacht bey Cassel.

Die französische Hauptarmee stund, indessen ihre abgesonderten Corps von dem Erbprinzen von Braunschweig viele Nachtheile erlitten, noch immer bey Cassel und hatte auch Göttingen besetzt. Vergebens

*) Der Verfasser erinnert sich mit tiefer Rührung der schönen Stunden, die er in den Jahren 1786 und 1800 bey diesem Trefflichen zubrachte und der himmlischen Güte, mit der er ihn behandelte. Herzlich ruft er ihm sein Have, beatissima anima, zu.

blockirte der Herzog Ferdinand diese Stadt zwölf Tage lang; die Besatzung derselben vertheidigte sie mit großem Muth, die Belagerung mußte aufgehoben werden, und man hielt den Feldzug für geendet, aber Ferdinand, voll kühner Entwürfe, die er im Winter ausführen wollte, brach am heutigen Tag in vier Kolonnen auf und griff die französischen Quartiere von allen Seiten an. Die Franzosen flohen allenthalben, ohne irgendwo Stand zu halten, ließen Cassel, Göttingen, Marburg und alle Plätze, die die stärksten Glieder ihrer grossen Kette gewesen waren, und die sich von Göttingen bis Wesel ausgebreitet hatte, im Stiche. Die weniger besetzten Posten giengen ohnedieß verloren; die Franzosen vernichteten und verbrannten von ihren Magazinen, was zu vernichten war, und flohen in stürmischer Eile. Indessen fielen doch fünf grosse Magazine den Alliirten in die Hände, worin sie nur z. B. in einem einzigen derselben achtzigtausend Mehlsäcke, fünfzig tausend Säcke Haber, und eine Million Rationen Heu fanden. Um die erlangten Vortheile zu benützen, gieng der hannövrische General Sporken an die sächsische Grenze und am 15. Februar kam es bey Langensalza zu einem blutigen Treffen, worin die Sachsen fünftausend Mann verloren.

Der zwölfte Februar 1713.

Karl der Zwölfte bey Bender.

Der schwedische König Karl XII., der von den Türken auf seiner Flucht nach der unglücklichen

Schlacht bey Pultawa (den 8. Julius 1809) gastfreundlich aufgenommen und mit Ehrenbezeugungen überhäuft wurde, mißbrauchte diese Gefälligkeit und that nicht anders, als ob er der Herr des Landes wäre, da er doch nur Gast war. Man wendete alles an, ihn zur Abreise zu bewegen, — umsonst! Er wollte nicht und ließ es auf Gewalt ankommen. Er lag vor Bender mit einer Hand voll Leute, als ein türkisches und tartarisches Heer mit zehn Kanonen und zwey Mörsern gegen ihn anrückte. Die Trompeten schmetterten und ein fürchterliches „Allah! Allah!" tönte durch die Luft. Ehe der Angriff geschah, erboten sich sechzig der ältesten Janitscharen, den König nach Adrianopel zu begleiten, wenn er sich ihnen vertrauen wollte, und daß ausserdem sein Leben in Gefahr sey; — umsonst, Karl hörte nicht, so daß die Türken über den „Eisenkopf" wie sie ihn nannten, erstaunten. Die dreyhundert Schweden wurden nun umringt und gefangen; der König hatte nur vierzig Bediente, mit denen er sein Haus vertheidigte, auf das die Kanonen losdonnerten. Mit diesen wenigen Leuten und einigen Generälen stund er gegen ein Heer von 26000 Mann, stieß mehrere andringende Türken mit dem Degen nieder, und wehrte sich so lange, bis er in einem Saal mit seinen Generälen, Schreibern, Reutern und Bedienten, ohngefähr im Ganzen sechzig Mann, ganz umstürmt war, und doch gelang es ihm noch, in einer Viertelstunde das Haus ganz von Feinden zu reinigen. Nun warfen die Türken Feuerbrände hinein, so daß er völlig in Flammen stund. Als in dieser Noth ein Reuter meynte: nun müsse man sich ergeben, rief Karl: „der alberne

Mensch! Als ob es nicht schöner wäre, zu verbrennen, als gefangen werden.“ Er that einen Ausfall zum Erstaunen des türkischen Heeres und drängte die Feinde zurück, aber in diesem Lärmen verwickelte er sich in seinen Sporn und fiel. Sogleich stürzten zwanzig Janitscharen herbey, und trugen ihn theils unter den Armen, theils an den Füssen zum Pascha von Bender, der den muthvollen Krieger, der so unerhörte Dinge geleistet hatte, mit großer Ehrfurcht empfieng. Karl war trotz seines Unglücks noch immer ungebeugt und sagte: „Hätten meine Soldaten ihre Schuldigkeit gethan, und sich nicht gefangen nehmen lassen, ihr hättet uns in zehn Tagen noch nicht bezwungen. Nun führte man ihn und seine wenigen übriggeliebenen Getreuen gefangen nach Demotika.

Diese grosse Begebenheit, die in der Kriegsgeschichte ihres Gleichen nicht hat, fiel am heutigen Tage vor.

Der dreyzehnte Februar 1796.

Gestorben Heinrich August, Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen.

Dieser würdige Fürst, der als Greis von ein und achtzig Jahren starb, zeichnete sich als junger Mann von fünf und zwanzig Jahren in den Feldzügen am Rhein, um 1740, gegen die Franzosen aus. Im siebenjährigen Krieg zog er mit der Reichsarmee zu Felde, wurde aber schon 1756 genöthiget, sich mit seinem kleinen Korps in Leipzig an die Preussen zu ergeben,

und blieb bis nach dem Frieden von Hubertsburg kriegsgefangen in Magdeburg, wo er jedoch sehr ehrenvoll behandelt wurde. Im Jahr 1781 ward er nach dem Tode seiner Brüder einziger Erbe, und wirklicher Regent der Hohenlohe-Ingelfingischen Länder, als er bereits schon in seinem sechs und sechzigsten Lebensjahr stund, und blieb thätig bis an sein Ende, denn sein Wahlspruch war: „So lange ich kann, thue ich, was ich soll und kann.“

Gerechtigkeit und Menschenliebe waren die hervorstechendsten Züge seines moralischen Charakters. Er war so religiös, daß er kein Geschäft von Bedeutung ohne Gebet anfieng. Ordnung herrschte in all seinem Thun; mit Würde und Ruhe behandelte er jeden Gegenstand, das ihm so sehr zur andern Natur wurde, daß selbst in seiner Person sich Würde und Ruhe ausdrückte. Gemeinnützigkeit schwebte ihm beständig vor, und nichts that er, was ihm blos Vortheil bringen konnte. So sehr er derjenigen Kirche, zu der er sich bekannte, und ihrem System ergeben war, so milde dachte und handelte er gegen Andersdenkende und war weit entfernt, ihre Ueberzeugung durch irgend etwas zu beeinträchtigen. Für sich selbst war er sparsam und genügsam, aber den Armen gab er immer reichlich.

Es gehört vielleicht unter die Belohnungen, die ihm die Vorsehung für all das Gute, das er that, zufließen ließ, daß er nicht nur sein Land im Wohlstand sah, und in seiner Familie Freuden erlebte, sondern daß er auch eher starb, als Feinde in sein Vaterland rückten.

Der Nekrolog hat seinen Grabstein mit den schönen Versen ausgestattet, die so ganz auf ihn passen:

Gott hat den Guten geehrt mit Alter und
Freude und Nachruhm;
Seiner Tage sind viel, wenig der Stunden
des Kampfs!

Der vierzehnte Februar 1714.

Geboren Georg Ernst von Holzendorf.

Königl. Preuß. Generalmajor.

Holzendorf diente dem preußischen Hause eigentlich, wie man sagt — von der Pike auf. Er trat im Jahr 1730 als Bombardier bey dem Artilleriecorps ein, ward 1741 Unter=, 1746 Oberlieutenant, 1755 Stabskapitain, 1758 Oberfeuerwerksmeister, und erhielt eine Compagnie; 1761 Obristwachtmeister, 1777 Obristlieutenant, 1777 Obrist und 1779 Generalmajor. Er wohnte den Schlachten bey Molwitz 1741, Hohenfriedberg und Soor 1745, Laffeld in Brabant 1747, Lowositz 1756, Prag, Breßlau und Leuthen 1757, in welcher er durch eine Stückkugel an der linken Lende stark verwundet wurde, bey; — focht bey Zorndorf und Hochkirch 1758, bey Liegnitz 1760, in der Attaque der Burkerdorfer Berge 1762, war bey dem Bombardement von Neisse, den Belagerungen von Brieg und Neisse 1741, bey Prag zweymal, nämlich 1744 und 1757, bey Bergen op Zoom 1747, Olmütz 1758, Dresden 1760 und Schweidnitz 1762. Nach der Schlacht bey Lowositz erhielt er von Friedrich II.

den Orden des Verdienstes, und 1767 wurde er sammt seinen Nachkommen für die vielen und treu geleisteten Dienste in den Adelstand erhoben. Er lebte acht und zwanzig Jahre in einer höchst zufriedenen Ehe, und zeugte mit seiner Gemahlin zwey Söhne und zwey Töchter, wovon aber nur die Söhne den würdigen Vater überlebten, der am 10. December 1785 als Chef und Generalinspector der gesammten Artillerie und deren Magazine, wie auch der Ecole d'Artillerie, in einem ruhmvollen Alter von ein und siebenzig Jahren starb.

Der fünfzehnte Februar 1781.

Gestorben Gotthold Ephraim Lessing,
Bibliothekar zu Wolfenbüttel.

Die deutsche Litteratur hat wenige grosse Männer gehabt, die sie in allen ihren Theilen so ganz umfaßten, in keinem derselben fremde war, und in manchen einzig und hervorstechend, als Gotthold Ephraim Lessing. Als dramatischer Dichter und Kunstrichter des Theaters war er der erste seiner Zeit, und es ist wahrlich Undank des deutschen Publikums, daß Emilia Galotti nur höchst selten, Minna von Barnhelm und der Freygeist — diese wahrhaft schönen Lustspiele — gar nicht mehr auf der Bühne erscheinen, als ob nur das Neue schön wäre, das es doch so oft nicht ist. Von seinen grossen antiquarischen Kenntnissen zeugen Laokoon, „die antiquarischen Briefe," die Schrift: „wie die Alten den Tod

gebildet" und andere; von seinem kritischen Scharfsinn, seiner Belesenheit 2c. die „Literaturbriefe," die „Dramaturgie," die „Beyträge zur Geschichte und Literatur;" — von seiner Gabe zu philosophiren, die „Erziehung des Menschengeschlechts," von der in ihm wohnenden Vereinigung des poetischen und philosophischen Sinnes „Nathan der Weise," eines der schönsten Denkmale seines Geistes.

Lessing war der Sohn eines Predigers, in dem Städtchen Kamenz in der Lausitz, am 22. Jänner 1729, geboren, von dem er den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt, und in dessen Büchersammlung er die erste Geistesnahrung empfieng. Auf der Fürstenschule zu Meissen studirte er die Meisterstücke der Alten im Fache der Dichtkunst, und fieng an selbst Versuche darin zu machen. Als er auf die Universität Leipzig kam, genügte ihm selten der Vortrag eines Lehrers, und meistens durch Privatfleiß errang er seine Kenntnisse. Das Theater war seine liebste Unterhaltung; er liebte es leidenschaftlich. Den besten Theil seiner Bildung dankte er Berlin und dem Umgang mit Mendelssohn, Nicolai, Ramler, Sulzer und andern. Im Jahr 1770 wurde er Bibliothekar in Wolfenbüttel, deren Schätze seinem Geiste immer mehr zusagten. In dieser Stelle bekam er durch die Herausgabe der „Fragmente eines ungenannten Deisten" viele Verdrüßlichkeiten; verlor seine Gattin, mit der er kaum zwey Jahre, höchst vergnügt, gelebt hatte, sammt einem Kinde durch den Tod, und so schwächte sich seine Gesundheit, daß er — nicht älter als zwey und fünfzig Jahre wurde.

Unablässig und rastlos forschte er nach Wahrheit, ergründete die Gesetze der Schönheit und liebte das Gute, wo er es fand. Seinen Aeltern war er ein sehr guter Sohn, seinen Geschwistern ein warmer Bruder, seinen Freunden ein treuer Freund. Von Seiten seines Herzens war er beynahe tadellos. Wer im mindesten geneigt wäre, seinen Werth zu verkennen, erwäge nur, was der edle Mendelssohn, der doch wohl wußte, was gut sey, nach Lessings Tod an dessen jüngern Bruder schrieb: „Mit gerührtem Herzen danke ich der Vorsehung für die Wohlthat, daß sie mich so früh einen Mann kennen lernen ließ, der meine Seele gebildet hat, den ich bey jeder Handlung, die ich vorhatte, bey jeder Zeile, die ich schrieb, mir als Freund und Richter vorstellte u. s. w.“

Der sechzehnte Februar 1715.

Geboren Admiral Coligny.

Dieser ehrwürdige Mann, der sich als trefflicher Kriegsmann um Frankreich sehr verdient machte, wurde das Opfer der Hofkabale und des falschen Religionseifers, den er fiel unter Mörderhänden in der schrecklichen Bartholomäusnacht des Jahres 1572. — Der Prinz von Navarra (Heinrich IV.), der Prinz von Conde und der Admiral von Coligny wurden längst für die Häupter der Protestanten gehalten, und von den Guisen, oder der Hofpartey, tödlich gehaßt. Dieser Haß vergrösserte sich ausseror-

deutlich, als nach einem Blutbad zu Vaßy, welches durch die Bedienten des Herzogs von Guise die Ihrigen erlitten haben, die Protestanten zu den Waffen griffen und nun ein förmlicher Bürgerkrieg ausbrach, — als man nach geschlossenem Frieden denselben von Seiten des Hofes nicht hielt, die Verfolgungen kein Ende nahmen, und immer wieder neue Kriege ausbrachen. Als nach dem Tode des Prinzen von Conde der Admiral das Commando über das protestantische Heer übernahm, verurtheilte ihn das Parlament von Paris als Aufrührer und Verbrecher der beleidigten Majestät zum Tode, da man aber seiner nicht habhaft werden konnte, so wurde sein Bildniß an Galgen geheftet, sein Schloß zu Chatillon geplündert, die unterhalb liegende Stadt zerstört, und sein eigener Kammerdiener gedungen, ihn durch Gift aus der Welt zu schaffen. Als man sah, daß alle diese Anschläge nichts wirkten, so lockte man den arglosen Mann unter dem Versprechen, daß alles vergeben und vergessen sey, nach Paris. Der König empfieng ihn mit einem Judaskuß, auch er wurde zu Heinrichs Hochzeit geladen und als er vom Schloß nach Hause gieng, schoß man mit Kugeln auf ihn. In der erwähnten Nacht drang der Herzog von Guise mit Mördern in Coligny's Wohnung und — leider ein Deutscher — ermordete ihn. Sein Leichnam wurde hinunter in den Hof geworfen und von dem Pöbel gemißhandelt.

Coligny war ein edler, frommer und streng rechtschaffener Mann; er schätzte Wissenschaften und Künste, ließ auf seinem Gut eine Schule errichten, und dabey tüchtige Männer für den Jugendunterricht

anstellen. Selbst im Krieg verläugnete er nie seine milde Sinnesart und that — so viel er konnte — den Feinden seiner Brüder lieber Gutes als Böses. Er würde seinem Vaterland ungemein nützlich geworden seyn, wenn nicht falscher Religionseifer des Hofes ihn gehindert und die Falschheit und Grausamkeit eines verrätherischen Königs nicht seine Tage so schmählig abgekürzt hätte.

Der siebenzehnte Februar 1772.

Petersburger Tractat über die erste Abtheilung von Pohlen.

Eine der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts war die Theilung des Königreichs Pohlen zwischen Oesterreich, Rußland und Preussen, um so mehr, als sie von drey Mächten geschah, die sonst gegen einander nicht in den freundschaftlichsten Verhältnissen stunden, und die an einem Staat verübt wurde, der sie nicht im mindesten beleidigt hatte. Lange beschuldigte man Friedrich II., daß er bey Rußland und Oesterreich den ersten Gedanken dazu rege gemacht habe, aber ein neuerer Schriftsteller *) hat diesen schmähligen Vorwurf gründlich von ihm abgewälzt, und gezeigt, daß der österreichische Minister von Kaunitz den Plan zu dieser Theilung gemacht, und den andern beyden Höfen

*) Denkwürdigkeiten meiner Zeit von Christian Wilhelm von Dohm. Erster Band. Lemgo und Hannover 1814. Seite 433—514.

vorgelegt habe, welches auch um so wahrscheinlicher ist, als schon im Jahr 1770 österreichische Truppen auf dem polnischen Gebiet einrückten, und durch einige dabey befindliche Feldmesser ein Theil dieses Gebiets zu Ungarn geschlagen wurde, ohne daß man Polen darum fragte. Rußland hatte die Fackel des Bürgerkriegs daselbst entzündet, und schaltete im Lande nach Gefallen; Preussen bekam dadurch einen scheinbaren Vorwand Truppen vorrücken zu lassen, um seine eigenen Grenzen sicher zu stellen, und daß der letztere Hof die Kaiserin von Rußland, durch den Prinzen Heinrich auf die Sache erst aufmerksam machte, ist unwidersprechlich. Kaunitz bediente sich, um Rußland geneigt zu machen, in seinen Plan einzugehen, der List, vorzuspiegeln, daß sein Hof die russischen Friedensbedingungen mit den Türken nur dann gutheissen könne, wenn dessen eigene Sicherheit besser dabey bedacht werde. So kam man einander immer näher, und endlich blieb es kein Geheimniß mehr, daß diese Sicherheit durch einen Fleck von Polen gegründet werden könne. Lange hielt es indessen, bis dieser Fleck bestimmt war, indem Oesterreich seine Forderungen immer höher spannte, und um die Sache endlich schneller zum Ende zu führen, wurden Rußland und Preussen einig, vorerst unter sich zu bestimmen, was jeder Theil haben sollte, und sie setzten am heutigen Tage durch einen eigenen Tractat fest, daß sie im nächsten Monat Junius von dem, worüber sie übereingekommen waren, Besitz nehmen wollten. Zwey Tage später (am 19. Febr.) unterzeichnete Oesterreich eine Acte, wodurch eine völlige Gleichheit der Theile zwischen den drey Mächten, ohne Rücksicht auf die

Natur und den Umfang ihrer Ansprüche und gegenseitige kräftige Unterstützung zugesichert wurde, ein Anerbieten, das man zu Berlin und Petersburg ohne Anstand angenommen hatte.

Der achtzehnte Februar 1790.

Gestorben Elisabeth, geborne Prinzessin von Würtemberg.

Die Vermählung der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg mit ~~ihrem~~ Neffen dem Erzherzog Franz von Oesterreich, war einer von den wenigen Entwürfen, die dem Kaiser Joseph II. gelangen; aber selbst diesen zerstörte aus, uns kurzsichtigen Sterblichen, unbegreiflichen Absichten, wenige Stunden vor dem Ende des Monarchen die Vorsehung.

Elisabeth war eine Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg; sie genoß eine sehr sorgfältige Erziehung und wuchs eben so tugendhaft, als schön heran. In ihrem fünfzehnten Jahr kam sie nach Wien, und setzte dort ihre sittliche und geistige Bildung fort. Da es damals noch etwas Unerhörtes war, daß eine evangelische Prinzessin eines katholischen Regenten Gemahlin seyn sollte, so wurde sie auch in den Grundsätzen der römischen Kirche unterrichtet, trat im December 1782 feyerlich zu derselben über, und am 6. Jänner 1788 wurde sie mit dem Erzherzog getraut. — Ihre liebsten Unterhaltungen waren Lektüre, Musik und eine Spazierfahrt, zuweilen der Besuch des Theaters, aber mit dem

Adel

Adel stund sie in keiner Verbindung. Wohlthaten zu spenden, war ihrer schönen Seele Bedürfniß und die monatlichen hundert Dukaten, die ihr der Kaiser zum Taschengeld gab, verwendete sie größtentheils an Unglückliche und Nothleidende. Tausend Gulden gab sie jährlich ihrer vormaligen Erzieherin, einer Gräfin von Vork. Kaum erfreute sie das österreichische Kaiserhaus mit der Hoffnung zur Nachkommenschaft, als die Krankheit Josephs sie geistig und körperlich angriff. Sie sah ihn wenige Tage vor seinem Tode und mußte sich ohnmächtig wegbringen lassen, weil sie der Anblick seiner blassen abgezehrten Gestalt zu sehr schmerzte. Am 17. Februar 1790 gebahr sie eine Tochter und am folgenden Morgen um sechs Uhr starb sie.

„Herr, dein Wille geschehe," sagte der tief erschütterte Kaiser, als er ihren Tod erfuhr, und zwey Tage darauf entschlief auch er, zu Boden gedrückt von der Last des Lebens und gekränkt durch tausend mißlungene Pläne, die er zum Besten seiner Länder ausführen wollte, und — nicht ausführen konnte.

Der neunzehnte Februar 1797.

Friede zu Tolentino.

Die Franzosen hatten in wenigen Tagen ganz Romagna, das Herzogthum Urbino und die Mark Ancona erobert. Nun zogen sie über Macerata nach Fuligno, wo sich eine frische Kolonne mit ihnen vereinigte, und nahmen sogleich Besitz von Perugia und

Umbrien. Zwar hatte der påbstliche Oberfeldherr Colli noch die Påsse des Apennin behaupten wollen, aber seine Truppen hielten nicht mehr Stand. Offiziere und Gemeine liefen zu Hunderten davon, und es wåre Buonaparte ein Leichtes gewesen, sobald er nur wollte, in Rom zu seyn, allein er hatte es gar nicht nöthig, denn der Pabst, der seit dem Fall von Mantua entschlossen war, den Frieden unter jeder Bedingung zu erkaufen, schickte ihm die Kardinåle Mattei und Galappi in sein Hauptquartier zu Tolentino entgegen, um zu versuchen, ob man sich von grössern Demüthigungen losmachen könnte. Die Bedingungen, welche Buonaparte dictirte, waren åusserst hart, aber wie er selbst gesagt hatte: es war die „Kapitulation einer belagerten Stadt.“ — Pius VI. widerrief im zweyten Artikel des heute zu Tolentino geschlossenen Friedens alle Zustimmung und Bewilligung, die durch ihn öffentlich oder insgeheim zu der gegen die französische Republik bewaffneten Coalition geschehen waren, und verpflichtete sich, weder jetzt noch künftig einer gegen sie bewaffneten Macht irgend einen Beystand zu leisten, seine Truppen zu entlassen, und den fremden Kaperschiffen den Eingang in seine Håfen zu verschließen. Im sechsten Artikel entsagte er allen seinen Rechten auf die Stådte und das Gebiet von Avignon, auch der Grafschaft Venaissin und deren Zugehör, im siebenten auf die Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna. Im zehnten und eilften verpflichtete er sich zur Entrichtung einer Summe von zehn Millionen Livres baar, fünf Millionen in Diamanten und andern Kostbarkeiten, zur

Stellung von achthundert Reitpferden mit Sattel und Zeug, 800 Zugpferden, Ochsen, Büffel und andern Erzeugnissen des Kirchenstaats. Im zwölften, zu weitern fünfzehn Millionen theils baar, theils in Kostbarkeiten, mehrern Manuscripten, Kunstwerken rc. Endlich sollte der Pabst den an dem französischen Gesandtschaftssecretair Basseville zu Rom verübten Mord öffentlich mißbilligen und innerhalb eines Jahres dreymal hunderttausend Livres zur Austheilung unter diejenigen bezahlen, die durch jenes Verbrechen gelitten hätten.

Dies waren die wesentlichsten Punkte des Vertrags von Tolentino, mit welchem sich Buonaparte's erster erstaunenswürdiger Feldzug endete.

Der zwanzigste Februar 1816.

Gestorben D. Joh. Erich Biester,

Bibliothekar zu Berlin.

Wenn gleich dieser würdige Mann sich weder durch die Herausgabe grosser Werke, noch durch auffallende Schicksale ausgezeichnet hat, so verdient er nichts destoweniger unsre höchste Achtung als Feind aller Schwärmerey, alles Aberglaubens, und aller Geistessclaverey, denen er in der Berliner Monatsschrift den Krieg ankündigte, und ihn ein Viertel Jahrhundert als muthiger Streiter fortführte. Magnetismus, Desorganismus, Universalarzeneyen, jesuitische Machinationen, geheime Werbungen für Priesterherrschaft, alle Arten von Charlatanismus fanden an ihm einen

erklärten Gegner, und wenn der feurige, von seinem Gegenstand ganz begeisterte Mann auch vielleicht manchmal mehr sah, als an der Sache wirklich war, und die Gefahr, in der freyes Denken und Glauben schwebe, in etwas übertrieb, so hat er doch das unläugbare Verdienst, manchem boshaften Beginnen die Thüre versperrt zu haben, weil man seine Geißel, die so oft blutige Streiche austheilte, fürchtete, und er so manches ans Licht zog, was sich bis dahin in Nacht gehüllt hatte. Er besaß ausgezeichnete Kenntnisse in ältern und neuern Sprachen, der allgemeinen und gelehrten Geschichte, Scharfsinn, Geschmack, Freymüthigkeit und rücksichtslose Wahrheitsliebe; denn er fieng den Kampf mit den Nachtmännern zu einer Zeit an, wo vorauszusehen war, daß Friedrichs Aegyde ihn nicht mehr lange decken, wohl aber die Wöllner, Bischofswerder und andere, denen der Angriff mit galt, jeden freyen und heitern Kopf verfolgen und unterdrücken würden.

In seinem Amt war er unermüdet thätig, in seinem Privatleben achtungswerth, ein guter Gatte, treuer Vater, redlicher Freund, gastfreyer Kosmopolite, dienstfertig, theilnehmend, patriotisch gesinnt, ein geistreicher, trefflicher Gesellschafter. Unter seinem wohlgetroffenen Bildniß hat man eine sehr passende Vignette angebracht, wie nämlich Minerva einen Ordensgeistlichen entlarvt, der im Rücken einen Dolch hält.

Lübeck ist sein Geburtsort. In Göttingen, wo er vier Jahre weilte, waren besonders Bürger und Schlözer unter seinen auserwählten Freunden,

Von dem letztern wurde er zu jener rücksichtslosen Freymüthigkeit eingeweiht, die er durch seine ganze übrige Lebenszeit behauptete. Durch die Herausgabe der „Reisen des jüngern Anacharsis durch Griechenland" hat er seine grossen Kenntnisse des Alterthums hinlänglich erprobt, und den elenden Spott des Denina's in der Prusse litteraire zu Schanden gemacht *). — Biester hat sein Leben auf acht und sechzig Jahre und einige Monate gebracht. Das letzte literarische Vergnügen machten ihm die von Lang herausgegebenen „Amores Jacobi Marelli," worin die Jesuiten in ihrer ganzen Abscheulichkeit erscheinen **).

Der einundzwanzigste Februar 1794.

Gestorben Karl Joachim von Scheliha.

Rußland, wo das Glück so manchen aus dem Staub zu den höchsten Würden erhoben und eben so schnell wieder herabgestürzt hat, wäre beynahe auch die Un-

*) Er sagt: Brochures que parraissent tous les mois et que le titre même annonce, ne devoir point passer à la posterité," um die Berliner Monatsschrift, die der Menschheit mehr genützt hat, als manche hochgelahrte Folianten, verächtlich anblicken zu können.

**) Wie die Patres S. J. so etwas, was contra majorem Dei gloriam, das ist, des Ordens, anstößt, zu vertheidigen pflegen, darüber sehe man: „Sendschreiben an Herrn Ritter von Lang über eine merkwürdige Recension in der Felder'schen Litteraturzeitung die Amores Marelli betreffend." 1816.

glücksgrube für den Mann geworden, dessen wir uns heute, an seinem Todestag, erinnern. Mit dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig, der sich mit der Erbin des russischen Reichs, Anna von Meklenburg, zu vermählen, im Begriff stand, kam er nach Petersburg, zog unverdienter Weise den Haß des allgewaltigen Birons auf sich und wäre ohne weiters nach Siberien gewandert, wenn nicht der Prinz von Braunschweig es erfahren, und seines Freundes plötzliche Flucht beschleunigt hätte. Scheliha erfuhr erst nach Birons Sturz, bey seiner Zurückkunft nach Petersburg, was ihm gedroht hatte; aber auch jetzt war hier seines Bleibens nicht. Der junge Iwan fiel durch die Gewalt der Kaiserin Elisabeth, die sich des Throns bemächtigt hatte, und Scheliha, der wohl einsah, daß er mit ihm fallen würde, verbat sich alle ihm angetragene Ehrenstellen, und gieng wieder nach Braunschweig, wo er nicht nur geehrt und angesehen war, sondern auch — den Stürmen der grossen Welt entronnen — in schönster Ruhe lebte. Ausser einigen Versendungen an benachbarte Höfe vertraute ihm der regierende Herzog die Stelle eines Hofmeisters bey dem Erbprinzen, durch welchen Anlaß er in Verbindung mit dem würdigen Abt Jerusalem kam. Auf Bitten seiner Aeltern legte er im Jahr 1747 seine Stelle nieder und gieng nach Schlesien, wo er sich ganz der Besorgung seines Landguts Großkutschen und anderer Besitzungen widmete. Seine Unterthanen liebten ihn mit ganzer Herzlichkeit, denn er beförderte aus allen Kräften ihr Wohl und so rückte er als ein wahrhaft glücklicher Mann ins Greisenalter. Alles ehrte ihn wie einen Vater;

zu ihm floh der Bedrängte und fand Hilfe, Trost und Beystand. Körperliche Uebel drückten ihn nur wenig, und so gieng er mit Ruhe dem Tod entgegen, an dessen Erscheinen er ohne Furcht in einsamen Stunden dachte. Der Schritt zum Grabe war ihm nichts, als ein sanfter Uebergang in ein besseres Leben, an das er glaubte.

Der zweyundzwanzigste Februar 1810.

Königl. Preussische Verordnung wegen des Zunftwesens.

Unter die merkwürdigsten Ereignisse des mittlern Alters gehört das Entstehen der Zünfte. Erst bemächtigten sich die Bürger der Städte der Aufsicht über die Gewerbe, dann trennten sich die Genossen eines Gewerbes von denen der andern, zogen sich wohl auch in irgend einen abgesonderten Theil einer Stadt zusammen, wovon sich die Namen der Strassen lange erhalten haben, z. B. Schmiedegasse, Webergasse u. s. w. Waren erst solche abgesonderte Gewerbsklassen gebildet, so sorgte jede, daß sich Niemand ohne ihren Willen in sie einmischte. Bald bekamen nur Meisterssöhne das Recht in das Gewerbe ihrer Väter zu treten, es entstunden der Lehrling- und Gesellenstand, die Wanderjahre, die Prüfungen der Neuaufzunehmenden, die Eintrittskosten. Wer nicht alles leisten konnte, was man verlangte — und um den Eintritt zu erschweren, forderte man oft nicht wenig — der war entweder zum ewigen Gesellenstand verdammt, oder wagte er es,

auf seine eigene Faust zu arbeiten, ohne in der Zunftverbindung zu stehen, so hieß er ein Pfuscher, oder Winkelarbeiter; manche Gewerbe setzten sogar eine Zahl der Ihrigen fest, die nicht überschritten werden durfte, das hießen: „geschlossene Gewerbe“ und auch diese Art hat sich bis auf die neuesten Zeiten erhalten. Endlich wurden gewisse Gewerbe an die Häuser geknüpft, in denen sie getrieben wurden, und ausser denen sie nicht ausgeübt werden durften. Dies nannte man Realgerechtigkeiten. Je mehr die Zünfte anwuchsen, desto höher stieg ihr Ansehen, das endlich bis in Uebermuth ausartete, so daß sie Fürsten und Obrigkeiten Trotz boten, und bey ihren alten Gewohnheiten mit starrem Eigensinn stehen blieben. Daher entstand vielmals die Frage, ob es nicht rathsam wäre, entweder diese alten Institute dem Geist der Zeit mehr anzupassen, oder sie gar aufzuheben. Das letztere hatte ausserordentliche Schwierigkeiten, weil das Zunftwesen in das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft bereits zu sehr verschlungen war, als daß es sich ohne Nachtheil plötzlich hätte zerstören lassen, daher wählte man das erstere und ließ vor der Hand einige Veränderungen eintreten.

Preussen hob an dem heutigen Tag die Schliessung der Gewerbe, Zünfte und Innungen, für eine gewisse festgesetzte Zahl Meister auf, erklärte die Gewerbsrechte in der Regel für rein persönlich und gestattete nicht, daß die Besitzer derselben sie veräussern und auf andere übertragen sollten. Die Erlangung des Meisterrechts sollte niemanden erschwert werden, der sich als tüchtiger Arbeiter auszeichne, und überdieß eine besondere Prüfung veranlaßt werden, in

wieferne die geschlossenen Gewerbe, deren Betrieb auf einer sonst vererbten oder veräusserten Realität beruhten, rechtlich zur Schliessung befugt seyen, damit zum Besten des Publikums die Wegräumung jeder eigenmächtigen Anmassung Platz finden könne *).

Der dreyundzwanzigste Februar 1807.

Unglück der Stadt Hersfeld.

Als Napoleon im Jahr 1806 den ungerechten Krieg gegen Preussen begann, suchte der Kurfürst Wilhelm der Erste von Hessen, die Neutralität für sein Land zu erhalten, und der nimmersatte Korse gestand sie ihm zu. Als aber der Kurfürst sie zu behaupten, Truppen zusammenzog, und Hanau in den Vertheidigungsstand setzte, da erklärte man es für Neutralitätsbruch, beschuldigte den Fürsten, mit Preussen im Einverständniß zu stehen, und besetzte Kassel mit Truppen. An Widerstand gegen den mächtigen Feind war nicht zu denken; der Kurfürst mit wenigen Getreuen mußte entfliehen, und Napoleon erklärte in öffentlichen Proclamationen, daß der Kurfürst von Hessen und sein Haus zu regieren aufgehört habe. Das Land wurde nun in französischen Besitz genommen, die Truppen entwaffnet, das Vermögen des Fürsten konfiscirt, und für den kaiserlichen Schatz eingezogen, die Unterthanen aber dergestalt gemißhandelt, daß hie und da Empörungen

*) Allgemeine Zeitung, Jahrg. 1810. Nro. 103. S. 412.

ausbrachen. Dieß schien man erwartet zu haben, um unter dem Vorwand, die Widerspenstigen zu zähmen, noch mehrere Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten verüben zu können. So wurde unter andern die Stadt Hersfeld, deren Einwohner der Anhänglichkeit an ihr altes Regentenhaus nicht so leicht entsagen und den Druck der Fremden gleichgültig dulden konnten, verurtheilt, weggebrannt zu werden. Am heutigen Tage wurde es von einer französischen Executionsmannschaft (Mordbrennerbande), an vier Ecken angezündet, und die einzige Menschlichkeit, die bey dieser Unmenschlichkeit noch beobachtet werden konnte, war — daß man das Löschen nicht hinderte, und folglich nur wenige Häuser abbrannten.

Der vierundzwanzigste Februar 1524.

Schlacht bey Pavia.

Nachdem Franz I. König von Frankreich, grosse Fortschritte in Mayland gemacht und den Pabst dergestalt von Karl V. getrennt hatte, daß dieser einen Neutralitätsvertrag mit ihm abschloß, so machte er einen Entwurf, Neapel anzugreifen, um entweder dieses Königreich, das von Vertheidigungstruppen ganz blos gelassen war, zu überschwemmen, oder wenigstens einen Theil der kaiserlichen Armee aus dem Mayländischen herauszuziehen. Der Plan war aber nicht besonnen genug und Franz schwächte dadurch nur seine eigne Armee. Die kaiserlichen Generäle beschlossen, ihn anzugreifen, seine eigenen riethen ihm,

sich zurückzuziehen, und eine Schlacht zu vermeiden, aber er that es nicht und erwartete unter den Mauern von Pavia den Feind. Der erste Anfall, den die Kaiserlichen von den Franzosen auszuhalten hatten, war ungemein heftig und es schien nicht anders, als daß sie unterliegen würden, aber die Schaale der Franzosen stieg, weil die unter ihnen fechtenden Schweitzer ihre Schuldigkeit nicht thaten und des Ruhms ihrer Väter vergaßen. Die Franzosen wurden mit Heftigkeit im Rücken angegriffen, allgemeine Unordnung war die Folge dieses wüthenden Angriffs; der König, mehr als einmal verwundet, focht mit ausserordentlicher Tapferkeit und vertheidigte sich mit edler Hitze zu Fuß, nachdem ihm das Pferd unter dem Leib erschossen ward. Ueberwältigt von der Uebermacht, sah Franz sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, wenn er nicht sein Leben ohne Nutzen aufopfern wollte, sich gefangen zu ergeben. So reichte er dem kaiserlichen General Lannoy seinen Degen, der ihn zwar annahm, aber ihm dagegen den Seinigen mit den Worten reichte: es schicke sich nicht für einen so grossen Monarchen in Gegenwart eines Unterthans des Kaisers unbewaffnet zu seyn.

Die Franzosen verloren in dieser mörderischen Schlacht zehntausend Mann und Franz schrieb seiner Mutter die wenigen Worte: „Wir haben alles verloren, nur nicht die Ehre," und so gieng er seiner schmähligen Gefangenschaft entgegen.

Der fünfundzwanzigste Februar 1767.

Gestorben Christian Edelmann.

Die Erscheinung ist nicht selten, daß aus Schwärmern Freydenker, und aus Freydenkern Schwärmer geworden sind, denn der Mensch springt nur gar zu gerne auf Extreme und bleibt so selten auf der goldenen Mittelstrasse. Dieß war auch Edelmanns Fall. Als er sich als Kandidat in der schwedischen Gesandtschaftskapelle zu Wien im Predigen übte, verrieth er einen Hang zum Pietismus. Später gieng er unter die Herrenhuter, weil ihm der protestantische Lehrbegriff nicht Genüge leistete, dann trat er zu den Separatisten in Frankfurt am Main; endlich äusserte er in seinen „unschuldigen Wahrheiten,“ die 1735 herauskamen, eine Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, spottete der Separatisten und läugnete in seinem „Christus und Belial“ die Genugthuung Christi, im „Mosis mit aufgedecktem Angesicht,“ aber die göttliche Eingebung der Schrift, an deren Stelle er die Vernunft setzte. Vielleicht hätte man seine Meynungen übersehen, oder milder beurtheilt, wenn er sie nicht mit auffallender Grobheit vorgetragen, und überall Proselyten für sie gesucht hätte, daher er selbst in dem sonst toleranten Berlin nicht den gehofften Anhang, im Gegentheil Widerstand fand. In Frankfurt wurden auf kaiserlichen Befehl seine Schriften öffentlich durch den Scharfrichter verbrannt. Diese Umstände wirkten so viel auf ihn, daß er wenig-

stens vorsichtiger wurde, und aufhörte, seine Meynungen andern mit Heftigkeit aufdringen zu wollen, daß er nie ein Gespräch über die Religion anfieng, und wenn er es nicht vermeiden konnte, an einem dergleichen Theil zu nehmen, immer zeitig von dieser Materie wieder abbrach. So lebte er ziemlich im Stillen und in dürftigen Umständen, bis er endlich im 69sten Jahr seines Alters zu Berlin starb.

Die Hauptsätze, auf die Edelmann seine Meynungen gegen das Christenthum stützte, hat Schlegel im ersten Band der „Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts" Seite 286 u. s. w. dargestellt, wohin der wißbegierige Leser, welcher davon mehr zu erfahren wünscht, verwiesen wird.

Der sechsundzwanzigste Februar 1770.

Gestorben Giuseppe Tartini.

Er war erster Violonist an der Kirche des heiligen Antonius zu Padua, und wurde 1692 geboren. Wegen eines Liebeshandels mußte er zur Zeit, als er in Padua die Rechte studirte, in das Minoritenkloster entfliehen, wo er den Grund zu seiner musikalischen Vervollkommnung, besonders auf der Violin, legte. 1723 gieng er zur Krönung Karls VI. nach Prag und blieb drey Jahre in Diensten des Grafen Kinski, dann kehrte er nach Padua zurück, wo er 1728 jene berühmte Musterschule errichtete, aus der grosse Künstler ausgegangen sind. Er genoß als

Künstler und als Mensch ausserordentliche Hochachtung bis an seinen Tod. Als Komponist war er Original und schöpfte ganz aus sich selber. Sein Gesang war voller Feuer und Leben, sein Satz korrect und rein. Als Violinspieler war er der erste, der die Kraft des Bogens kannte und lehrte. Durch die Entdeckung des dritten Klanges, der aus zweyen gegebenen Tönen entsteht, hat er sich um die Lehre der Harmonie verdient gemacht, und von seinen tiefen theoretischen Kenntnissen zeugen seine Schriften, von denen man in Hillers Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrten hinlängliche Nachrichten findet.

Der siebenundzwanzigste Februar 1716.

Geboren Christian Wilhelm Büttner, Professor zu Jena.

Büttner, ein sehr eigener und ganz origineller Mann, lernte in der Jugend bey seinem Vater, der in Wolfenbüttel Hofapotheker war, die Apothekerkunst, dann machte er, um sich weiter auszubilden, verschiedene Reisen, die sich bis nach Lappland erstreckten. In Edinburg lernte er die Sprache Ossians, (die gallische); in Leiden studirte er unter Börhave; wohnte mit Linné ein halbes Jahr hindurch auf einem Zimmer, und nebst der Naturgeschichte, war alte Völker- und Sprachenkunde seine liebste Beschäftigung. Er verglich die hundertfältigen Sprachen unter einander, und baute darauf Hypothesen von der Abstammung der Völker, ihren Wanderungen und Abarten. Im Jahr 1758 wurde er Professor zu Göt-

tingen und war der erste deutsche Professor, der die Naturgeschichte vom Katheder vortrug.

Eines der merkwürdigsten Producte seiner Gelehrsamkeit und seines Fleißes waren die „Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker" es sind aber davon nur eilf Bogen gedruckt worden. Zu dem Universalglossarium, welches die Kaiserin Katharina aus allen Zungen ihres grossen Reichs zusammentragen ließ, gab auch Büttner Beyträge und an seinem Prodromus linguarum, wodurch seine zum Theil sehr originelle Idee über die Abstammung und Verwandschaft aller nur einigermassen bekannten Sprachen auf dem ganzen Erdboden zuerst begründet und durch vergleichende Mustertafeln erläutert werden sollten, arbeitete er in den letzten zehn Jahren seines Lebens, die er in Jena zubrachte, unaufhörlich, aber er wurde nicht vollendet. Glücklicherweise hinterließ er seine Papiere in größter Ordnung.

So wie in seinen litterarischen Beschäftigungen, war er auch in seinem übrigen Leben ganz einzig. Er war nie verheyrathet, brauchte kaum zweyhundert Thaler, um zu leben, sein übriges Einkommen, das sich etwa auf 600 Thaler belief, verwendete er zu Büchern, Naturalien und allerley Seltenheiten. Seine gewöhnlichen Gesellschafter waren Hunde, Affen, Igel, Adler, Seemöven und andere ähnliche Geschöpfe. In den achtziger Jahren seines Lebens lernte er noch lateinische Verse machen, und das Lieblingscapitel, das er darin satyrisch abkanzelte, war die französische Revolution, die Siege der „grossen Nation" Buonaparte, Pichegrü ꝛc. Sonst war er ein guter, dienstfertiger, gerader, biedersinniger Mann,

ein Mensch aus der vergangenen besseren Zeit, der nur von solchen ganz verstanden wurde, denen er sich aufschloß. Er wurde fast 85 Jahre alt und starb am 8. October 1801.

Der achtundzwanzigste Februar 1707.

Geboren Johann Christian Senkenberg.

Frankfurt am Main, die Geburtsstadt dieses ehrwürdigen Mannes, ist die ewige Zeugin seines schönen Herzens und seiner wohlthätigen Denkungsart. Er hatte die Medicin studirt, und erwarb sich durch seine ausgebreitete Praxis ein sehr ansehnliches Vermögen. Um dieses wohl anzuwenden, legte er auf seine Kosten ein anatomisches Theater und ein Laboratorium an, auch einen grossen botanischen Garten, und von dem übrigen Theil seines Vermögens ließ er ein Spital für alle drey Religionsgenossen erbauen, das noch jetzt im Segen blüht. Er wurde sogar das Opfer seiner Menschenfreundlichkeit, denn bey dem Bau des Spitals that er einen unglücklichen Fall, der ihm am 15. November 1772 das Leben kostete. Der eine seiner Brüder war der Reichshofrath Heinrich Christian Freyherr von Senkenberg, der nicht nur ein sehr würdiger Geschäftsmann, sondern auch ein in seinem Fach berühmter Schriftsteller war.

Der

Der erste März 1552.

Merkwürdige Zusammenberufung der sächsischen Landstände.

Der Minister Karls V., Granvella, hatte die Unverschämtheit, zu sagen: „ein dummer Deutscher sey nicht fähig, einen Entwurf zu machen, den er nicht sogleich einsehen, und verrücken wolle.“ Es gieng ihm, wie allen, die ihren Gegner geringschätzig behandeln, und darüber zu Grunde gehen, — Moritz von Sachsen war der Deutsche, der Karl V. hintergieng, dessen Plan Granvella nicht einsah und noch weniger verrückte. Er hatte seine Absichten erreicht, war Kurfürst, mit dem Lande des unglücklichen Johann Friedrich begabt, und hatte sich im Vertrauen des Kaisers so fest gesetzt, daß dieser nicht von Ferne ahnen konnte, daß seine große Gefälligkeit übel belohnt werden dürfte. Moritz dachte anders. Karls harte Behandlung der Protestanten empörte ihn, denn er war überzeugt, daß, sobald man mit diesen fertig sey, die Reihe an die Katholiken kommen, und so endlich ganz Deutschland unterjocht und von dem Wink eines Despoten abhängig seyn werde; diesem wollte er zuvorkommen. Die Gelegenheit, an Karl zu kommen, gab der Umstand, daß dieser Moritzen die Freylassung seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp von Hessen, versagte, und dem Kurfürsten konnte nichts angenehmer seyn, als diese

Weigerung, denn er rechtfertigte dadurch einigermassen seine Schritte. In größtem Geheimnisse bereitete er sie vor, und da er glaubte, nun sey alles geschehen, so berief er am heutigen Tage seine Landstände und Minister zusammen, denen er eröffnete: „Er müsse endlich den gerechten Forderungen seiner Schwäger, der hessischen Prinzen, nachgeben. Er habe sich ihnen zum Bürgen gestellt, als der Landgraf, ihr Vater, sich zum Kaiser nach Halle begeben habe; — er habe versprochen, selbst Gefangener zu seyn, wenn ihr Vater Gefangener werden sollte. Jetzt endlich, da dieser den Landgrafen durchaus nicht freygeben wolle, müsse er sein Wort erfüllen, und in dieser Absicht verlasse er gegenwärtig sein Land." — Er übertrug seinem Bruder August indessen die Regierung nebst einigen Räthen, die er bat, die Wohlfahrt des ihnen anvertrauten Landes zu besorgen und die Grenzen sammt den Städten gegen jeden Angriff im Vertheidigungsstand zu erhalten. — Dieses Kunststück war der letzte Gang zur Erreichung des Plans gegen den Kaiser, den Moritz durchzusetzen beschlossen hatte.

Der zweyte März 1705.

Geboren Wilhelm Murray, Graf v. Mansfield, Lordoberrichter von England.

Graf Mansfield, als Rechtsgelehrter der erste Mann seiner Zeit in England, war zu Perth in

Schottland geboren. Nach vollendeten akademischen Studien machte er eine Reise durch Europa, um nicht nur in Büchern, sondern auch in der grossen Schule der Welt und des Lebens zu lernen. Zurückgekehrt nach England wurden seine hervorstechenden Kenntnisse nicht nur bewundert, sondern auch benützt, denn alles drängte sich herbey, um sich in den Gerichtshöfen seines Beystandes zu bedienen. Von einer Zeit zur andern stieg er zu Ehren und Würden empor, nahm Antheil an den wichtigsten Debatten des Unter- und Oberhauses; endlich trat er in den königlichen geheimen Rath, und belebte alles durch seine Kraft, seinen Geist und seine Thätigkeit. Die verwickeltsten Fälle durchschaute er in einem Augenblick und trug sie mit größter Deutlichkeit und Genauigkeit vor. Ueberzeugt, daß Gott in jedem Volk derjenige angenehm sey, der ihm diene und rechtthue, vertheidigte Mansfield stets Religions- und Denkfreyheit, denn er war ein erklärter Feind von Fanatismus und Verfolgungssucht. Ein und dreißig Jahre und sieben Monate verwaltete er das Lord-Oberrichteramt von England und nur die Schwachheit des Alters bewog ihn, es im Jahr 1788, da er bereits 83 Jahre alt war, niederzulegen. Er zog sich zurück aus dem Gewirre des geschäftigen Lebens, nahm jedoch immer, obwohl fern von dem Schauplatze des Staats, dem Wohl seines Vaterlandes den innigsten Antheil, und als er starb, wurde, er seiner Verordnung zufolge, im Stillen in der Westmünster-Abtey zu London beygesetzt. Sein Name wird besonders als Gesetzgeber des Handels in England unvergeßlich bleiben.

Neben seinen ausgebreiteten Kenntnissen und seiner unablässigen Thätigkeit, war Mansfield auch ein sehr rechtschaffener, von der größten Uneigennützigkeit beseelter Mann. Bey dem Aufruhr im Jahr 1780 litt er einen unersetzlichen Verlust, besonders an Büchern und Handschriften, welche verbrannten, demungeachtet gab er nicht zu, daß ihm derselbe aus dem öffentlichen Schatze vergütet wurde, welches viele andere mit grossem Dank angenommen hätten.

Der dritte März 1798.

Zerstörung des Beinhauses bey Murten.

Die Einigkeit unter den Schweitzer Kantonen war entflohen, und die Waffen allein schienen den Ausschlag über die Lage der Dinge geben zu müssen. Jetzt entwarf der General Erlach, ehemals Obrister des Regiments Schomberg in Frankreich, und nun Oberbefehlshaber der sämmtlichen Truppen des Kantons Bern, den Plan zu einem allgemeinen Angriff, durch den die Franzosen ganz aus der Schweitz gejagt werden sollten; allein der gut ausgedachte Entwurf scheiterte. Die Franzosen warteten einen Angriff nicht ab, sondern begannen ihn am 2. März 1798 selbst. Der General Schauenburg bemächtigte sich des Postens von Lengnau und nahm noch diesen Morgen Solothurn mit Kapitulation ein, wo sogleich eine provisorische Regierung errichtet wurde. Der General Brüne rückte bis Freyburg

vor und besetzte es. Erlach, der eine Position bey Murten genommen hatte, verließ sie in der Nacht vom 2. auf den 3. März, und zogen am 3. in Murten ein. Hier stund das berühmte Haus, das grosse Schweitzermonument, welches die Gebeine der Soldaten des Herzogs Karls des Kühnen von Burgund bis auf diesen Tag in sich schloß, den die vereinte Schweitzer-Tapferkeit im Jahr 1476 auf diesen Feldern geschlagen hatte. Dieses Beinhaus von Murten, verbrannten die Franzosen an diesem Tage, und errichteten auf seinem Aschenhügel einen Freyheitsbaum. — Merkwürdig ist der Umstand, daß es gerade Bataillone von dem Departement der Cote d'or, dem ehemaligen Burgund, waren, die jetzt nach 322 Jahren die Gebeine ihrer Vorväter verbrannten.

Wir schließen diesen Abschnitt mit den schönen Versen, die der berühmte Haller einst diesem Denkmal schweitzerischer Einigkeit weihte:

Ach still, Helvetier! Hier liegt das kühne Heer.
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte.
Nicht uns'rer Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr —
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt, Brüder, eure Macht; sie liegt in eurer Treu.
O würde sie noch jetzt bey jedem Leser neu!

Der vierte März 1793.

Eroberung von Gertruidenburg.

Breda war erobert und am 25. Februar 1793 der General Dumouriez dort eingezogen *); die Veste Klundert fiel zwey Tage hernach und Gertruidenburg folgte. Zwar gehört diese Stadt nur zu den kleinern in Holland, ist nicht sonderlich fest, doch hat sie am linken Ufer der Donge gute Ueberschwemmungen und zwey Reihen sehr starker Aussenwerke. Mit Muth und Kenntniß vertheidigt, hätte man sich ihrer nicht in drey Wochen bemächtigt, aber der Kommandant war der achtzigjährige Generalmajor Bedault. Die Besatzung bestund aus dem Schweitzerregiment Hirzel von ungefähr neunhundert Mann und dem prächtigen Leib-Dragonerregiment des Erbstatthalters. Schon am ersten Tag der Belagerung wurden alle Aussenwerke eingenommen oder verlassen. Kaum waren die Batterien fertig und einige Kanonenschüsse von beyden Seiten gefallen, so begab sich der französische Obrist de Vaux in die Festung, um sie aufzufordern. Die Kapitulation kam bald zu Stande, und die Besatzung erhielt freyen Abzug nach Herzogenbusch. Bey Gelegenheit dieser Eroberung erhielten die Franzosen hundertfünfzig Kanonen, zweytausend Centner Pulver, eine Menge Bomben

*) Neues historisches Handbuch auf alle Tage im Jahr, 1. Bd. Augsburg bey Stage 1814.

und Kugeln, zweytausend fünfhundert neue Flinten, und was das allervorzüglichste war, einen guten Hafen und mehr als dreyßig Transportschiffe von verschiedener Größe.

Der fünfte März 1754.

Gestorben de la Bourdonnaye.

Bernard François Mahe de la Bourdonnaye, geboren zu St. Malo im Jahr 1699, war Fregatten-Kapitain, Ludwigsritter und General-Gouverneur der Inseln Frankreichs und Bourbon. Schon in seinem zehnten Lebensjahr machte er eine Fahrt in die Südsee. Die französisch-indische Kompagnie schickte ihn nach Surata, wo er ihr gute Dienste that. Als Statthalter auf den Inseln Frankreichs und Bourbon beschämte er die Trägheit der dortigen Einwohner, denn er gab ihnen selbst das erste und größte Beyspiel von Thätigkeit. Früh und spät war er überall, wo er glaubte, daß seine Gegenwart nöthig und nützlich seyn konnte, und wer hätte sich nicht geschämt, die Hände müssig in den Schooß zu legen, wenn der Chef voran arbeitete? Er legte Magazine, Arsenale, Mühlen, Spitäler, Kirchen, Festungswerke und anderes an, baute Schiffe und belebte alles durch seinen Eifer. Durch ihn wurde im österreichischen Successionskrieg Madras, der damalige Hauptsitz der Engländer, erobert und so wichtig dieser Besitz für sein Vaterland war, so entsprang doch daraus la Bourdonnaye's Un-

glück. Der Neid erwachte gegen ihn, man beschuldigte den Schuldlosen der Verrätherey und er wurde in die Bastille geworfen. Vierthalb Jahre schmachtete er hier in unverdientem Jammer, und als er endlich — des schmählichen Verdachts losgesagt — frey wurde, unterlag er dem erlittenen Jammer und starb, nachdem er bereits das Gefängniß verlassen hatte. Man kann ihm nichts Nachtheiliges aufbürden, obwohl man auch nicht läugnen darf, daß er kein Mittel verwarf, seinen Zweck, reich zu werden, zu erreichen.

Der sechste März 1645.

Schlacht bey Jankau in Böhmen.

Daß der schwedische General Torstensohn im nächsten Frühjahr in Böhmen einbrechen werde, konnte man schon im Spätherbst des Jahrs 1644 mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuthen, daher man alle mögliche Anstalten machte, ihm den Eingang zu versperren. Torstensohn ließ sich nicht abschrecken, und schon im Februar des Jahres 1645 erschien der muthige Held in Böhmen. Er wollte hier keine Eroberungen machen, sondern nur seinen Zug durch Böhmen und Mähren nehmen, um der Besatzung von Olmütz zu Hilfe zu kommen. Er zog durch den Satzer und Pilsner Kreis, und nachdem er über die Moldau gegangen war, machte er bey Jankau Halt, weil er sichere Nachricht hatte, daß die ganze kaiserliche Armee wider ihn im Anzug sey. Hier bey Jan-

kau kam es am heutigen Tag zur Schlacht. Den ersten Angriff that der kaiserliche General Götz, und zwar mit so gutem Erfolg, daß er die Schweden von der von ihnen besetzten Anhöhe ins Thal herabtrieb; allein er selbst verlor dabey sein Leben. Die Kaiserlichen wähnten, den Sieg bereits errungen zu haben, und fielen begierig über das Gepäcke der Schweden her, das Torstensohn absichtlich ihrer Plünderungssucht zum Opfer hingestellt hatte. Die Schweden bekamen dadurch Zeit, sich zu ordnen, fielen über die Kaiserlichen her, und errangen über den General Hatzfeld den vollkommensten Sieg. Von früh Morgens bis in die späte Nacht hatte die Schlacht gedauert. Die kaiserlichen verloren viertausend Mann und viertausend wurden gefangen. Vierundzwanzig Kanonen und das ganze Gepäcke fiel in die Hände der Sieger. Der Kaiser selbst, der sich in Prag aufhielt, eilte was er konnte, nach Wien, um Anstalten zu treffen, dem General Torstensohn den Weg dahin zu versperren.

Der siebente März 1809.

Gestorben Franz Blanchard.

Heute überraschte der Tod den kühnen Mann, der ihm hundertmal hoch in den Lüften in seinem zerstörbaren Wagen getrotzt hatte, der das einzige Wagstück versuchte, über den Kanal von Dover nach Calais in der Luft zu fahren, und der durch seine Gaukeleyen — denn selten waren doch seine Luftfahrten

etwas mehr, so sehr er sich auch gewöhnlich im Voraus rühmte, was für physikalische Entdeckungen er aus den höhern Regionen mitbringen werde, als — Geldschneiderey — hätte reich werden können, wenn er weniger leichtsinnig gelebt hätte. Von Jugend auf beschäftigte er sich mit Mechanik und brütete über der Erfindung einer Maschine, mittelst welcher man fliegen könnte, machte auch Versuche im Kleinen, kam jedoch nicht eher zum Ziel, als bis die Gebrüder Montgolfieres, und noch mehr Charles und Robert zu Paris ihre aërostatischen Erfindungen bekannt machten. Blanchards erste Luftreise geschah am 4. März 1784, und schon ein Jahr hernach die berühmte Fahrt über den Kanal, wofür er von dem König von Frankreich ein Geschenk von zwölftausend Livres und eine lebenslängliche Rente von zwölfhundert Livres erhielt. — Im Jahr 1793 wurde er auf der Festung Kufstein in Tyrol gefangen gesetzt, weil man ihn beschuldigte, er habe revolutionaire Grundsätze ausgestreut, doch kam er wieder los und setzte seine Luftreisen fort.

Im Jahr 1807 zählte man bereits über sechs und sechzig Luftreisen, die er — indeß andere seiner Nebenbuhler den Hals brachen, glücklich vollbracht hatte.

Der achte März 1797.

Gestorben Formey.

Johann Samuel Formey, Secretair der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, wurde am 31. May

des Jahrs 1711 daselbst geboren und erhielt seine erste Bildung auf dem französischen Gymnasium, wo er sich unter seinen Mitschülern immer vortheilhaft auszeichnete. Noch vor seinem zwanzigsten Jahr erhielt er den Ruf als Prediger zu Brandenburg und sechs Wochen darauf an die französische Friedrichsstädter Kirche zu Berlin. Seine vorzüglichen Talente und seine Wissenschaften blieben dem grossen Friedrich nicht verborgen. Er liebte ihn als Mensch, schätzte ihn als Gelehrten, unterhielt sich oft stundenlang mit ihm und als er bald nach seiner Thronbesteigung die Akademie der Wissenschaften stiftete, ward Formey eines ihrer ersten Mitglieder. Auch auswärtige gelehrte Gesellschaften ehrten ihn, denn er ward Mitglied der russisch-kaiserlichen Akademie zu Petersburg, der römisch-kaiserlichen Akademie naturae curiosorum, der Societät der Wissenschaften zu London und anderer.

Er wirkte für das Beste der Wissenschaften und deren Erweiterung unablässig, und ob er gleich in ihrem Reiche selbst keine neuen Entdeckungen machte, so benützte er doch die bereits vorhandenen Schätze, verarbeitete sie zum allgemeinen Gebrauch, und brachte, verbunden mit andern thätigen Männern, eine Menge von Ideen in Umlauf, die den Grund zu einer nachfolgenden grossen Revolution im Denken unter seinen Zeitgenossen hervorbrachte. In den klassischen Sprachen der Alten hatte er gründliche Kenntnisse, auch in der hebräischen. Geschrieben hat er sehr Vieles, und immer gieng er dabey von dem Gedanken aus, Nutzen damit zu stiften; am meisten schätzte man seine Denkschriften auf verstorbene Mitglieder der

Akademie, die er auszeichnend zu würdigen wußte. Mit fremden Gelehrten führte er einen so ausgebreiteten Briefwechsel, daß er in ungefähr fünfzig Jahren nicht weniger als drey und zwanzigtausend Briefe sammelte, deren keiner von ihm über vier und zwanzig Stunden unbeantwortet blieb.

Obwohl Formey in früherer Zeit meistens schwächlich und kränklich war, so erreichte er doch ein Alter von beynahe 86 Jahren, und so wie er zu den vorzüglichern Gelehrten seiner Zeit gehörte, so durfte man ihn auch zu den bessern Menschen rechnen, das er als Vater, Gatte, Freund und Gesellschafter in jeder Rücksicht verdiente.

Der neunte März 1795.

Gestorben Johann Christoph Friedrich Seidel.

Seidel, ein musterhafter Religionslehrer, war Diaconus an der Egydienkirche zu Nürnberg; ein vortreffliches Herz, untadelhafte Sitten, so wie vorzügliche gelehrte Kenntnisse gaben ihm Auszeichnung und die ungeheucheltste Liebe seiner Mitbürger. Früh verlor er seinen Vater, und von zwey würdigen Frauen, seiner Mutter und einer Tante, erhielt Seidel seine erste sittliche Bildung, wodurch wahre, gefühlvolle Frömmigkeit, Sanftmuth, Menschenliebe und andere Tugenden sein vorzüglichster Antheil wurden. In Regensburg auf dem Gymnasium sammelte er die Vorbereitungs-, und auf der hohen Schule zu Altdorf die höhern Kenntnisse; 1781 trat er sein Amt

an. In diesem war er alles, was ein ächt-christlicher Volkslehrer seyn soll: Lehrer der Wahrheit und Vorbild der Gemeinde, und um dieß ganz zu werden, strebte er beständig, sein Wissen zu erweitern und sein Herz immer mehr zu veredeln. Kein Schritt, den seine Zeitgenossen in Verbesserung der theologischen Wissenschaften thaten, blieb von ihm unbeobachtet, und so wurden seine eigenen religiösen Vorträge immer reifer, kräftiger und vollendeter. Ihre schöne Absicht, nützlich zu werden, und eine geläuterte Gotteskenntniß immer mehr auszubreiten, war nicht zu verkennen und da Seidel seine Ueberzeugungen immer mit Klugheit und Bescheidenheit vortrug, so waren selbst solche, die in manchen Dingen anders dachten, als er, nie seine Gegner, so wie auch er anderer Ueberzeugung mit Nachsicht ehrte. Denen, die ihn eines nähern Vertrauens würdigten, war er Vater, Freund, Rathgeber und Tröster, und so schnell er dem Hause des Reichen zueilte, wenn er gerufen ward, eben so schnell schritt er zur Hütte des Armen. Erziehung und Bildung der Jugend war ihm ein Hauptgeschäft und auch da arbeitete er mit grossem Erfolg, und was er als gemeinnützig erkannt hatte, das fand an ihm einen steten und eifrigen Beförderer.

Leider wurde dieser achtungswerthe, kindlich gute, thätige Mann nur vier und vierzig Jahre alt. Der Wunsch, ihm in Tugenden und Thätigkeit für alles Gute ähnlich zu werden, möge der aufrichtige Wunsch seyn, der uns an diesem Tag erfülle und in Thaten übergehe.

Der zehnte März 1797.

Gestorben Heinrich Andreas Julius Breymann,
Direktor des Ritterkollegiums zu Burgbrandenburg.

Breymann hätte einer der geschätztesten deutschen Schriftsteller werden können, wie z. B. seine „Beyträge zur Erziehung, besonders der adelichen Jugend“, beweisen, wenn ihm seine Bescheidenheit und die Zeit, die er fast immer nur seinem Amte widmete, verstattet hätten, grössere Werke auszuarbeiten. Alle seine Bemühungen waren der ihm vertrauten Jugend geweiht, und für jeden, den er einmal mit väterlicher Hand geleitet hatte, behielt er Zeitlebens Anhänglichkeit. Er war ein offener, gefälliger, überaus theilnehmender Mann, der seinen Biedersinn, seine Geradheit und reine Menschenfreundschaft bey jeder Gelegenheit durch Thaten beurkundete. Geistesthätigkeit und Herzensgüte äusserte er in allen Verhältnissen seines Lebens. Wer aus der reichen Fülle seiner pädagogischen, literarischen und historischen Kenntnisse nehmen wollte, dem gab er sich ganz hin und bis zum letzten seiner Tage glühte er für den weiten Kreis seiner Geschäfte und Verbindungen. Dieses rühmliche Zeugniß hat der älteste Lehrer des Instituts, dem er als Director vorstund, im Namen aller seiner Kollegen und Zöglinge dem Edeln auf sein Grab gelegt *).

*) Jenaische allgemeine Litteraturzeitung 1797. Intelligenzblatt Nro. 38.

Der eilfte März 1544.

Geboren Tasso.

Obgleich der Vater des Torquato Tasso in früheren Jahren selbst den Musen opferte, denn er schrieb das allerlängste epische Gedicht der Italiener: „Amadis in hundert Gesängen" — so war er doch äusserst ungehalten, daß sein Sohn sich auch an ihren Altären verweilte, und rief ihm sein „studium quid inutile tentas?" oft genug zu. Indessen das half alles nichts, so wenig als bey Ovid, Ulrich von Hutten und andern vorzüglichen poetischen Köpfen; denn hier ist genau wahr: je stärker der Widerstand auf der einen Seite, desto stärker die Kraft auf der andern. Das befreyte Jerusalem wurde die Frucht dieser Kraft, dessen Ausarbeitung er schon in seinem zwey und zwanzigsten Jahr unternahm und das, wenn schon die Nachahmung Virgils nicht zu verkennen ist, dennoch eines der ersten Meisterwerke der Italiener bleibt *). Die Episoden von Olint und Sophronia, von Tancred und der Arminia, von Chlorindens Tod ꝛc. athmen äusserstes Zartgefühl, und die Beschreibung der Schlachten beweisen eine grosse Darstellungsgabe.

---

*) Es ist sehr oft in der Ursprache aufgelegt, in mehrere Sprachen übersetzt und besonders haben wir im Deutschen eine der allervortrefflichsten von Gries. Die zweyte sehr vervollkommnete Ausgabe erschien in zwey Bänden zu Jena, im Jahr 1810.

Tasso's Leben war übrigens ein Gewebe von Unruhen und Widrigkeiten. Zweymal wurde er als wahnsinnig eingesperrt. Krank, arm und schwermüthig irrte er in Italien umher und wußte kaum, wo er bleiben sollte. Unter verschiedenen Päbsten hoffte er auf eine kleine Pension, wodurch er sein Leben fristen könnte, aber umsonst — er erhielt sie nicht, nur den poetischen Lorberkranz wollte man ihm feyerlich auf dem Kapitol aufsetzen, aber ehe diese Komödie gespielt werden konnte, starb der arme Dichter am 25. April 1595.

Der zwölfte März 1737.

Süß Oppenheimer endet seine grosse Rolle in Würtemberg.

Dieser Mann, der Millionen durch Unrecht und fürchterlichen Landesdruck gewann, einst geheimer Finanzrath und Kabinetsminister am Stuttgardter Hof, der Freyheit, Leben und Güter eines jeden einzelnen würtembergischen Unterthans in seiner allmächtigen Hand hatte, wurde am heutigen Tag in Fesseln geworfen und bald darauf am Galgen erdrosselt. Durch verschiedene Geldgeschäfte erwarb er sich die Gunst des Prinzen Karl Alexander von Würtemberg, und als dieser im Jahr 1733 an die Regierung kam, wurde dieser Jude bald die bedeutendste Person im ganzen Lande, in welchem auch alle vorzüglichen Stellen durch seine Kreaturen besetzt wurden. Sein erstes Augenmerk war das Münzwesen und in neun

Monaten

Monaten ließ er über 17 Millionen Gulden ausprägen. Seine Betrügereyen giengen bey diesem Unternehmen so sehr ins Grosse, daß Kaiser und Reich sich mit aller Macht entgegensetzen mußten. Er schoß den Landesbeamten die vorsätzlich zurückgehaltenen Besoldungen vor, und ließ sich dafür eine grosse Provision bezahlen; er ließ Untersuchungen gegen sie anstellen, und das geringste Versehen wurde durch empfindliche Geldstrafen gebüßt, die beynahe einzig in Süßens Kasse fielen. Er führte die Tobackpachtung ein, entzog den damit privilegirten Städten den Handel mit Salz und Wein, erhöhte den Holzpreis, kurz — wurde völliger Herr über das Vermögen aller Familien im Lande. Da er wußte, daß allgemeines Mißvergnügen gegen ihn herrschte, und er beynahe einem Aufstand entgegen sehen konnte, so rieth er dem Herzog das Militär zu vermehren, und auch dieß geschah, ja er wollte sogar, daß allen Bürgern und Unterthanen die Gewehre weggenommen werden sollten, welches jedoch unterblieb.

Plötzlich starb der Herzog und Süß taumelte, sobald jener die Augen zugedrückt hatte, von seiner Höhe herab in den Abgrund des Elendes. Alle seine Vertheidigungen wurden als grundlos betrachtet, er mußte sein Leben durch den Strang enden, und eine Menge seiner im Lande zerstreuten Glaubensgenossen wurden, so wie er verhaftet, gestraft und zum Theil fortgejagt. Das Volk war dergestalt gegen die Juden in Wuth gesetzt, daß die Soldaten genug zu thun hatten, die unschuldigen aus denselben vor offenbaren Mißhandlungen zu schützen.

Der dreyzehnte März 1779.

Ein Gottesurtheil der neuern Zeit.

Wie vieles Unheil in ältern Zeiten die sogenannten Hexenprozesse über die Menschheit gebracht, und wie manchen Unschuldigen jener Aberglaube das Leben gekostet habe, ist jedem bekannt; aber wer sollte glauben, daß gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch ein solcher Unsinn habe vorfallen können, und doch geschah es. Die Tochter eines gewissen von Zabinsky im Dorf Ossowo in Pomerellen wurde in Folge einer gichtischen Materie am rechten Knie und Schenkel lahm. Diese Ursache schien ihrer Mutter zu natürlich, und es mußte von einer Bäuerin, Namens Kapka, durch Hexerey bewirkt worden seyn. Der Dorfschulze, nicht weniger abergläubig, als die von Zabinsky, veranstaltete mit Hülfe der Edelleute und Bauern die Wasserprobe. Würde die auf ein Brett gebundene, und in einen Teich geworfene Kapka untersinken, so war sie von Gott freygesprochen, sänke sie nicht, so erwarte sie ihren Lohn. Sie sank nicht, und so erklärte man sie für eine Hexe, um so mehr, als die öfter wiederholte Probe immer wie die frühere ausfiel. Nicht genug an dieser gräßlichen Mißhandlung, schlug man noch überdieß mit Stöcken auf die nackend ausgezogene Frau, führte sie auf einem Mistwagen aus dem Dorfe, und selbst ihr Mann, der ein und zwanzig Jahre lang mit ihr in friedlicher Ehe gelebt hatte, wurde bey dem allge-

meinen Urtheil der Edelleute und Bauern irre und traute sich nicht, ihre Unschuld zu vertheidigen. Wohl in sich gekränkt, aber doch ohne sich für sie zu verwenden, sah er seine getreue Gattin in der schrecklichen Gestalt weg und über die Grenze führen. Als endlich Mitleid und Erbarmen ihn drangen, ihr mit einigen Kleidungsstücken nachzueilen, fand er sie mit dem Tode ringend am Wege liegen und nach anderthalb Stunden starb sie. Der Mann dieser Unglücklichen war ausser sich vor Schmerz. Er zeigte es dem Gericht an, die Untersuchung wurde eingeleitet, aber ehe noch gesprochen werden konnte, entfloh die von Zabinsky und entzog sich dadurch der gerechten Strafe. Die Mitschuldigen wurden von dem Kammergericht zu Berlin zur Festungsarbeit auf vier, drey und zwey Jahre, je nachdem sie mehr oder weniger Antheil an dem Verbrechen genommen hätten, verdammt und nur der hohe Grad von Einfalt, der tiefe Aberglaube und die Rohheit der Sitten, sammt dem Mangel an Ueberlegung bewog die Richter, eine so milde Strafe für den verübten Mord zu bestimmen.

Der vierzehnte März 1794.

Seetreffen auf der Höhe von Savona.

Die Franzosen hatten seit einiger Zeit Mannschaft, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel zu einer Unternehmung auf Korsika gesammelt, um dieses von den Engländern weggenommene Departement wieder zu erobern. Am 1. März lief daher ihre Flotte von Tou-

lon aus, und war schon am siebenten dieses Monats so glücklich, das englische Linienschiff, der Berwik, von vier und siebenzig Kanonen und sechshundert Mann Besatzung, wegzunehmen. Kaum erhielt der englische Admiral Hotham von diesem widrigen Ereigniß Nachricht, so lief er am neunten mit dreyzehn Linienschiffen, sechs Fregatten und einem Brander, womit sich noch ein neapolitanisches Linienschiff und zwey Fregatten vereinigten, von Livorno aus. Die französische Flotte betrug mit Einschluß der Landungstruppen siebenzehntausend fünfhundert neunzig Mann, und dreyzehnhundert vier und fünfzig Kanonen, die englische hatte achttausend achthundert sechs und neunzig Mann, und neunhundert vier und neunzig Kanonen am Bord. Am 14. März trafen beyde Flotten auf der Höhe von Savona auf einander. Die Franzosen schossen mit glühenden Kugeln, und auf beyden Seiten wurde mit großer Hartnäckigkeit gefochten. Ihre Schiffe, der Ca ira von achtzig Kanonen und der Censor von vier und siebenzig, wurden durch einen Sturm von dem übrigen Theil der Flotte getrennt und ganz durchschossen, auch ihrer Masten beraubt, mit zwey und zwanzighundert Mann, worunter achthundert Tode, zweyhundert Verwundete und zwölfhundert Gefangene waren, von den Engländern genommen. Dieses blutige Seetreffen begann früh in der siebenten Stunde, und endete sich Nachmittags um zwey Uhr. Auch die Engländer verloren zwey Schiffe, waren aber die Sieger des Tages.

Der fünfzehnte März.

Julius Cäsar wird ermordet.

Die Sonne des heutigen Tages beleuchtete ein trauriges Schauspiel, den Meuchelmord eines grossen Mannes, der das Beste seines Vaterlandes wirklich wollte, aber auch sich durch Ehrgeiz und Herrschbegierde dieses Ende bereitete. Durch ein Gesetz, welches er unter seinem ersten Consulat vorschlug und durchsetzte, daß man eine gewisse Anzahl Ländereyen unter die Klasse der dürftigsten Bürger austheilen sollte, erwarb er sich die Volksgunst. Durch seine Siege, die er im heutigen Frankreich, in den Niederlanden, in Deutschland und in der Schweitz erfocht, schwang er sich zum Ruf eines der größten Feldherrn der Römer; dadurch, daß er den Pompejus stürzte ward er Herr von Rom und endlich Dictator mit unbeschränkter Macht auf seine ganze Lebenszeit.

In seiner Seele wälzte er grosse Entwürfe. Zu seinen vielen Eroberungen, durch die er das römische Gebiet sehr erweitert hatte, wollte er auch noch die Unterjochung der Parther hinzufügen, den korinthischen Isthmus durchstechen, und die Tiber ins Meer leiten lassen, um den römischen Handel mehr auszudehnen, die Pontinischen Sümpfe ableiten, um für viele tausend Menschen Boden zu gewinnen, und endlich die Stadt Ostia zum Seehafen machen. Hätte er sich begnügt, so die Grösse Roms zu befördern, so würde ihm der Dank der Republik geblieben seyn;

aber er glaubte sich unentbehrlich, begegnete dem Senat mit auffallender Verachtung, beleidigte die Tribunen und so entstund ein Haß gegen ihn, der sich mit jedem Tage mehrte. Es geschahen öffentliche Aufforderungen zu seinem Verderben und so verschworen sich Brutus, Cassius und einige andere, ihn aus dem Wege zu räumen. Cäsar verachtete alle Warnungen, die ihm gemacht wurden, selbst die, daß ihm der 15. März gefährlich werden dürfte. Er gieng in den Senat, — auf ein unter sich verabredetes Zeichen drangen die Verschworenen auf ihn ein, und ermordeten ihn mit drey und zwanzig Dolchstichen. Er sank an der Bildsäule des Pompejus nieder, dessen Tod er vor wenigen Jahren veranlaßt hatte. Er wurde nur sechs und fünfzig Jahre alt, aber seine Commentarien über den gallischen und über den bürgerlichen Krieg, so wie das, was wahrhaft groß an ihm war, leben noch jetzt, nach mehr als anderthalb tausend verflossenen Jahren.

Der sechzehnte März 1797.

Gefecht am Tagliamento.

Der Erzherzog Karl sammelte alle seine am Fluß Tagliamento aufgestellte Truppen in eine enge Concentrirung und ließ nur etwas Reiterey, um die Franzosen zu beobachten, an dessen rechtem Ufer zurück. Buonaparte rückte mit dem Mittelpunkt seiner Armee gegen den Tagliamento vor, und mit ihm die Generäle Guieux, Bernadotte und Ser-

rurier. Alle richteten ihren Marsch nach Valvasone. Der Plan war, daß Guieux mit seiner Division auf der rechten Flanke der Oesterreicher und rechts von Valvasone Bernadotte über den Fluß setzen sollte. General Duphot, an der Spitze der 27sten Halbbrigade leichter Infanterie, stürzte sich in den Fluß, auf dem rechten Flügel that General Murat ebendasselbe, und so rückte die ganze Linie vor und erreichte das Ufer. Zwar griff die österreichische Reiterey die französische Infanterie mehrmals heftig an, aber ohne Erfolg; sie wurde zurückgedrängt und der Uebergang über den Tagliamento war vollzogen. Nun versuchte es die österreichische Reiterey, den rechten Flügel der französischen Armee, so wie mit ihrer Infanterie den linken zu umgehen, allein die französische Reservereiterey, unterstützt von der Infanterie, brachte die österreichische zum Weichen. General Guieux ließ das Dorf Gradisca angreifen, und eroberte es noch in der Nacht. Die Oesterreicher verloren sechs Kanonen und vier bis fünfhundert Gefangene. — Der Erzherzog Karl, der sich persönlich den größten Gefahren ausgesetzt hatte, zog sich auf Palma nuova zurück, weil aber diese Festung ohne Geschütz und ganz ohne Vertheidigungsmittel sich befand, so verlor er sie bald wieder, und schon am 18. März besetzten sie die Franzosen.

Der siebenzehnte März 1781.

Gestorben Johann Ewald.

Ewald verdient sowohl wegen seines Genies und seines edlen Herzens, als seiner Geisteswerke halber ein Andenken. In Koppenhagen wurde er im Jahr 1743 geboren, und in Schleßwig erzogen. In seiner früheſten Jugend gab ihm ein schwärmerischer Lehrer so viele Heiligen Legenden zu lesen, daß er sich ernstlich in den Kopf setzte, Missionär zu werden, und den Heiden das Evangelium zu predigen; später entflammte ihn Robinson, daß er eine wüste Insel suchen wollte, und deßhalb wirklich einmal entlief. Erfüllt von Ruhmbegierde, glaubte er, daß der Krieg seine Bestimmung sey, gieng noch einmal davon, wollte preussischer Husar werden, wurde aber zu Magdeburg unter ein Infanterieregiment gesteckt, und aus Aerger gieng er zu den Oesterreichern über, wo er erst Tambour, dann Unteroffizier wurde. Auch hier desertirte er, kam nach Koppenhagen und weihte sich der Theologie, aber mehr noch den schönen Wissenschaften, besonders der Poesie, zu welcher sich sein Talent immer mehr entwickelte. Jetzt bildete er sich zu dem Manne aus, der er in der Folge geworden ist, und dem durch sein Trauerspiel „Rolf Krage" selbst Klopstocks Beyfall wurde, unter dessen Augen er es dichtete. Dieser empfahl ihn dem Grafen von Bernstorf, der den Beschluß faßte, Ewalden nach Schottland zu schicken, um Ossians Ge-

dichte zu sammeln, und die dort vorräthigen Lieder des Barden zu untersuchen; aber ein unglücklicher Sturz mit dem Pferd zerstörte den Plan. Er schrieb zur Erheiterung mehrere kleine Theaterstücke und andere Gedichte, — sein vorzüglichstes Werk ist „Balders Tod" und nebst diesem: „die Fischer," das auch in Deutschland sehr gut aufgenommen wurde. Seine ökonomische Lage war kummervoll, denn der Hof gab ihm hundert Thaler Pension, den übrigen Erwerb warfen Gelegenheitsgedichte ab. Die Gicht machte ihm grosse Plage und wüthete in ihm fort bis an sein Ende, dennoch behielt er bey allen seinen Leiden eine ungetrübte Heiterkeit, die ihn bis zum Tode nicht verließ, der in seinem 38sten Jahre seine unsäglichen Schmerzen endete.

Ewald hatte ein edles, menschenfreundliches Herz, das Lust und Fröhlichkeit um sich zu verbreiten strebte. Sein Witz war gutmüthig und beleidigte nie. Von dem Nutzen der Poesie hatte er die erhabensten Begriffe, und es war ihm unbegreiflich, wie man daran zweifeln konnte. Seine Lieblingsdichter waren Klopstock, Wieland und Shakespear. Mit dem „Messias" auf dem Bette starb er. In seinen eigenen Gedichten findet man Stärke der Gedanken, feurige Phantasie und immer neue Wendungen. Sein moralischer Charakter war größtentheils fleckenlos, ohne Trug und Falsch; Dankbarkeit war ein Hauptzug desselben. Oft wurde er von Leidenschaften überwältigt, aber immer bereute er einen Fehltritt herzlich; er war religiös, standhaft in seinen Entschlüssen, ausharrend in der Freundschaft, und selbst gegen seine Feinde nachsichtig. Eine zweckmäßigere und weniger strenge

Erziehung würde ihn glücklicher gemacht haben, als er geworden ist, und werden konnte.

Der achtzehnte März 1793.

Decret der Mainzer Nationalversammlung.

Nachdem die Franzosen, unter Custine, Mainz eingenommen hatten, war das ganze linke Rheinufer in ihrer Gewalt. Von diesem Orte aus, den sie als den Schlüssel zum innern Deutschland ansahen, wollten sie ihre Revolutionsgrundsätze überall hin verbreiten. Mainz sollte der Mittelpunkt seyn, für ihre Eroberungen an der Grenze Deutschlands, und da für die Vertheidigungsanstalten hinlänglich gesorgt war, so sandte man von Paris aus drey Mitglieder des Nationalconvents, Merlin, Hausmann und Reubel, die die politische Umschaffung des eroberten Landes bearbeiten sollten. Sie fanden in Mainz bereitwillige Aufnahme, denn es waren dort mehrere enthusiastische Köpfe, die glaubten, alles Heil komme mit ihnen, und von nun an werde dem Lande der glücklichste Tag anbrechen. Die französischen hochtrabenden Redensarten von „Zerbrechung des Fürstenjoches" — von „Zusammenstürzung der morschen Thronen" u. s. w. — waren bald gelernt und adoptirt. Es erschienen Schriften, z. B. „Mainz im Genuß der durch die Franzosen errungenen Freyheit und Gleichheit, von Georg Forster" — die „Mainzer Nationalzeitung von Böhmer" — „der Patriot von Forster" — „der Bürgerfreund von Metternich"

und andere, worin das neue Evangelium mit Feuereifer gepredigt ward. Die bisherigen Staatsbeamtungen hörten auf, und dafür traten auf: ein Maire in jeder Stadt, ein Gemeinde-Procurator und eine Municipalität; im Hauptort Mainz aber „eine Departementsverwaltung.“ Dort bildete sich ein „rheinisch-deutscher Nationalconvent,“ welcher heute zum erstenmal seine Sitzungen eröffnete, und den merkwürdigen Beschluß bekannt machte: „daß der ganze Strich von „Landau bis Bingen, von jetzt an einen freyen und „unabhängigen, unzertrennlichen Staat ausmachen, „aller bisherige Zusammenhang desselben mit dem „deutschen Reich für immer aufgehoben seyn, und „Abgeordnete nach Paris geschickt werden sollten, „um die Vereinigung desselben mit der fränkischen „Republik zu begehren.“

Der neunzehnte März 1814.

Gestorben Joseph Freyherr von Quarin, K. K. Leibarzt zu Wien.

Die Fähigkeiten dieses geistreichen Mannes entwickelten sich so frühzeitig, daß er schon in einem Alter von fünfzehn Jahren zum Doctor der Philosophie von der Akademie zu Wien, und drey Jahre später in Freyburg zum Doctor der Arzneykunde ernannt wurde. Der vortreffliche van Swieten ermunterte ihn, die Laufbahn des akademischen Docenten zu wählen. Er betrat sie im Jahr 1754 und endete sie mit seinem Tode. Schon 1758 ernannte ihn Maria

Theresia zum Regierungsrath und übertrug ihm das Referat im Sanitätswesen, bey der niederösterreichischen Landesstelle; dem Spital der barmherzigen Brüder stund er 28 Jahre lang mit Beyfall vor. Das Ausland wurde durch seine Schriften auf ihn aufmerksam, und einige derselben wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Oeftere Reisen durch Deutschland, Frankreich, England und Holland, und der Umgang mit den vornehmsten Aerzten Wiens vermehrten von Zeit zu Zeit seine Kenntnisse, und so, wie Maria Theresia das größte Vertrauen auf ihn setzte, genoß er es auch von Joseph II., dem er in seiner letzten Todeskrankheit Beystand leistete. Er war es, der, von dem Monarchen aufgefordert, ihm sein nahes Ende verkündigte, und Joseph war so wenig durch diese Freymüthigkeit erschüttert, daß er ihn am nächsten Tag in einem Handschreiben zum Freyherrn ernannte, und dieser verdienten Standeserhöhung ein Geldgeschenk von tausend Souverainsd'or beylegte.

Das Vaterland, die Akademie, das Ausland und jeder gebildete Mann erkannten Quarins Verdienste und selbst die französischen Generäle Maret und Daru ehrten ihn dergestalt, daß um seinetwillen alle literarischen Anstalten zu Wien, und auch die Akademie, in dem stürmischen Jahr 1805 sich der höchsten Ruhe freuten, obwohl er es war, der schon 1797 die Bewaffnung der akademischen Jünglinge geleitet und durch eigene Aufopferungen thätig unterstützt hatte.

Ungeachtet seiner vielen Geschäfte als Arzt und seines hohen Alters schrieb er alle neue Erfahrungen auf, die er in der Arzneykunde gemacht hatte, um

seine Animadversiones practicas in diversos morbos in einer neuen Ausgabe mit vorzüglichen Bemerkungen auszustatten, die nach seinem Tod auch erschienen ist.

Der zwanzigste März 1792.

Einführung der Guillotine in Frankreich.

Der Arzt Guillotin zu Paris, Mitglied der ersten Nationalversammlung, hatte den Vorschlag zu einer Köpfmaschine gethan, der — wie alles Neue, oder wenigstens neu scheinende — den Franzosen herzlich willkommen war. Der hinzurichtende Missethäter wird stehend mit Händen und Füssen an ein Brett fest gebunden, dann auf einen Tisch gelegt und der Kopf durch eine Oefnung unter die Maschine gebracht. Durch das Herabstürzen eines schweren und scharf geschliffenen Beils trennt sich sodann derselbe vom Rumpf. In Rücksicht der Zubereitungen, die eine solche Hinrichtung erfordert und wodurch die Todesangst des armen unglücklichen Schlachtopfers verlängert wird, möchte man sie grausam nennen, allein in Erwägung, daß die Execution mit mehr Sicherheit geschieht, als durch das Schwert, die durch so vielerley zufällige Umstände für den Leidenden gefährlicher und schmerzlicher werden kann, und nur zu oft geworden ist, möchte man sie doch — wenn ja hingerichtet werden soll — zweckmäßiger finden. Ein Arzt, Namens Louis, half zur Einführung der Guillotine durch ein förmliches Gutachten an die zweyte

Nationalversammlung und so beschloß dieselbe an dem heutigen Tag: daß künftig keine andere Todesstrafe in Frankreich, als die durch diese Maschine, statt finden sollte. Am 25. April wurde durch sie, der erste Verbrecher in Paris auf die beschriebene Art hingerichtet, und viele Tausende, die keine Verbrecher waren, und blos dem fürchterlichen Revolutionsgericht zu mißfallen das Unglück hatten, verbluteten ihr Leben unter dieser Maschine. Uebrigens war sie keine Erfindung der Franzosen, sondern im mittlern Zeitalter längst unter der Benennung „Fallbeil" bekannt, bis diese Art der Hinrichtung später von der durch das Schwert verdrungen wurde.

Der einundzwanzigste März 1556.

Der Erzbischof Cranmer wird verbrannt.

Der Erzbischof von Canterbury, Thomas Cranmer, war es, welcher Heinrich VIII. von England rieth, über die Scheidung von seiner Gemahlin die vornehmsten Universitäten von Europa zu hören, vielleicht weil er schon im Voraus von ihrer Geneigtheit, dem königlichen Wunsch entgegen zu kommen, überzeugt war; — er war es, der die Reformation in England beförderte und doch, ungeachtet Heinrichs Haß gegen sie, unangefochten blieb. Aber als die bigotte Maria den Thron bestieg, da gieng es anders. Einmal hielt ihn die Königin und zwar nicht mit Unrecht — für die Haupttriebfeder der Scheidung

Heinrichs von ihrer Mutter, dann hatte er das Instrument der Thronfolge der unglücklichen Johanna Gray unterzeichnet, und endlich einer von Marien gehaßten Religion den Eingang verschafft. Nachdem die Gewalt des Pabstes wieder hergestellt war, zog man ihn vor eine Kommission, vor welcher er der Gotteslästerung, des Meineides, der Unzucht und der Ketzerey angeklagt, und auf die ungezogenste Art gemißhandelt wurde. Weder seine Vertheidigung gegen die ihm gemachten Beschuldigungen, noch die Unterschrift einer Acte, vermöge welcher er die evangelische Religion abschwor, und alles, was er für sie gethan hatte, verdammte, halfen ihm etwas, denn die Königin wollte, er sollte verbrannt werden. Und so geschah es auch.

Er war ein Mann von ausgebreiteter Wissenschaft und einem sehr rechtschaffenen Charakter, aufrichtig, redlich, theilnehmend, gastfrey und ein grosser Wohlthäter der Armen, ein Freund der Wissenschaften und der Wahrheit. Es schmerzte ihn nichts so sehr, als daß er jene Acte der Glaubensverläugnung unterschrieben hatte, und als das Feuer des Scheiterhaufens zu lodern begann, streckte er zuerst seine rechte Hand hinein, zum Zeichen, daß sie eine grössere Verbrecherin sey, als alle übrige Theile seines Körpers, und also zuerst vernichtet werden müsse.

Der zweyundzwanzigste März 1793.

Schlacht bey Löwen.

Nach der Schlacht bey Neerwinden schien der Zustand der französischen Armee sehr glänzend zu seyn, aber in Wahrheit war er es nicht. Die Nationalgarden, welche den vierten Theil derselben ausmachten, erklärten laut: „sie wüßten nicht, weshalb man sich in Belgien solle todtschiessen lassen, man müsse für seinen eigenen Heerd fechten," und so giengen sie in ganzen Bataillonen zurück. Dumouriez fand daher einen Rückzug mit Ehren am dienlichsten, und so gieng er in der Nacht vom 19. auf den 20. März über die grosse Gete, lagerte sich auf den Anhöhen von Cumtich hinter Tirlemont, und zog dann näher gegen Löwen.

Hier wurde nun vier Tage nach der Neerwinder Schlacht ein neues blutiges Treffen geliefert. Die Oesterreicher setzten sich mit Anbruch des Tages gegen alle von den Franzosen besetzten Puncte in Bewegung. Eine Colonne ungarischer Grenadiere nahm das Dorf Bierbeck ein, aber das siebenzehnte Regiment der Franzosen, ehemals Auvergne genannt, vertrieb sie unter einem grossen Gemetzel wieder daraus und eroberte zwey Kanonen. Bey Pellenberg war das Treffen am blutigsten. Am ganzen heutigen Tag wüthete es auf der Fronte der Armee ohne Aufhören; endlich mußten die Oesterreicher wei-

weichen, und sich nach erlittenem starken Verlust zurückziehen.

Dumouriez hatte sich in diesem Treffen persönlich den größten Gefahren Preis gegeben. Er zog während desselben die Generals-Uniform aus und kämpfte in der eines Nationalgarden. Aber dieses Treffen war auch das Ziel seines militärischen Ruhmes. Er fieng an zweydeutig zu handeln und endete mit — Desertion.

Der dreyundzwanzigste März 1799.

Gefecht bey Feldkirch.

Fast den ganzen Monat März waren zwischen den Oesterreichern und Franzosen kleine Gefechte bey Feldkirch vorgefallen, aber am 22. und 23., da die letztern die Abwesenheit des Generals Hotze benützen wollten, wurden die Sachen ernsthafter. Der General Oudinot suchte am 22. März auf einer Anhöhe gegen den linken Flügel der Kaiserlichen Batterien zu errichten, allein ein heftiges Kanonenfeuer aus den Schanzen von Feldkirch und die Tapferkeit des Generals Jellachich, der die Höhe mit stürmender Hand eroberte, hinderte ihn daran. Am heutigen Tag aber gieng es noch blutiger zu. Massena griff in eigener Person mit sechstausend Mann auserlesener Grenadiere und der Brigade des Generals Oudinot die Oesterreicher in der Stellung bey Feldkirch von Tissis, Margaretha, Kapf und beym Illerberg an. General Jellachich und seine muthigen

Streiter waren troß aller Anstrengung der Franzosen nicht zum Weichen zu bringen. Auf dem Margarethenberg wurde dreymal gestürmt, wobey die Schützen von Pludenz und Rankweil gute Dienste thaten, denn sie rollten Steine von den Bergen herab gegen die Feinde, und thaten ihnen theils dadurch, theils als sie mit ihnen ins Handgemenge kamen, bedeutenden Schaden. Mit einem Verlust von wenigstens dreytausend Mann mußte Massena sich zurück ziehen, und General Oudinot wurde nach Rheinegck detaschirt, die Kaiserlichen aber dehnten ihre Vorposten bis zum Rhein aus.

Der vierundzwanzigste März 1775.

Aufstand in Böhmen wegen der Frohndienste.

Die Kaiserin Maria Theresia machte im Jahr 1775 ein Edict bekannt, wie es künftig der Frohndienste halber in Böhmen gehalten werden sollte, namentlich wurden diejenigen, welche die Bauern ihren Grundsherren zu Fuß thaten, um die Hälfte heruntergesetzt und wegen der übrigen wurde den Bauern erlaubt, sich mit den Herrschaften zu vergleichen. Dieß machte die Bauern aufmerksam, sie kannegießerten darüber in den Schenken, und einige kamen auf den Einfall, wenn man sich über diese beschwerliche Schuldigkeit vergleichen dürfe, so könne man sich vielleicht wohl gar von ihr losmachen. Hitzköpfe behaupteten zuletzt, das öffentlich gedruckte Patent sey

nicht das ächte, die Kaiserin habe alle Frohndienste aufgehoben, man wolle es ihnen nur nicht sagen und habe das wahre Patent unterschlagen. Hierüber geriethen die Bauern in Gährung, verweigerten die Frohndienste und verlangten die Herausgabe der angeblichen Befreyungspatente. Da man ihnen nun keine zeigen konnte, so brauchten sie Gewalt. Die deutschen Gebirgsbauern hinter Trautenau und Braunau im Königsgrätzer Kreise, rotteten sich zuerst zusammen, kamen herunter in das flache Land, nahmen die Inwohner der Dorfschaften mit sich und mißhandelten die Beamten. Als ungefähr sechshundert Mann beysammen waren, alle mit Prügeln bewaffnet, da umringten sie die Dörfer; aus jedem Hause mußte sich ein Mann an sie anschließen, und wenigstens bis ins dritte Amt mitgehen. Im Durchziehen plünderten sie die Schlösser, und schlugen die schönsten Geräthschaften in Stücke. Auf einmal stunden am heutigen Tage über tausend Mann solcher Aufrührer vor Prag. Nun schickte man einige Dragoner unter sie, die dem Aufstand schnell ein Ende machten, denn sie nahmen hundert und fünfzig gefangen, und jagten die übrigen auseinander. Viere der Haupträdelsführer wurden aufgeknüpft, und durch diese zu rechter Zeit angebrachte Strenge ward der Aufruhr größtentheils gestillt, wenigstens da, wo er zuerst entstand, denn in andern Gegenden mußte man sich länger mit ihnen herumtreiben, bis endlich auch dort die Ruhe wieder hergestellt wurde.

Der fünfundzwanzigste März 1802.

Definitiv-Friede von Amiens.

Der Friede, auf dessen Resultate Europa mit gespannter Aufmerksamkeit harrte, kam endlich am heutigen Tage zwischen der französischen Republik, Großbritannien, Spanien und der batavischen Republik zu Stande. Großbritannien gab alle im Kriege gemachten Eroberungen an Frankreich, Spanien und Holland zurück, mit Ausnahme der spanischen Insel Trinidad und der holländischen Besitzungen auf Ceylon. Das Cap der guten Hoffnung, mit der Bedingung eines Freyhafens für die contrahirenden Theile an Holland, Aegypten an die Pforte, und Malta an den Johanniterorden. Die Grenzen des französischen und portugiesischen Guyana wurden näher bestimmt, die Republik der sieben vereinigten Inseln anerkannt, Neapel und der Kirchenstaat von französischen, dann Porto-Ferrajo, auf der Insel Elba, wie auch alle Häfen und Inseln des adriatischen Meers von englischen Truppen zu räumen, zugesagt; der Status quo der Fischerey von Terre neuve ꝛc. hergestellt, und die Entschädigung für das Haus Nassau Oranien festgesetzt. — Dieß sind die wesentlichsten Artikel des Friedens, der aber, gleich den andern, in diesem Krieg gemachten Friedensschlüssen, nur gar kurze Zeit gedauert hat, wie beynahe vorauszusehen war.

Der sechsundzwanzigste März 1799.

Treffen bey Legnano und Verona.

Nach Auflösung des Friedenscongresses von Rastadt eröffneten die kriegführenden Mächte den neuen Feldzug zuerst wieder in Italien. Der linke Flügel der österreichischen Armee unter dem Feldmarschall-Lieutenant Kray stund bey Bevilaqua, hinter Legnano und der rechte unter Kaim hinter Verona. Der französische Obergeneral Scherer machte den Plan, Kray auf der ganzen Fronte der Etsch, von Verona bis Legnano zu beschäftigen, und zugleich die zwischen der Etsch und dem Gardersee aufgestellten Truppen zu vernichten. Am heutigen Tage begann mit Tagesanbruch der Angriff. Nach einem vierstündigen, sehr hartnäckigen Gefechte wurden die Redouten und das verschanzte Lager mit dem Bajonet erstürmt, alle Kanonen erobert, und alles getödtet oder gefangen, was nicht entfliehen konnte. Dieß geschah durch den linken Flügel der Franzosen, der rechte unter dem General Moreau griff die Dörfer St. Masimo und St. Lucia an. Jenes war siebenmal genommen, verloren und wieder genommen; in St. Lucia hielten sich die Franzosen, ungeachtet der äussersten Anstrengung der Oesterreicher, die fünfzehnhundert Gefangene und zwey Kanonen verloren. Nicht so glücklich war die Division Montrichard, die Legnano maskiren sollte. Zwar trieb sie anfangs die Truppen ebenfalls zurück, die von hier ausrück-

ten, aber Kray erhielt Verstärkung aus dem Lager von Bevilaqua, griff Nachmittags um vier Uhr von neuem an, und schlug diese Division zurück. Nach österreichischen Berichten verlor sie acht Kanonen, drey Haubitzen und zwey und dreißig Munitionskarren. Sie mußte sich in ihre vorige Stellung gegen den Tartaro zurückziehen. Beyde Theile erfochten an diesem Tage grosse Vortheile, litten aber eben so grosse Nachtheile, und wer eigentlich Sieger war, ist unentschieden.

Der siebenundzwanzigste März 1794.

Convention zwischen Dänemark und Schweden.

Indessen die Franzosen und ihre Nachbarn, die Deutschen in blutiger Fehde lagen, die Pohlen wegen Reduction ihrer Nationaltruppen ein Insurrections-Manifest bekannt machten, und der Aufstand unter Kosciusko's Leitung wirklich ausbrach, — indessen Rußland gegen die Türken Kriegsrüstungen machte, und in der Türkey der Geist der Unzufriedenheit herrschte, schlossen Dänemark und Schweden am heutigen Tage einen Bund zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit. Sie verbanden sich zuförderst zu völliger Neutralität bey dem französischen Krieg, zugleich aber auch zum Schutz der Schiffahrt ihrer Unterthanen gegen diejenigen, die die gesetzmäßige Ausübung der im allgemeinen Völkerrecht liegenden Befugnisse zu stören versuchen würden. Jede der beyden Mächte stellte eine Eskadre von acht Linienschiffen, und einer

verhältnißmäßigen Anzahl Fregatten auf, die sich nach Umständen vereinigen oder trennen, und die Handelsschiffe beyder Nationen wechselseitig als Schiffe ihrer eigenen Nation vertheidigen sollten. Die Ostsee wurde als ein seit den ältesten Zeiten geschlossenes Meer erklärt, in welches kein Schiff der entfernten und gegen einander im Krieg begriffenen Mächte kommen dürfe, und die Kronen Dänemark und Schweden versprachen, hier die Ruhe zu handhaben. Sollte irgend eine Macht die Schiffahrt der Dänen oder Schweden stören, und längstens innerhalb vier Wochen einem freundschaftlichen Ansuchen um Abhülfe der gerechten Beschwerde nicht Gehör geben, so sollten gegen diese Macht Repressalien, aber nur nicht auf der Ostsee eintreten. — Diese Convention wurde gedruckt, und allen fremden Ministern an diesen beyden Höfen mitgetheilt.

Der achtundzwanzigste März 1727.

Geboren Maximilian Joseph, Kurfürst von Baiern.

Maximilian Joseph war ein Fürst, der sich um sein Land in vielem Betracht rühmlich verdient machte. Er trat die Regierung zu einer Zeit an, da es durch den vorangegangenen Krieg sehr oft erschöpft war. Seine erste Sorge war daher, die bisherigen grossen Ausgaben auf das im Frieden den Unterthanen immer drückende Militär zu vermindern, am Hof selbst eine rühmliche Sparsamkeit einzuführen, Mittel zu Tilgung der Staatsschulden aufsuchen zu lassen, — die inländischen Fabriken zu verbessern,

und den Ackerbau durch zweckmäßige Verordnungen und Belohnungen zu ermuntern. Er ließ unter der Leitung verständiger Männer die Schulen verbessern, und den Universitäten eine zeitgemäßere Einrichtung geben, auch wurde von ihm im Jahr 1760 gerade an seinem heutigen Geburtstag die Akademie der Wissenschaften in München gestiftet, die vieles Licht in dem damals noch finstern und von Mönchen überschwemmten Baiern verbreitete. Ickstadt, Lori, Osterwald, Zaupser und andere würdige Männer erwarben sich einen rühmlichen Namen in der gelehrten Welt; mitten in den Klöstern, die zum Theil vermindert, theils sonst beschränkt wurden, stunden heitere Köpfe auf und arbeiteten für das Beste der Wissenschaften. Der Theatiner Sterzinger durfte es wagen, gegen den marktschreyerischen Teufelsbanner Gaßner zu Felde zu ziehen. Maximilian Joseph gestattete den Protestanten einen Gottesdienst in München, und brachte das päbstliche Breve, wegen Aufhebung der Jesuiten beynahe zuerst unter den katholischen Fürsten in Ausübung. — Bigotte, scheinheilige Heuchler, fanden bey ihm keinen Zugang, und mit Verachtung wies er einen solchen von sich, der ihm einst eine Liste sogenannter Freygeister überreichte, welche gerade die Namen der edelsten Männer Baierns enthielt.

Dieser ruhmwürdige Fürst starb am 30. December des Jahres 1777 und war der letzte Zweig des Wittelsbachischen Stammes.

Der neunundzwanzigste März 1369.

Geboren Friedrich der Streitbare.

Friedrich war ein Sohn Friedrichs des Strengen, Kurfürstens von Sachsen, und erhielt seinen Beynamen „der Streitbare" der vielen Kriege und Fehden halber, in denen er sich durch grossen Muth und Tapferkeit auszeichnete. Dahin gehört z. B. der böhmische Krieg gegen den Kaiser Wenzel, den die Kurfürsten im Jahr 1400 absetzten, und statt seiner den Pfalzgrafen Ruprecht erwählten, der sich aber dem neuen Oberhaupt des Reichs nicht unterwerfen wollte, — hauptsächlich aber die grausamen Hussitenkriege. In der Schlacht bey Aussig, am 15. Junius 1426, litt die kaiserliche Armee, deren Seele sonst Friedrich war, ausserordentlich, denn er war dießmal selber nicht zugegen, und das Unglück war für ihn um so grösser, als nur allein zehn bis zwölf tausend Thüringer und Meißner umkamen. Dieses kränkte ihn dergestalt, daß er sich ganz im Kummer verzehrte, und am 5. Jänner des Jahrs 1428 starb *).

Als er das Herannahen seines Endes fühlte, ließ er seine Söhne vor sein Sterbebette kommen, und gab ihnen viele kluge und väterliche Ermahnungen. Die letzten Worte, die er zu ihnen sprach, waren: „Erzeigt euch gegen eure Unterthanen als Väter, nicht

*) Siehe auch oben unter dem 5. Jänner.

„als Tyrannen und Wütheriche. Seyd einträchtig „und ertraget einer den andern.“ Sie mußten ihm die Hände darauf geben, daß sie seinen letzten Lehren getreu nachkommen wollten, und zwey Tage darauf, nachdem er diese schöne Scene gefeyert hatte, starb er.

Der dreyßigste März 1817.

Schreckliche Folgen der Schwärmerey.

Falscher Religionseifer hat, wie die Geschichte lehrt, in der Welt von jeher viel Böses gethan, und leider haben wir erst in unsern Tagen ein schauerliches Beyspiel hievon erlebt. Ein Weltgeistlicher in Oesterreich, Namens Thomas Pöschel, lange als ein stiller, guter und frommer Mann bekannt, fiel auf einmal durch Lesung der Offenbarung Johannis und der Propheten des alten Testaments in eine religiöse Schwärmerey, glaubte, daß das Ende der Welt nahe sey, und vor demselben noch die Bekehrung der Juden erfolgen werde. Er predigte Buße und fand bald grossen Anhang, der ihm selbst dann blieb, als er nach Salzburg unter Aufsicht gebracht wurde. Zu Ende des Jahres 1816, traten sogenannte „Bauernprediger“ auf, die immer grössern Zulauf bekamen, und die die Gemüther des Pöbels immer mehr erhitzten. Die Charwoche des Jahrs 1817, war zu grossen Ereignissen bestimmt, und am heutigen Tag kam es gar zu Menschenopfern. In dem Dorfe Vorderschlagen errichtete man einen Altar, an welchem

Menschenblut dem Herrn zu süssem Geruch fließen sollte. Um Mitternacht wurde bey einer zahlreichen Versammlung dieser Schwärmer ein zwanzigjähriges Mädchen geschlachtet, die man mit einer Holzart todt schlug. Dann fiel man in ein benachbartes Haus ein, um die Bewohner desselben zu der neuen Lehre zu zwingen. Erst wurde die alte Mutter ermordet, der alte Vater und die Tochter wüthend zerfleischt, und dem Tode nahe gebracht. In ein drittes Haus wollte man ebenfalls eindringen, nur schnelle Arretirungen der Mörder hinderten es, und wäre dieß nicht erfolgt, so war die fürchterliche Rotte schon entschlossen, am folgenden Morgen in der Kirche zu Ampflwang das Loos zu werfen, wer von ihnen selbst und Andern noch geopfert werden sollte. Der Pflegvater des hingerichteten Mädchens war auch unter den Verhafteten und als man ihm sein Verbrechen vorhielt, sagte er lächelnd: „Der Herr hat es gewollt.“

Diese Secte war nicht nur bereits zu Hunderten angewachsen, sondern ihre Zweige wuchern leider noch jetzt im geheimen Dunkel fort. — Welch ein Greuel, wenn Schwärmerey über die gesunde Vernunft die Oberhand erhält!

Der einunddreyßigste März 1722.

Gestorb. Eberh. Christoph Balth. Dankelmann, Königl. Preussischer Staatsminister.

Während der Regierung Friedrich Wilhelms des Großen, Kurfürstens von Brandenburg, genoß

Dankelmann sehr glückliche Tage. Sein Fürst schenkte ihm das unbeschränkteste Vertrauen, daher er den ganzen Staat beynahe allein regierte, und auch auf die Privatangelegenheiten seines Herrn den größten Einfluß hatte. Man darf sich daher nicht wundern, daß ihm eine Menge Feinde aufwuchsen, denn welch ein Mann von solchem Einfluß hat diese nicht zu allen Zeiten gehabt? Ungeachtet dessen glänzte Dankelmanns Glücksstern auch noch unter Friedrich I., König von Preussen, seinem ehemaligen Zögling, eine ziemliche Zeit. Unter Dankelmanns Leitung wurde Berlin verschönert, die Akademie der Wissenschaften daselbst und die Universität Halle gestiftet, auch die Bibliotheken und Kunstkabinette, theils erweitert, theils neu angelegt. — Daß der Kurfürst die Königswürde annahm, war nicht Dankelmanns Werk, und er kämpfte gewaltig gegen diesen Lieblingswunsch Friedrichs, weil er dessen Erfüllung weder für nöthig, noch für nützlich in den damaligen Umständen des Landes hielt. Dieß erbitterte den Kurfürsten, die Feinde des Ministers benützten diesen erwünschten Umstand, ihn zu stürzen, und Dankelmann foderte seinen Abschied, den er auch mit einer Pension von zehntausend Thalern erhielt. Da dieß aber nicht nach dem Sinne seiner Neider war, so ließen sie so lange alle Springfedern der Bosheit gegen ihn spielen, bis er, ohne zu wissen warum, verhaftet und nach Spandau gebracht wurde. Hier, obgleich eigentlich keines der ihm angeschuldigten Verbrechen erwiesen werden konnte, blieb er sechzehn Jahre lang Gefangener. Erst unter Friedrich Wilhelm I. wurde er wieder frey, erhielt Genug-

thuung, wurde mit grosser Achtung bey Hof aufgenommen und starb am heutigen Tage, 79 Jahre alt.

Dankelmann war ein Mann von sehr hellem Geist, ungemein vieler Wissenschaft, einer der größten Staatsmänner seiner Zeit, freymüthig, geradsinnig, standhaft und gutdenkend. Er hatte nur den Fehler, seine Feinde gering zu schätzen, gegen die Lieblingsschwachheiten seines Fürsten zu rücksichtslos anzustürmen und sich zu viel auf sich selbst zu verlassen. Mit etwas mehr Geschmeidigkeit, die sonst Hofleuten selten zu fehlen pflegt, hätte er sich manche unangenehme Stunde, ja wahrscheinlich selbst seinen Fall, ersparen können.

Der erste April 1552.

Moritz von Sachsen erobert Augsburg.

Als Moritz gegen Karl V. die Maske abgenommen hatte, rechtfertigte er sein Benehmen zuerst durch ein Manifest, dann schloß er Verbindungen mit Auswärtigen, und nun schritt er mit einer Armee vorwärts. Wo er auf seinem Marsch hinkam, öffnete man ihm die Thore. In allen von ihm besetzten Städten setzte er die Obrigkeiten wieder ein, die der Kaiser abgedankt hatte, und den evangelischen Predigern öffnete er die gesperrten Kirchen. So kam er auch am letzten Tag des Monats März vor der Stadt Augsburg an und schlug bey Oberhausen, eine halbe Stunde von der Stadt, ein Lager. Er schickte an den Rath einen Trompeter mit der schriftlichen Versicherung, daß er nur komme, die seit einigen Jahren sehr gedrückte evangelische Bürgerschaft von ihrem Joch zu befreyen, und die alte Obrigkeit wieder herzustellen. Da nun bey dem wenigen Volk, das in der Stadt lag, an eine Vertheidigung nicht zu denken war, und die Bürgerschaft sie zu übernehmen keine Lust hatte, so ließ man sich mit Moritzen sogleich in eine Unterhandlung ein. Hierauf nahm er die Stadt in Besitz und am fünften April erschien der Sieger selbst in ihren Mauern. Der sogenannte „Geschlechter-Rath" wurde abgesetzt, das Regiment der Zünfte eingeführt, und der katholischen Geistlichkeit verboten, öffentlichen Gottesdienst zu halten. Evangelische Prediger wur-

den einberufen, alle Spuren des Interims vertilgt, und verschiedene andere Anordnungen getroffen. Dem Kaiser wurde der Vorgang berichtet, und sich wegen dessen, was vorgefallen war, — höflich entschuldigt. Da er nicht in der Lage war, es zu hindern, so ließ er es großmüthig geschehen.

Der zweyte April 1790.

Gestorben Mirabeau.

Der Graf von Mirabeau war einer der Menschen, die ausserordentlich seltene Geistestalente und Gewandtheit mit einer starken Dosis Liederlichkeit in sich vereinigen. Vieler unbesonnener Jugendstreiche halber, that ihn sein Vater unter die Legion de Lorraine, die 1769 auf Korsika kriegte, aber es besserte ihn nicht. Nach seiner Rückkehr heyrathete er ein sehr reiches Frauenzimmer, verschwendete nicht nur all ihr mitgebrachtes Vermögen, sondern machte noch dreymal hunderttausend Livres Schulden, und schickte die Frau arm ihren Aeltern zurück. Die Gemahlin des Präsidenten von Pontarlier, Marquise de Monnier, verführte er zur Flucht, wurde in effigie gehangen, und dann zu Paris drey Jahre lang gefangen gesetzt. Dann wurde er französischer Spion am preussischen Hof, mußte Berlin verlassen, und spritzte nun seinen Geifer in verschiedenen Brochüren aus. Endlich mit dem Ausbruch der französischen Revolution wurde seine Rolle glänzend. Er wurde Mitglied der ersten Nationalversammlung, warf sich zum Vertheidiger der

Volksrechte auf und war im Begriff, den berüchtigten Orleans auf den Thron zu heben, um dann durch ihn Frankreich unbeschränkt zu beherrschen. Er war es, der verschiedene Aufstände leitete, der den Fischweiber-Zug nach Versailles anführte, der durch seine strömende Beredsamkeit alles durchriß, was er wollte.

Gegen das Ende seines Lebens wurde er, vielleicht durch Erfahrung weiser gemacht, gemäßigter, und es ist nicht ausgemacht, ob es ihm nicht gelungen wäre, die Jakobiner zu stürzen, wenn er länger gelebt hätte; aber schon am heutigen Tag im Jahr 1790 starb er, nur einundvierzig Jahre alt. Seine Leiche wurde unter Begleitung der ganzen Nationalversammlung und einer unermeßlichen Menge Volks in das Pantheon gebracht.

Ruhm- und Geldsucht waren des Grafen hervorstechendste Leidenschaften, sonst war er lüderlich im höchsten Grade, furchtsam und feige. Mit seinen sehr grossen Talenten hätte er ausserordentlich viel werden, und Grosses in der Welt ausrichten können, aber sein ungeheurer Leichtsinn gestattete ihm die Stätigkeit nicht, die dazu nothwendig ist.

Der dritte April 1795.

Gestorben Konrad Andreas Greif.

Ein sehr verdienter Jugendlehrer, der im Stillen so ganz nach seiner Pflicht lebte, daß er zu den ausgezeichnetsten Männern seines Standes gezählt werden darf.

Das

Das weiland der Stadt Ulm zugehörig gewesene Dorf Ueberkingen, wo sein Vater als Pfarrer stund, war sein Geburtsort. Auf dem Gymnasium zu Ulm lernte er die ersten Anfangsgründe der Sprachen und Wissenschaften, besonders war die Literarhistorie sein Lieblingsfach. Auf der Akademie zu Halle hörte er mit angestrengter Aufmerksamkeit Semler, Nösselt, Klotz und Hausen, wurde Hauslehrer zu Berlin, erwarb sich die Freundschaft würdiger Männer, besonders des berühmten Tellers, der ihn zum Conrectorat in Prenzlau empfahl, und 1779 wurde er ebendaselbst Rector. Sowohl durch die verbesserte Einrichtung, die er der Schule gab, als durch seinen gründlichen Unterricht in derselben, gab er derselben grosses Ansehen. Sein einziges Streben, sein Taggedanke und sein Traum war der Flor seiner Schule. Mit jungen Leuten von gutem Kopf und sittlichem Betragen unterhielt er sich äusserst gerne und beförderte mit Rath und That ihre Studien. Nahm er bey einem Hang zu Ausschweifungen wahr, so war dieser doppelt der Gegenstand seiner väterlichen Sorgfalt, und er ruhte nicht, bis der Verirrte auf den guten Weg zurückgeführt war. Und darum hiengen auch alle seine Zöglinge mit warmen Herzen an ihm.

Was so ein Mann leistet, erfährt das Publicum selten, denn es geschieht zu sehr im Stillen; daher kommt es aber auch, daß Wenige dieser Art, nach ihrem wahren Werth in einer Welt beurtheilt werden, wo es so sehr auf Aussenglanz ankommt. Auch dem guten Greif gieng es nicht besser, als andern; auch er wurde oft verkannt, und erst nach seinem

Tod, da die Stimmen derer laut wurden, zu deren Heil er gewirkt hatte, schätzte man das, was an ihm war; und in den Herzen derer, für die er arbeitete, wird sein Gedächtniß leben, so lange sie seinen Namen nennen können.

Der vierte April 1774.

Gestorben Goldsmith.

Der englische Dichter Olivier Goldsmith ist auch in Deutschland durch seinen Roman: „Der Dorfprediger von Wackefield" ein Lieblingsschriftsteller geworden, besonders seitdem man erfahren hatte, daß es ein Lieblingsbuch von Göthe und Herder gewesen sey. Auch seine „Geschichten der Griechen" und „der Römer" fanden in guten Uebersetzungen vielen Beyfall. Er war zum Predigerstand bestimmt, gieng zur Medicin über, lebte aber meistens von dem Ertrag seiner schriftstellerischen Werke. Sogar die Flöte, die er ziemlich gut geblasen hatte, mußte ihm manchmal aus ökonomischen Verlegenheiten helfen; denn er erzählt selbst, daß er, wenn er auf seinen Reisen sich in Geldnoth befunden habe, vor den Bauernhäusern eines seiner lustigen Stückchen geblasen, er sich öfters nicht nur ein Nachtlager, sondern auch Unterhalt für den nächsten Tag verschaft habe. Er war gutthätig, verbürgte sich leicht für andere, und kam ins Gefängniß, wenn er zur bestimmten Zeit nicht bezahlen konnte; er war ein Liebhaber vom Spiel, verstund es nicht, und wurde von

Gaunern betrogen. So lange er in Dürftigkeit lebte, war Goldsmith ein ganz erträglicher Haushalter, so bald er aber durch die Schriftstellerey etwas auf grünen Zweig kam, und als er einst in einem einzigen Jahr ungefähr achtzehnhundert Pfund einnahm, da wurde er wieder sorglos, kam von einer Verlegenheit in die andere, und hatte oft zehn Monate im Jahr kaum so viel, um den Hunger zu stillen. Nun schrieb er wieder, in die Einsamkeit auf das Land zurückgezogen, so lange, bis so viel Manuscript vorhanden war, daß er es in London verkaufen und seine Gläubiger befriedigen konnte.

In seinen Verträgen mit den Buchhändlern soll er sich nicht immer ganz gewissenhaft benommen haben, aber sonst war er ein guter Mensch, und zuweilen nur zu gut; nicht selten das Opfer seiner rücksichtslosen Güte. Er hat Lustspiele geschrieben, die vielen komischen Geist athmen, und auf der Bühne gefallen haben; seine Gedichte haben Schönheiten der Empfindung und des Ausdrucks. Eins der vorzüglichsten ist „das verlassene Dorf," das auch im Deutschen bekannt ist.

Der fünfte April 1799.

Schlacht von Magnano.

Die Schlacht von Magnano war es, die der Herrlichkeit des Generals Scherer ein Ende, und Moreau zum Abgott der französischen Armee machte;

denn die französischen Soldaten behaupteten laut: sie würden ohne weiters gesiegt haben, wenn sie diesen zum Hauptanführer gehabt hätten. Scherer selbst fühlte es, wie hoch Moreau als General über ihm stehe, schlug ihn dem Directorium als seinen Nachfolger vor und bat unter dem Vorwand der Kränklichkeit, daß er das Kommando niederlegen dürfe, welches ihm auch gewährt wurde.

Sowohl die Oesterreicher, als die Franzosen hatten sich zu dieser Schlacht verständig vorbereitet. Der General Kray ließ am 3. und 4. April sehr viele Truppen aus Verona kommen, stellte sie zu Sonna und Somma Campagna auf, und überdieß noch ein Reservekorps von sieben bis achttausend Mann zu Villafranka gegen die linke Flanke des Generals Moreau. Beyde feindliche Heere rückten zu gleicher Zeit vor, um einander zur Schlacht zu reitzen; die Franzosen griffen zuerst an und erfochten auf ihrem linken Flügel grosse Vortheile, aber nicht so glücklich waren sie auf dem rechten. Die Divisionen Viktor und Grenier drangen zu hitzig vor, ließen zwischen sich eine zu grosse Lücke, und wurden dadurch dergestalt getrennt, daß die Oesterreicher ihnen auf den Flanken und im Rücken stunden. Beyde Theile fochten mit grosser Erbitterung, aber die Franzosen zogen den Kürzern. Scherer selbst gab seinen Verlust auf dreytausend Todte, Verwundete oder Gefangene an, und den der Oesterreicher auf viertausend Todte und Verwundete, zweytausend Gefangene und sieben Kanonen. Die Angabe scheint aber so wenig richtig zu seyn, als jene, des Generals Kray,

der seinen Verlust ziemlich beschränkte, obschon er den der Franzosen, ihrer eigenen Angabe zufolge, nicht übertrieben hatte.

Der sechste April 1793.

Errichtung des Wohlfahrts-Ausschusses zu Paris.

Heute ist der merkwürdige Tag, an dem für die französische Revolution eine ganz neue Periode begann, und von dem an das Wort „Freyheit“ ein bloßer Schall wurde. Einige Schreckensmänner thaten den Vorschlag, aus der Mitte der Nationalconvention einen Ausschuß zu wählen, der die Vollmacht haben sollte, Gesetze zu geben, und sie vollziehen zu lassen, ohne die Zustimmung der Convention zu bedürfen. Das hieß mit einem Worte: alle Gewalt über die ganze Nation in die blutigen Hände einiger wenigen zu legen, und das ganze Volk ihrer Willkühr Preis zu geben. Dieser Ausschuß bemächtigte sich nun mit tyrannischer Gewalt der Zügel der Regierung, und wer ihm nicht huldigte, wurde in den Staub getreten und vernichtet. Der erste Schritt dieses sogenannten Wohlfahrts-Ausschusses war, den Befehl der Nationalconvention auszuwirken, daß alle auswärtigen Commissarien täglich an den Ausschuß schreiben, und ihm so treu, als der Convention selbst, Bericht erstatten sollten, wodurch derselbe von allem, was vorgieng, die genaueste Kunde erhielt, und die Instruktionen der Commissarien ganz nach seinem Gefallen einrichten konnte. Lindet, ein Mensch mit ei-

ner Tigerseele, Cambon, der die Nation als Finanzminister bestohlen hat, Barrere, Danton und andere Auswürflinge der Menschheit, waren Mitglieder dieses Ausschusses, der jetzt Frankreich mit Scorpionen züchtigte.

Der wüthende Robespierre war zwar kein Mitglied dieses Bundes, aber wahrscheinlich leitete er gleich anfangs die Maschine. Das erste Decret befahl die Verhaftung aller Glieder der königlichen Familie und selbst Orleans, jetzt Egalité genannt, mußte sich zur Gefangenschaft bequemen, weil man seiner nicht mehr bedurfte. Die Königin, ihre Kinder und Prinzessin Elisabeth blieben noch zu Paris, aber alle übrigen Verwandten wurden schon am vierten Tage nach Errichtung des Wohlfahrts-Ausschusses nach Marseille gebracht.

Der siebente April 1718.

Geboren Hugo Blair.

Blair, ein Schottländer, machte sich sowohl in England als in Deutschland durch die wenigen Schriften, die er herausgab, vortheilhaft bekannt. Seine „Vorlesungen über die Rhetorik" enthalten einen schätzbaren Unterricht sowohl über allgemeine ästhetische Gegenstände, als besonders über Poetik und Rhetorik, wovon er die letztere am ausführlichsten behandelte. Noch weit mehr aber interessirten seine Predigten, die ein grosses Publicum fanden, und wenig Gebildete in England haben sie nicht in ihre Bücher-

sammlungen aufgenommen, denn sie sind so gründlich als geschmackvoll bearbeitet. Was ihnen endlich einen vorzüglichen Werth giebt, ist dieses, daß der Verfasser das, was er lehrte, zuerst befolgte, und daß er das selbst war, wozu er andere machen wollte. In dieser Rücksicht ist unter seinen Landsleuten nur eine Stimme über ihn. Klugheit, Reinigkeit und würdiges Betragen zeichneten ihn immer aus. Seine Sitten waren untadelhaft. Sanftmüthig war sein Ton als Lehrer, frey seine Mißbilligung der Laster und Thorheiten seines Zeitalters. Was er für recht und gut hielt, vertheidigte er muthig und standhaft. Ein solcher Mann verdient es wohl, daß man sich seiner erinnere, und an seinem Geburtstage den festen Entschluß fasse, mit Ernst zu streben, ihm nachzuahmen.

Der achte April 1802.

Französisches Konkordat mit dem Pabst.

Während der französischen Tollheit, Revolution genannt, wurde bekanntlich alle Religion abgeschafft, kein christlicher Kultus mehr geduldet, und eine schamlose Weibsperson als „Göttin der Vernunft" auf den Altar gesetzt. Als Buonaparte durch glänzende Siege seinen Einfluß bey der Nation gegründet hatte, sah er bald ein, daß er am meisten durch sie wirken könne, und er kam auf den Gedanken, nicht nur die vorhin in Frankreich herrschende katholische Religion wieder herzustellen, sondern alle Spaltungen, die indessen eingerissen waren, durch ein Konkordat

mit dem Pabst völlig zu vertilgen. Bald nach der Schlacht bey Marengo giengen die Unterhandlungen über dasselbe an und am heutigen Tage wurde es von dem gesetzgebenden Körper genehmigt. Kraft dieses Konkordats ernennt der erste Consul die Bischöfe, diese die übrigen Priester. Er nimmt die letztern in Eid und Pflicht, und selbst der Pabst schwört ihm gewissermassen in der Person des Legaten. Alle Priester sind für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe verantwortlich, die Mönche bleiben für immer abgeschafft. Wenn der Priester seinem Stand entsagen will, so ist ihm unverwehrt, sich zu verheyrathen, und die Geistlichkeit bildet keinen Staat im Staat mehr, sondern steht als Bürger unter dem Gesetz. Der evangelische Kultus bekam mit dem katholischen gleiche Rechte und so war zwar der Katholicismus die Religion der Mitglieder der Regierung, die Religion der Mehrzahl des französischen Volks, aber keine Staatsreligion.

Durch dieses Konkordat, das der Priesterschaft in Frankreich eine neue gute Zeit herbeyführte, gründete Buonaparte seine konsularische Macht, die ihm bald auf den Kaiserthron führte. Er, der zuvor von der Geistlichkeit als ein Kind des Unglaubens und der ewigen Verdammniß geschildert war, hieß nun „ein geliebter Sohn des Pabstes in Christo.“ So schnell ändern sich die Meynungen, und was dem ersten Consul wohl nur politische Absicht war, wurde jetzt als ein Verdienst gepriesen, das er sich um die ewige Seligkeit vieler Millionen erworben habe.

Der neunte April 1806.

Gestorben Wilhelm V. von Oranien.

Wilhelm V. gehört zu den Fürsten, deren Leben und Regierung fast immer unglücklich gewesen ist. Drey Jahre schon nach seiner Geburt verlor er seinen Vater durch den Tod, und fünfzehn Jahre stund somit das Land unter Administration. Kaum hatte er die Regierung angetreten, so fiengen die Spannungen der oranischen und antioranischen Partey an, sich zu äussern. Zum Unglück war die seinem Haus anhangende unter sich selbst uneinig, und Wilhelm verstund es nicht, sie zusammen zu halten; denn es war für einen so jungen Fürsten wirklich eine schwere Aufgabe, die verschiedenen Interessen der Parteygänger zu vereinigen, wo nicht gar unmöglich. Als im Jahr 1780 England, Holland den Krieg erklärte, war man auf gar nichts gefaßt, und versäumte es sogar, die Flotte in einen respectabeln Zustand zu setzen. Selbst als der Krieg wirklich ausbrach, blieb man in ziemlicher Unthätigkeit, und darüber litt der holländische Handel einen ausserordentlichen Verlust. Hierdurch und durch den Friedensschluß von 1784, nahm das Mißvergnügen der antioranischen Partey gegen den Erbstatthalter und den Herzog Ludwig von Braunschweig, den man hauptsächlich für den Erfinder des Systems hielt, das Wilhelm befolgte, dergestalt zu, daß nicht nur der erstere das Land verlassen mußte, sondern auch der letztere, nachdem die

Patrioten ihm das Kommando über die Besatzung im Haag und die Würde eines Generalkapitains abgenommen hatten. Die Erbstatthalterin wurde auf ihrer Reise nach dem Haag beleidigt, und zur Rückkehr genöthigt, worüber der König Friedrich Wilhelm von Preussen Truppen in Holland einrücken ließ, um den „Hochmogenden" Respect zu lehren. — Im Jahr 1792, brach der Krieg zwischen Holland und Frankreich aus. Pichegrü eroberte das Land, und der Erbstatthalter floh nach England. Im Jahr 1802 mußte er auf die Regierung verzichten und das Bisthum Fulda nebst einigen andern Parzellen als Entschädigung annehmen. Endlich starb er bey einem zu Braunschweig gemachten Besuch im Jahr 1806 am heutigen Tage.

Der zehnte April 1817.

Gestorben Anna Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar.

Gestern erinnerten wir uns eines unter den Mühen und Unruhen des Lebens aus der Welt gegangenen Fürsten, heute gedenken wir der Vollendung einer vortrefflichen Fürstin, die ungemeine Herzensgüte, vielseitige Geistesbildung, Liebe für Wissenschaften und schöne Künste, und großmüthige Unterstützung derselben auszeichneten. Im Jahr 1756 vermählt mit dem Herzog Ernst August Konstantin von Weimar, wurde sie schon nach zwey Jahren Wittwe und Vormünderin ihrer zwey Prinzen. Ihr kleines Land

litt unter der Geisel des siebenjährigen Krieges, und 1772 durch Hungersnoth. Die edle Fürstin that alles, die Noth zu lindern, gab ihren Söhnen eine treffliche Erziehung, rief die vorzüglichsten Männer nach Weimar, ward die Schutzgöttin der Muse Wielands, beglückte ihre Unterthanen während ihrer Regentschaft in jeder Rücksicht, und war eine rechtschaffene Mutter derselben. Nachdem sie sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, weihte sie sich ganz den Wissenschaften und den Künsten, und starb, innigst verehrt in allen Landen, wo man sie kannte, nach einem kurzen Krankenlager am heutigen Tage. Buchstäblich wahr ist der schöne Wunsch, den Wieland, der so herzliche Anhänglichkeit an sie hatte, daß er nach ihrem Tod wenig frohe Stunden mehr genoß, am ersten Tage des Jahrs 1782 in folgenden schönen Versen ausgedrückt hat:

Wenn es wahr ist, was die frommen Alten
Sangen, und was alle, die in dir
Beste Fürstin, glücklich sind, was wir
Alle aus Gefühl so gern für Wahrheit halten,
Wenn die guten Fürsten Geniusse sind,
Die in menschlichen Gestalten
Unter uns das Götteramt verwalten;
Die der Tafel, wo der Nektar rinnt,
Sich begaben, bloß uns irdischem Gesind
Auch, damit wir unsers Leids vergessen,
Dann und wann ein Tröpfchen zugemessen;
Wenn dieß Wahrheit ist, Olympia,
O! so bleib uns lange hold und nah!
So ermüde nicht, bey uns zu weilen!

Denn verließest du uns, alle edlern
Schönern Freuden, die mit Dir wir theilen,
Musen, Künste, Scherze, Grazien,
Spannten flugs, Dir nachzueilen,
Ihre Flügel aus und ließen uns allein.
Also laß die Lust in deine Sphären,
Holde Göttin, wieder heimzukehren,
Uns zu Lieb noch weit verschoben seyn.
Lang umtanze noch der schönen Horen
Bunter Zirkel Dich und gieße, neu geboren,
Frische Blumen stets in Deinen Tritt.
Und wenn endlich doch das Heimweh nach dem Himmel
Dich besiegt, so nimm aus diesem Weltgetümel,
Nimm uns, wenn du auffliegst, alle mit!

Der eilfte April 1796.

Schlacht bey Montenotte.

Am 30. März des Jahres 1796 übernahm Buonaparte zu Nizza das Kommando über die französische Armee in Italien, zu einer Zeit, zu welcher sie gerade alles Vertrauen auf sich selbst verloren hatte. Sie war weder an Zahl noch Kraft stark, und hatte sowohl an Proviant, als auch an Fuhrwesen, Mangel. Eine dreymal stärkere Armee stund gegen sie, von erfahrnen Feldherren geführt, und von allen Seiten bedroht; aber Buonaparte kannte die Franzosen. Er wußte, wenn man sie in auffallenden Sprüchen anrede, so habe man gewonnen, und das that er auch jetzt. „Ihr habt Mangel an Allem" —

sprach er — „aber kommt nur nach Mailand, so habt ihr alles.“ Sie waren daher voll Muths, als Beaulieu sie am 10. April 1796 in ihren Verschanzungen bey Voltri mit zehntausend Mann angriff, und allenthalben zurückdrängte. Buonaparte's Glücksstern leuchtete nun zum erstenmal; in der Nacht umgieng er die Oesterreicher, und mit Anbruch des Tages waren sie im Rücken und in der Flanke gefaßt. Montenotte war die letzte Zuflucht der Franzosen. Hielten sie sich hier, so war Buonaparte's Angriffsplan gedeckt, und gleichsam das Schicksal des ganzen Feldzugs in Italien entschieden, und — sie hielten sich. Mehrmals wurde gegen diese Redoute Sturm gelaufen, aber der Feind richtete nichts gegen sie aus. Mitten im Feuer schwuren fünfzehnhundert Mann, eher zu sterben, als die Redoute zu verlassen. Hievon versichert, griff Buonaparte in Verbindung mit Massena die Oesterreicher im Rücken und in der Flanke an. Schrecken und Verwirrung bemächtigten sich ihrer, und nach einem blutigen Kampf waren die Franzosen Sieger. Die Oesterreicher verloren fünfhundert Tode, zweytausend fünfhundert Gefangene, worunter sechzig Offiziere waren, und litten überdieß eine Nachsetzung, die viele Leute kostete.

Nun dachte Buonaparte auf nichts anders, als die österreichische und die mit ihr verbundene sardinische Armee zu trennen, und die eine so lange in Unthätigkeit zu halten, bis die andere überwunden seyn würde. Dies glückte ihm nach drey Tagen bey Dego und Millesimo.

Der zwölfte April 1782.

Gestorben Metastasio.

So wie unter den französischen Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts keiner häufiger gelesen wurde, als Voltaire, und unter den Deutschen Gellert, dessen Fabeln z. B. man vom Fürsten bis zum Bauern, von der Königin bis zur Magd herab, auswendig kannte, so wiederfuhr ein Gleiches seit Tasso's und Ariost's Zeiten keinem Italiener so sehr, als Pietro Metastasio, dem allgemein bewunderten Operndichter am kaiserlichen Hof zu Wien. Schon im vierzehnten Jahr schrieb er seine erste Oper il Giustino und erregte Aufsehen. Eine folgte der andern, bis es endlich ihrer acht und zwanzig wurden, die die größten Tonkünstler, oft mehr als einmal, durch ihre Musik verherrlichten. Seine Opern übertrafen alles, was zu seiner Zeit in dieser Gattung der dramatischen Dichtkunst existirte, und bis jetzt ist nach ihm nichts bessers erschienen. Er ahmte die edle Einfalt der griechischen Trauerspiele nach, und der Ausdruck eines jeden Gefühls gelang ihm meisterhaft. Ausser seinem Hauptfach, der Oper, schrieb er noch eine Menge Oratorien, kleine Dramen, Kantaten und viele andere Gedichte.

Metastasio gehörte unter die wenigen Dichter, deren ökonomische Lage glücklich genannt werden kann. Er trat mit dreytausend Gulden jährlichem Gehalt in kaiserliche Dienste, der bald mit zweytau-

ſend vermehrt wurde. Maria Thereſia fügte ein Gnadengehalt von fünfzehnhundert Gulden dazu. Durch das Teſtament ſeines Lehrers Gravina erhielt er ein eigenes Vermögen von dreyßigtauſend Gulden und war alſo gegen alle Bedürfniſſe geſichert. Man wetteiferte überdieß, ihn für jedes neue vorzügliche Werk mit koſtbaren Geſchenken zu überhäufen. Sein ſittlicher Charakter war tadellos. Er war verträglich, beſcheiden, ſanftmüthig, ruhig, wich niemals von ſeiner einmal angenommenen Ordnung ab, weder in der Arbeit, noch im Vergnügen, und darum behielt er auch ruhigen, ungetrübten Sinn bis an ſein Ende, das in ſeinem vierundachtzigſten Jahr erfolgte.

Von ſeiner großmüthigen Denkungsart darf man nur das einzige Beyſpiel anführen, daß er ſchon in ſeinen jüngern Jahren eine Erbſchaft von hunderttauſend Thalern ausſchlug, damit er durch deren Annahme die Erben des Verſtorbenen nicht betrüben möchte. In all ſeinen Thun herrſchte die gewiſſenhafteſte Genauigkeit und Ordnung, und daher pflegte er manchsmal ſcherzweiſe zu ſagen: er fürchte ſich nur darum vor der Hölle, weil es der Ort ſey: Ubi nullus ordo, sed sempiternus horror inhabitat. Horaz war ſo ſehr ſein Lieblingsdichter, daß er noch im hohen Alter ihn beynahe ganz auswendig herſagen konnte.

Seine Werke ſind ſehr oft aufgelegt, aber auch oft nachgedruckt und verſtümmelt worden, das dem guten Dichter viel Aergerniß machte, aber mehr ihrer elenden Nachdruckersgeſtalt halber, als darum, weil er an Einnahme dadurch verlor. Die ſchönſte Aus-

gabe der sämmtlichen Werke erschien 1780, in zwölf Bänden zu Paris, zugleich in Quart und in Octav mit vortrefflichen Kupfern.

Der dreyzehnte April 1759.

Gestorben Händel.

Die Britten behaupten, einen grössern Tonkünstler, als Georg Friedrich Händel, geboren zu Halle im Magdeburgischen, am 24. Februar 1685, habe es nie auf der Welt gegeben, und man bedenkt sich keinen Augenblick, mit einzustimmen, wenn man sein Oratorium „der Messias" und besonders die Chöre desselben hört, die selbst von den berühmten Chören in Haydns „Schöpfung" nicht übertroffen werden. Sein Vater war ein Wundarzt, und ließ ihm in der Musik keinen Unterricht geben; Händel war blos sein eigener Lehrer und wurde auf einem schlechten, in einem Winkel versteckten Klavier, das er nur heimlich bey Nacht aus einem Winkel zu ziehen wagte, so stark, daß er schon als Kind von neun Jahren Komponist und fertiger Orgelspieler war. In Deutschland, in Italien, in England bewunderte man sein ausserordentliches Genie, und im letztern Lande, fand er sein Grab in der Westmünsterabtey neben den Königen.

Er dirigirte neun Jahre lang die musikalische Akademie in London, zu deren Errichtung ihn der König mit dem Adel, durch eine Subscription von fünfzigtausend Pf. Sterling unterstützt hatte. Privat-

streitig-

vatstreitigkeiten zertrümmerten das Institut; denn auch diesem grossen Mann arbeiteten Neid, Mißgunst und Feinde entgegen, selbst der in seinem Fach einzige Hogarth ließ ihm die Geißel seines muhwilligen Satyrs empfinden, denn er stellte ihn in einer seiner Karrikaturen vor die Orgel, auf einem Weinfaß sitzend vor, und aus der Rocktasche wallte ein Dutzend Bratwürste hervor. Ob er sich der Trunkenheit schuldig gemacht habe, ist ungewiß; aber ein grosser Esser war er allerdings, denn seine ungeheuer starke und grosse Maschine forderte viel Unterhalt *).

Wie fruchtbar Händels Genie gewesen sey, davon zeugt, daß er die Oper Rinaldo, die lange Zeit das Lieblingsstück der Engländer war, innerhalb vierzehn Tage zu Stande brachte, in den Jahren 1721 neben seinen Oratorien und andern Werken noch dreyßig Opern setzte, und immer einzig und originell dastund. Mit ihm starben seine Werke nicht; denn noch jetzt erregen sie die laute Bewunderung der Kenner. Im Jahr 1784 wurde zu London der „Messias", von 513 Tonkünstlern aufgeführt, und nicht nur aus England, sondern selbst aus Italien, Deutschland ꝛc. strömten die größten Meister herbey, um dieses einzige Werk durch ihre Theilnahme zu verherrlichen. Als das grosse „Halleluja" begann, stun-

*) Man will bey mehrern grossen Musikern eine ausserordentliche Eßlust bemerkt haben. Wie sehr sie in dem verstorbenen Georg Benda zu Gotha wohnte, davon war der Verfasser dieses Buchs mehr als einmal Augenzeuge. Auch Bach in Hamburg war ein tüchtiger Esser.

den der König und tausende von Zuhörern von ihren Sitzen auf und lauschten mit Andacht und Entzücken auf den Strom der überwältigenden Harmonie.

Ihm gelang das Seltene, Tiefsinn und Stärke mit Melodie und Anmuth zu paaren und seine künstlichen Fugen haben ihres Gleichen nicht.

Der vierzehnte April 1796.

Schlacht bey Dego.

Nach der Schlacht bey Montenotte stund der österreichische General Provera bey Millesimo und sah sich bald von Augereau, Menard und Joubert umwickelt. Dennoch schlug er sich bis zu den Ruinen des Bergschlosses Cosseria durch, obwohl er nur fünfzehnhundert Mann bey sich hatte. Um Mittag am heutigen Tage, nachdem man sich lange ohne Nutzen wechselseitig mit Kanonen begrüßt hatte, ließ ihn Buonaparte auffordern, das Schloß zu übergeben, wovon aber Provera nichts hören wollte; selbst ein stürmischer Angriff brachte ihn nicht zum Weichen. Die Nacht senkte sich vom Himmel, Leichen lagen auf Leichen, und Buonaparte fürchtete, daß Provera sich in der Dunkelheit durchschlagen möchte, daher er alle Anstalten traf, es zu hindern. Mit dem ersten Morgenstrahl des heutigen Tages stunden die französische Armee und das österreichisch-piemontesische Korps einander im Gesicht. Augereau hielt das Schloß Cosseria bloquirt, und Buonaparte zog seine Hauptmacht gegen das

stark verschanzte Dorf Dego. Augereau folgte ihm, sobald Provera kapitulirt hatte, der wohl einsah, daß er der Uebermacht weichen müsse, und seine Leute ohne Nutzen aufopfern würde. Der General Argenteau sah sich von den Feinden, die Tod und Verderben auf seine Colonnen spieen, umringt, und zum Rückzug nach Acqui genöthigt, aber dieser Rückzug war eine förmliche wilde Flucht. Das Dorf Dego ward von den Franzosen genommen, und das Schicksal des Tages entschieden. Die Oesterreicher verloren allein an Gefangenen über sechstausend Mann, und unter diesen war der General Provera selber, sammt dreyhundert sechzehn Offizieren. Zwey und zwanzig Kanonen sammt ihren Pulverwägen und fünfzehn Fahnen wurden eine Beute der Franzosen. Der alte bisher glückliche Beaulieu sah alle seine Pläne durch einen Jüngling, dessen Namen als Feldherr man kaum zu nennen angefangen hatte, scheitern, sich von der piemontesischen Hülfsarmee abgerissen und bis nach Acqui zurückgeworfen.

Der fünfzehnte April 1803.

Gestorben Kardinal Migazzi.

Der Kardinal Migazzi stammte aus einer Familie, die schon im dreyzehnten Jahrhundert in grossem Ansehen stund. Er war der jüngste Sohn des kaiserlichen Regimentsrath Grafen Vincenz von Migazzi, und wurde, nachdem er sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, sehr hervorgezogen. Im Jahr 1756

erhielt er das Erzbisthum Waizen in Ungarn und im folgenden das von Wien. Unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia war sein Ansehen und sein Einfluß sehr groß, und sie bediente sich seines Raths in den wichtigsten Angelegenheiten, aber mit dem Kaiser Joseph konnte er sich nicht stellen. Eifersüchtig auf die hergebrachten Rechte der Kirche, und fest entschlossen, ihr durch keine Gewalt etwas nehmen zu lassen, widersetzte er sich standhaft den Reformen des rasch handelnden Monarchen, dessen Pläne so arg gegen die des Kardinals anstießen. Indessen nützte ihm sein Widerstreben zu nichts, als sich dem Kaiser, der ebenfalls standhaft bey seinen Entwürfen beharrte, verhaßt zu machen, und daß dieser um so fester dabey blieb, je mehr er des Kardinals Entgegenstreben wahrnehmen mußte.

Durch die Stiftung eines erzbischöflichen Alumnats, sorgte Migazzi für die Bildung junger Geistlichen. Er verschönerte viele Kirchen und erbauete einige neue, auch verdankte man ihm einige neue milde Stiftungen. Den Mönchsorden war er ein grosser Gönner, und das muß man ihm billig übersehen, weil er sie für die Stützen der Hierarchie ansah, von der er selbst nicht das unbedeutendste Glied war, mit deren Hoheit und Macht auch nothwendig die seinige fallen mußte, wenn jene untergieng, und wer giebt sich gleichgültig darein, wenn er glaubt, seinen Fall hindern zu können.

Der sechzehnte April 1790.

Die Assignaten werden Münze.

Schon seit mehrern Jahren bestund in Paris eine sogenannte Esconto-Kasse, die mehrere reiche Actionärs gebildet und zur Sicherheit bey der Regierung eine grosse Summe Geldes hinterlegt hatten. Alle zu einer bestimmten Zeit fällige Wechselbriefe und Anweisungen wurden hier durch Kassenzettel ausgelöst, die von allen Verwaltern öffentlicher Kassen wie baares Geld angenommen wurden, und man zog diese Zettel der Bequemlichkeit halber, selbst dem baaren Gelde vor. Bald nach Anfang der Revolution kam diese Kasse in Verlegenheit, denn sie hatte der Regierung zu grosse Vorschüsse gemacht. Mit ihrer Verlegenheit trat das Mißtrauen des Publicums ein. Die Noth war indessen da, Geld mußte man haben, die Nationalversammlung gab daher der Eskonto-Kasse Anweisungen auf den künftigen Verkauf von National- und Krongütern, die eine Summe von vier Millionen betrugen, und nun plötzlich in Umlauf kamen. Nun war blos die Frage: soll der Umlauf dieser Papiere frey seyn, oder soll man sie in Staats- und Privatkassen als baare Bezahlung nehmen müssen? Im ersten Fall waren sie blosse Kassenbillets, im andern wirkliche Münze, und daß sie das leztere seyn sollten, wurde am heutigen Tage in der Nationalversammlung beschlossen. Zwar rettete es Frankreich für den Augenblick, führte es aber eben so gewiß an

den Rand des Verderbens. Aus vierhundert Millionen Assignaten wurden in einem kurzen Zeitraum von sechsthalb Jahren, vierzigtausend Millionen. Schon im zweyten Jahr nach ihrer Entstehung verloren sie gegen baares Geld acht und zwanzig Prozent, denn sie überstiegen weit die Summe des vor der Revolution umlaufenden Metallgeldes. Bald kam die schreckliche Zeit, daß man bey Todesstrafe dieses Lumpenpapier in seinem völligen Nennwerth nehmen mußte. Nach Robespierres Sturz, im Jahr 1794, fiel der Nennwerth der Assignate immer tiefer, und sanken zuletzt zu einem völligen Nichts herab.

Der siebenzehnte April 1811.

Gestorben Johann Heinrich, Edler von Schüle*).

Wenn man zu Augsburg zum rothen Thor hinaustritt, so erblickt man ein Prachtgebäude und seufzt über die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge. Ein Mann hatte es aufgeführt, der vom Nagelschmiedsjungen sich zum Millionär schwang, und dessen erste Generation es schon in fremde Hände geben mußte. Er lernte die Handlung in Straßburg, und zeigte so ausgezeichnetes Genie, daß ihm schon nach dem ersten Lehr-

*) Niemand, wer gemeinnützige Thätigkeit schätzt, muß das Biographische Denkmal Schüle's von dem Freyh. Franz Eugen von Seida (Augsburg 1805) ungelesen lassen, und Niemand wird diesem ausserordentlichen Mann seine Bewunderung versagen können.

jahr sein Principal Korrespondenz, Rechnungswesen, Kasse und alles vertrauen konnte. Mit einem baaren Vermögen von zehn Ducaten verheyrathete er sich in eine Ausschnitthandlung zu Augsburg, ließ eine gewisse Sorte von Baumwollenwaaren weben und drucken, bald aber fabrizirte er selber. Er und seine Gattin mahlten die Stücke erst mit Besenreiß, dann mit Fischpinseln. Bald stellte er mehrere Leute an, und nach wenigen Jahren konnte er für In- und Ausland nicht genug gedruckte Waare liefern, die immer schöner, immer geschmackvoller wurde. Obwohl unbekannt mit der wissenschaftlichen Chemie, erfand er doch Farben, die bisher noch nie auf Leinwand und Baumwolle erschienen waren. In Deutschland nicht nur, sondern auch in Frankreich, Italien, Spanien, Rußland, Pohlen, Holland rc. wurden seine Fabricate geschätzt; was schön heissen sollte, mußte aus Schüle's Fabrik kommen. Sein Werk gieng so stark, daß er nicht nur der Weberschaft zu Augsburg vollauf zu thun gab, sondern auch allein im Jahr 1764 für mehr als dreymal hunderttausend Gulden ostindische Waaren in Holland kaufte. Nun erwachte der Neid und quälte den Mann, der seinen Mitbürgern solche Quellen von Thätigkeit eröffnet, und mehrere hundert müssige Hände beschäfftigt hatte, mit Processen, so daß er 1766 den Ort verließ, der ihm so Vieles zu danken hatte. Zwey Jahre darauf kehrte er wieder nach Augsburg, das ihm trotz aller erlittenen Widrigkeiten immer werth blieb, zurück, und begann sein Werk mit neuem Eifer. Die Zahl seiner Arbeiter war bis auf vierthalbtausend angewachsen; nur allein im Jahr 1771 setzte er gegen

68,000 Stücke ab. Eine Million und drey bis viermal hunderttausend Gulden ward durch ihn in Umlauf gesetzt, er konnte jenes Prachtgebäude herstellen, dessen Flügelthor allein 5000 Gulden, und das eiserne Gitter 17000 Gulden kostete. Und das vermochte er durch Fleiß, Genie und Glück, der mit zehn Dukaten angefangen hatte.

Aber mit dem Gründer der Größe des Hauses sank schon das Ansehen desselben. Er selbst begieng Erziehungsfehler, die später nicht mehr zu verbessern waren. Es entstanden Disharmonieen, Mißvergnügen im Familienzirkel, und — der hohe Wohlstand war dahin, ungeachtet der Greis von 82 Jahren noch immer mit Jünglingskraft arbeitete. Endlich unterlag er der Last der Jahre, der Arbeit und Mühseligkeiten, nachdem er sein Leben beynahe auf 91 Jahre gebracht hatte.

Der achtzehnte April 1567.

David Baumgartners Hinrichtung.

In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts lebte zu Augsburg ein merkwürdiger Mann, Hans Baumgartner. Er hatte eine Tochter des reichen Georg Fugger in der Ehe, erwarb sich durch glückliche Handelsspeculationen unermeßliche Reichthümer, war wirklicher Rath unter den Kaisern Maximilian I. und Karl V., selbst Gelehrter und Beförderer der Wissenschaften, endlich gar Kriegsmann, der einen Feldzug gegen die Türken mitmachte,

und sich auszeichnete. Er hatte mehrere Söhne und unter ihnen den, dessen Kopf am heutigen Tag, durch die Hand des Henkers fiel. In Pracht und Wollust erzogen, war ihm seine Vaterstadt zu enge, er verließ sie, und setzte sich auf seine Herrschaft zu Hohenschwangau zu einer Zeit, zu welcher das ausserordentliche väterliche Vermögen durch die ungeheure Verschwendung der Söhne schon sehr zusammengeschmolzen war. Demungeachtet hörte sie nicht auf, und als dadurch David Baumgartner von einer Verlegenheit in die andere gerieth, und seine Gläubiger ihn immer mehr drängten, so verließ er das Land, und suchte sich durch Unruhen zu retten. Er kam in Bekanntschaft mit dem berüchtigten fränkischen Edelmann, Wilhelm von Grumbach, war unter denen, die Kaiser Ferdinand I. in die Acht erklärte, und denen der unglückliche Herzog Johann Friedrich von Gotha nicht nur Aufenthalt gab, sondern der auch ihre unseligen Pläne durch seinen Beytritt begünstigte. Der heillose Bund nahm ein gräßliches Ende. Johann Friedrich wurde als Gefangener nach Wien geführt, und endete erst nach achtundzwanzig Jahren zu Neustadt an der Donau sein Leben; Grumbach wurde geviertheilt, und Baumgartner enthauptet. Er hinterließ eine Gattin und zehn Kinder.

Grosser Reichthum und die stolze Meynung, die er von seinem Mammon und seinem Adel hatte, seine daraus fließende Pracht und Verschwendung, die er nicht einstellen wollte, auch da der Reichthum längst verschwunden war, führten diesen Mann in den Abgrund des Verderbens und endlich gar auf das Blut-

gerüste. Er hatte viel Verstand, aber Leichtsinn überwog ihn, und er, der groß und glücklich hätte seyn können, wenn er sich seines Reichthums und seines Verstandes nützlich bedient hätte, ward — weil er dieß unterließ — grenzenlos elend, und zog selbst seine Nachkommenschaft mit sich in die Grube.

Der neunzehnte April 1529.

Ursprung des Namens „Protestanten."

Am 15. April des Jahrs 1529 ward zu Speier jener berühmte Reichstag eröffnet, auf dem List und Gewalt kämpften, den Anhängern Luthers den Garaus zu machen. Beyde Theile zu vereinigen war unmöglich. Der eine war bereits zu weit vorwärts geschritten, und wollte sich in seinem raschen Gang zum Ziel um so weniger aufhalten lassen, als jetzt schon Dinge durchgesetzt waren, deren Gelingen man vor zwölf Jahren nicht für möglich halten durfte, der andere Theil wollte gleichfalls nicht nachgeben, und das, was er bis jetzt, von Umständen gedrungen, hatte geschehen lassen müssen, wieder, wo möglich, ungeschehen machen. Ueber einen beyden Parteyen gefälligen Reichsschluß konnte man sich nicht vereinigen, und daher trug die Mehrheit darauf an: „daß diejenigen Reichsstände, welche dem gegen Luther „im Jahr 1524 ergangenen Wormser Abschied nach„gelebt hätten, auch ferner bey demselben beharren, „die andern aber fernern Neuerungen in der Reli„gion entsagen, und besonders die Messe so lange

„nicht abschaffen sollten, bis ein allgemeines Conci„lium sich versammeln und das Nöthige festsetzen „würde."

Der Kurfürst von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg, der Landgraf von Hessen, die Herzoge von Lüneburg, der Fürst von Anhalt und die Gesandten von vierzehn freyen Reichsstädten protestirten feyerlich gegen diesen Abschied, und nannten ihn ungerecht und gottlos, darum hieß man von jetzt an die Anhänger des lutherischen Systems Protestanten, und so gieng man erbittert auseinander, ja, erbitterter, als man zusammengekommen war. Auf dem im folgenden Jahr zu Augsburg gehaltenen Reichstag übergaben bekanntlich die protestirenden Stände förmlich ihr Glaubensbekenntniß und die Trennung von dem päbstlichen Stuhl war nun völlig entschieden.

Der zwanzigste April 1540.

Eroberung der Stadt Gent und Bestrafung ihrer Bürger.

Die Einwohner von Gent, welche mit Frankreich einen bedeutenden Handel trieben, waren unzufrieden über die ewigen Kriege zwischen ihrem Regenten Karl V. und Franz I. Im Jahr 1536 verlangte der Kaiser von den Niederlanden zwölfmal hundert tausend Gulden, um die Kosten eines Einfalls in Frankreich zu bestreiten, woran der Grafschaft Flandern der dritte Theil treffen sollte. Die Bürger von Gent weigerten sich, ihren Antheil zu erle-

gen, weil zwischen ihrer Stadt und dem Vorfahren des Kaisers Verträge bestanden, vermöge welcher ihnen keine Steuer aufgelegt werden durfte, in deren Bezahlung sie nicht ausdrücklich eingewilligt hätten. Da man sie nun mit Gewalt zwingen wollte, so kam es erst zum Murren und dann zum Ergreifen der Waffen. Damit nun Frankreich sich in diesen Aufruhr nicht mischen möge, versprach Karl goldene Berge, und da es zum Ziel kam, hielt er nichts; es war ihm nur darum zu thun, Gent wieder in seiner Gewalt zu haben, und da kam es ihm nicht darauf an, viel zu versprechen. Die Genter mußten sich auf Gnade und Ungnade ergeben, der Kaiser zog an der Spitze seiner Truppen in die Stadt ein, aber statt die erwartete Milde eintreten zu lassen, trat er am heutigen Tag als beleidigter Souverain auf, ließ sechs und zwanzig der vornehmsten Bürger hinrichten und eine grosse Anzahl anderer des Landes verweisen. Der Stadt nahm er alle Rechte und Freyheiten, die sie bis dahin gehabt hatte, alle Einkünfte, ihre bisherige Regimentsverfassung, gab neue, strenge Polizeygesetze und erbaute eine feste Citadelle, damit künftig keine Unruhe mehr ausbrechen könnte. Zur Bestreitung der Baukosten mußte die Bürgerschaft hundert fünfzigtausend Gulden, und zur Unterhaltung der Besatzung jährlich sechstausend Gulden bezahlen.

Der einundzwanzigste April 1795.

Gestorben von Selchow.

Johann Heinrich Christian von Selchow, Hessenkassel'scher Geheimer Rath, Kanzler der Universität Marburg und erster Professor der Rechte daselbst, war einer der vorzüglichsten Rechtsgelehrten seiner Zeit, und gehörte zu den sogenannten eleganten Juristen; denn er hatte sehr schöne Kenntnisse in den klassischen Sprachen der Alten, grosse Belesenheit in den Werken neuerer französischer, italienischer und deutscher Schriftsteller, und die englische Sprache verstund er so gut, daß er einst einen jungen Britten in derselben ein Collegium über die Rechtsgelehrsamkeit in England halten konnte. Als Lehrer auf den Akademien zu Göttingen und Marburg schätzte man seinen vortrefflichen Vortrag, der, besonders in frühern Jahren, äusserst bestimmt war, die Aufmerksamkeit der Zuhörer aufs höchste spannte, und ihnen vorzüglich dadurch sehr nützlich wurde, weil er in jeder Vorlesung eine starke Anzahl Bücher vorzeigte, wodurch er die Kenntniß des Fachs der Literatur sehr ausbreitete. Sein Hauptverdienst als Schriftsteller besteht in der Bearbeitung der deutschen Rechte und besonders machten seine Elementa juris germanici privati Epoche; denn vor ihm hatte man ein solches Buch weder in so schöner lateinischer Schreibart, noch mit so reicher Literatur ausgestattet. — Wäre er nicht in Göttingen neben Püttern gestanden, der damals im Staatsrecht und in der Reichshistorie der

einzige Grosse zu seyn schien, er hätte schwerlich die Akademie jemals verlassen. Aber indessen dieser oft zwischen zwey und dreyhundert Zuhörer vor sich sah, mußte sich Selchow in seinem Territorial-Staatsrecht einmal mit zwölfen begnügen, und doch war es ein Collegium, das ausser ihm Niemand gab. Diese Verkennung — obwohl sie nur von einer flüchtigen Jugend stammte, kränkte ihn ausserordentlich. Er versuchte, auffallend zu seyn und ward — bitter; er verhelte nicht, daß ihn Zurücksetzung kränkte, und ward — eitel und ruhmredig. Er that manchem Schriftsteller wehe, weil Pütter ihn schätzte, wie er z. B. Estor in Giessen oft mit schreyender Ungerechtigkeit herabwürdigte und ihn bis ins Lächerliche mahlte. Doch — wir wollen über diese Schwachheit seine wahren Verdienste nicht vergessen, und die sind bedeutend genug, daß sie dem Kenner derselben zu reichen Betrachtungen für den heutigen Tag, Anlaß geben können.

Der zweyundzwanzigste April 1796.

Treffen bey Mondovi.

Nach der Schlacht bey Dego *), waren die österreichischen und piemontesischen Truppen getrennt. Jene unter Beaulieu suchten die Zugänge zur Lombardey zu vertheidigen; diese unter Colli zogen sich an ihre Festungen zurück, besonders hatten sie ein vortheilhaftes verschanztes Lager bey Ceva bezogen.

*) Man sehe den 14. April.

Die Franzosen zwangen sie, es zu verlassen, obwohl es von achttausend Mann herzhaft vertheidigt ward.

Die aus Ceva verjagte piemontesische Armee warf nun eiligst Verstärkungen in die umliegenden Festungen Mondovi, Coni, Soluzzo rc. Ihr rechter Flügel stützte sich an Vico, der linke an Bicoqua. Am 20. April griff der General Serrurier den rechten Flügel an, und die Piemonteser mußten das Dorf St. Michel räumen. Am heutigen Tag nach Mitternacht gieng Massena bey Ceva über den Tenaro, und nahm das Dorf Lozegno weg, Die Brücke von Torre besetzten französische Brigadegeneräle. Mit Anbruch des Tages standen beyde Heere gegen einander über. Das Gefecht fieng bey dem Dorf Vicone an. Die Verschanzungen, welche das Centrum der Piemonteser deckte, wurden angegriffen und genommen. Abends zogen die Franzosen in Mondovi ein, die an diesem Tage dreyzehnhundert Gefangene gemacht, acht Kanonen und eilf Fahnen erbeutet hatten.

Der dreyundzwanzigste April 1697.

Geboren Lord Anson.

Ein grosser Mann, den das Unglück vielfältig verfolgt, und der dennoch seinen Zweck nicht aus dem Auge verliert, muthig dem Mißgeschick entgegenkämpft, und es ganz besiegt, ist ein Gegenstand, der höchsten Bewunderung würdig. So ein Mann war Lord Anson. Schon als kaum aufblühender Knabe zog

das Seewesen ihn vor allem andern an. Seereisen, Lebensgeschichten grosser Admiräle, Seekarten waren seine liebste Unterhaltung, darum trat er auch schon sehr früh in die englische Marine ein, und brachte es in kurzer Zeit vom Second-Lieutenant zum Kommandanten eines Linienschiffes. In Südcarolina legte er den Ort Anson-Bourgh an, und in dem 1739 mit Spanien ausgebrochenen Krieg, ward er dazu ausersehen, den Feind in den damals noch wenig bekannten Gewässern der Südsee zu beunruhigen, und ihn an den westlichen Küsten von Amerika anzugreifen. Aber Alles war ihm zuwider. Später, als nothwendig gewesen wäre, konnte er auslaufen, — schlechte Nahrungsmittel wurden seiner Mannschaft zu Theil, — Krankheiten rissen unter derselben ein, — der Tod wüthete unter ihr, und mit schrecklichen Gefahren kämpfte er unablässig.

Auf seiner Umschiffung der Erdkugel gieng es ihm nicht besser. Stürme und Krankheiten schienen sich gegen ihn verschworen zu haben, mehr als die Hälfte seines Schiffvolks wurde durch Seuchen aufgerieben; aber er vollendete muthig, verpflanzte europäische Gemüsearten auf die Inseln der Südsee, nahm den Spaniern einen aus Mexico kommenden Silbertransport, und brachte Schätze nach England, die über zehn Millionen werth waren. Durch diese Reise gewann die Schiffahrt ungemein, besonders, daß man die Winde besser kennen lernte, unbekannte Meere fand, und überhaupt die Wissenschaften grosse Ausbeute erhielten.

Mit Ehre und Achtung überhäuft, starb Anson im Sommer des Jahrs 1762 und hinterließ sowohl

den Ruf eines grossen, als auch eines sehr guten Mannes. Er war so kindlich und rücksichtslos, daß man zu sagen pflegte: er sey um die Welt gewesen, aber nie in ihr.

Der vierundzwanzigste April 1547.

Der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen wird gefangen.

Der Kurfürst Johann Friedrich, der für die Reformation und Deutschlands Freyheit in den Waffen stand, mußte seinem Land, in das Moritz bereits eingefallen war, zu Hülfe eilen. Er war auch glücklich genug, es bald zu erobern, und seinen Vetter blos auf Leipzig und Dresden zu beschränken. Statt aber mit aller Macht über Moritzen herzufallen, ließ er sich von diesem durch Vergleichsvorschläge hinhalten, bis der Kaiser im Stande war, diesem mit grosser Macht zu Hülfe zu kommen. Karl gieng über die Elbe und die Sachsen stunden bey Mühlberg. Am heutigen Tage hatten die Armeen einander im Auge, und mit Aufgang der Sonne begann die Schlacht. Die leichte ungarische Reiterey wurde von den Sachsen zurückgeschlagen, aber bey dem Angriff der kaiserlichen Gensdarmen wichen sie zurück, und als die leichten Truppen wieder die Flanken angriffen, so wurde ihre Flucht allgemein. Nur ein kleiner Haufe, den Kurfürsten in ihrer Mitte, focht noch tapfer und suchte den letztern in einem Gehölze zu retten, aber er wurde im Gesicht verwundet, war ganz erschöpft und sah nichts mehr, als

Gefangenschaft vor sich. So wurde der unglückliche Fürst vor den übermüthigen Sieger geführt, der ihm auf seine würdevolle Anrede den Rücken wandte, und nur die wenigen Worte sprach: „Man wird Ihnen begegnen, wie sie es verdienen.“ — Ohne etwas zu erwiedern gieng der Kurfürst mit den spanischen Soldaten, denen er zur Bewachung übergeben war, ab. Nun schleppte Karl ihn allenthalben mit sich herum und zeigte den unglücklichen Johann Friedrich seinen eigenen Unterthanen in dieser tiefen Erniedrigung, der aber dabey so groß blieb, daß die ungeheure Demüthigung nicht die geringste nachtheilige Wirkung auf ihn äusserte.

Der fünfundzwanzigste April 1626.

Treffen bey Dessau.

Der Graf von Mansfeld hatte den Entwurf gemacht, nach Schlesien zu gehen, um die Mißvergnügten daselbst zu ermuntern, die Waffen zu ergreifen, aber Wallenstein machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Er stand zwischen Magdeburg und Dessau. Hier wollte Mansfeld ihm die auf der Elbe kommende Zufuhr abschneiden und ihn in seinen Verschanzungen angreifen, auch gelang es ihm bald, die Stadt Zerbst zu erobern, und so seinem Vorhaben näher zu kommen. Durch das erste glückliche Gelingen muthig gemacht, griff Mansfeld die kaiserlichen Verschanzungen hitzig an, aber als Wal-

lenstein hievon Nachricht erhielt, brach er in aller Stille plötzlich auf, kam mit seiner ganzen Armee in der Nacht bey der Dessauer Brücke an, und Mansfeld, der am heutigen Tag in der Frühe seinen Angriff erneuerte, sah nun eine bedeutende Macht vor sich, die mit einem gewaltigen Artilleriefeuer über ihn herstürmte. Um neun Uhr Vormittags war der Angriff allgemein; in Mansfelds Lager entstand unter der Bagage Feuer, welches ihn zwang, ins freye Feld heraus zu rücken, und ungeachtet seine Armee an Stärke der kaiserlichen weit nachstand, so that sie doch Wunder der Tapferkeit, und hielt lange Zeit dergestalt aus, daß der Sieg herüber und hinüber schwankte, und öfters zweifelhaft blieb. Nachdem aber die Kavallerie durch die Wallensteinische in Unordnung kam, hörte auch die Wirksamkeit der Infanterie auf. Das Blutbad, welches die Kaiserlichen anrichteten, war schrecklich. Bagage, Kanonen, Fahnen, fünfhundert Kriegsgefangene waren dem Sieger zur Beute geworden. Die Flucht der Geschlagenen wurde allgemein, Zerbst wieder erobert, die Besatzung niedergehauen, und der immer unglückliche Mansfeld mußte sich mit den wenigen Geretteten in die Mark Brandenburg zurückziehen, wo er sich verstärkte, und in Kurzem wieder an der Spitze eines ansehnlichen Heeres da stund.

Der sechsundzwanzigste April 1728.

Geboren Galiani.

Der Staatssecretär Ferdinand Galiani zu Neapel war einer der wenigen Männer des achtzehnten Jahrhunderts in Italien, die die Ehre ihrer Vorfahren im Fach der Literatur erneuerten. Er war Philosoph, Humanist und Staatsmann, bewandert in den Alterthümern, mit grossen Kenntnissen ausgerüstet in der Geschichte, wodurch er schon in seinem achtzehnten Jahr fähig war, eine „Geschichte der ältesten Schifffahrt im mittländischen Meer" zu schreiben. Als Dichter machte er Aufsehen so gut wie als Münzkenner; überall wohin er kam und wo man von ihm hörte, war er ein Gegenstand der Bewunderung, denn solche tiefe Kenntnisse hatte nicht leicht ein Mann in sich vereinigt. Besondern Ruhm erwarb er sich durch seine Schrift „über den Getreidehandel," die selbst Friedrich der Grosse bewunderte, und Voltaire für eins der geistreichsten Producte erklärte.

Im Jahr 1770 wurde er Secretär des Commerzcollegiums zu Neapel, und weihte demselben seine ganze Thätigkeit. Die Tage waren den schweren Amtsarbeiten, der Abend dem Theater und der Gesellschaft gewidmet, und den Ueberrest der Nacht durchwachte er nicht selten am Schreibtische. Die wenigen Erholungsstunden füllten Musik und das Studium von Münzen und geschnittenen Steinen aus.

Neben seinen öffentlichen Arbeiten waren die Rathschläge, die er in Privatsachen abgeben mußte, unzählig, und nie murrte der bereitwillige Mann, wenn er auch noch so sehr mit immer neuen Anträgen bestürmt wurde. Aber seine Gesundheit unterlag zuletzt unter diesen ausserordentlichen Anstrengungen, und am 30. October 1787 erfolgte sein Tod.

Alle Grossen seiner Zeit ehrten und zeichneten ihn aus, und keine Person von Bedeutung kam nach Neapel, die nicht den Abbate Galiani kennen lernen wollte. Mit den berühmtesten Männern in ganz Europa stand er in Briefwechsel, und man hat nach seinem Tode neun starke Bände solcher Briefe gefunden. Er war ein grosser Mann in jeder Hinsicht, und besonders milde gegen die Armuth. Durch seine Freygebigkeit gegen diese setzte er seinen übrigen Verdiensten vollends die Krone auf.

Der siebenundzwanzigste April 1492.

Columbens Tractat mit der Krone Spaniens.

Alle Hofnungen, einen neuen Erdtheil durch Unterstützung der spanischen Regierung zu entdecken, waren bereits völlig verschwunden. Schon hatte Columbus den Hof von Madrid verlassen, und war im Begriff seine Dienste England anzubieten, als auf einmal sich das Blatt wandte. Columbens Freunde wagten noch einen Versuch bey der Königin Isabella, schmeichelten ihr und öffneten so glänzende Aussichten in die Zukunft für Spanien, für die

Religion, für die Ehre des königlichen Namens u. s. w., daß sie nicht länger widerstund. Ein Staatsbote wurde dem schon einige Meilen entfernten Columbus nachgeschickt, der ihn auch glücklich einholte. Welch ein Augenblick, von dem der Erfolg so ungeheurer Begebenheiten, die er gebahr, abhieng! Ohne diesen Augenblick läsen wir zuverlässig eine ganz andere Weltgeschichte, als die gegenwärtig vorhandene. Der kühne Seemann vergaß bey der schönen Aufnahme, die ihm jetzt zu Theil wurde, acht Jahre, die er vergebens angewendet hatte, seinen Plan in Ausführung zu bringen. Der Vertrag zwischen ihm und dem spanischen Hofe wurde heute unterzeichnet, und die wesentlichsten Puncte desselben waren folgende:

1) Columbus ist Hochadmiral in allen Meeren, Inseln und festen Ländern, die er entdecken wird;
2) Unterkönig in allen diesen Inseln ꝛc., und diese Würde ist in seiner Familie erblich;
3) er bezieht sammt seinen Erben auf immer den zehnten Theil des reinen Gewinnstes, den die Producte und der Handel mit diesen Ländern abwerfen;
4) es steht ihm frey, den achten Theil desjenigen beyzutragen, was auf diesen Seezug verwendet wird und dagegen den achten Theil des Gewinns zu beziehen.

Sobald der Vertrag unterzeichnet war, wurden die Zurüstungen zur Reise, um Amerika zu entdecken, gemacht.

Der achtundzwanzigste April 1794.

Gestorben James Bruce.

In seinen jüngern Jahren war Bruce mehrere Jahre englischer Consul in Algier, wo er unter andern auch arabisch lernte, und sich alle diejenigen Vorkenntnisse erwarb, die ihn in den Stand setzten, seine grossen Reisen nach Arabien und Africa zu machen, die so manches Problem der Länder- und Völkerkunde gelöst, und so manchem historischen Skeptiker Kopfschütteln verursacht haben. Er lernte die Sprachen aller entfernten Länder kennen, in die er reiste, und brachte über sechshundert Handschriften zusammen. Die Beschreibung dieser Reise, auf der er vier Jahre zubrachte, machte ein ausserordentliches Aufsehen; nur wollte man ihre Glaubwürdigkeit vielfältig bezweifeln; ob mit Recht oder Unrecht, mag dahin gestellt seyn, genug, daß ihm die bittern Kritiken seiner Landsleute, die besonders seine Wahrheitsliebe ungescheut antasteten, viele unangenehme Stunden machte. So beschuldigte man ihn unter andern, er habe den König von England, der ihm die Sammlung seiner Handzeichnungen und illuminirten Prospecte für siebentausend Pfund abkaufte, durch die Abbildung eines dem römischen Collosseums sehr ähnlichen Schaucircus, den er in einer Sandwüste Oberegyptens entdeckt haben wollte, betrogen, welches den König so unmuthig machte, daß er die ganze Sammlung einschloß, und sie nie mehr jemanden — selbst

seinen vertrautesten Lieblingen nicht — zu zeigen bewogen werden konnte. Dieß unfreundliche Benehmen seiner Landsleute soll Bruce veranlaßt haben, sehr viele seiner Handschriften zu verbrennen, worunter man besonders eine sorgfältige Beschreibung von Palästina, das er zweymal durchreißt hatte, bedauert. — Merkwürdig ist es, daß dieser Mann, der auf seinen Reisen zu Wasser und zu Lande, unter Räuberhorden und wilden Thieren, so oft in augenscheinlicher Todesgefahr schwebte, und ihr immer glücklich ntgieng, durch einen Fall von der Treppe in seinem eigenen Hause starb.

Der neunundzwanzigste April 1706.

Achtserklärung der Kurfürsten von Köln und Baiern.

Nach der Schlacht bey Höchstädt mußte sich ganz Baiern an den Kaiser Joseph I. übergeben, aber es war kein ruhiger Besitz, dessen sich der Sieger erfreute, denn die Baiern, ihrem Kurfürsten getreu, verschworen sich an einem gewissen Tag, alle kaiserlichen Bevollmächtigten und Kriegsvölker zu überfallen und umzubringen. Die Bauern rotteten sich zusammen, so, daß ihre Anzahl im December des Jahrs 1705 bis gegen dreyßigtausend Mann gestiegen war. Diese Vorgänge bewogen nicht nur den Kaiser zu ernstlichen Gegenrüstungen, sondern beschleunigten auch die Achtserklärung des Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern und seines Bruders des Erz-

bischofs und Kurfürsten von Köln. Zwar vertheidigte Maximilian Emanuel seine Anhänglichkeit an Frankreich mit bedeutenden Gründen und zeigte, daß es ihm nichts weniger als darum zu thun sey, Deutschland wehe zu thun, und daß er vielmehr ernstlich strebe, einen Reichskrieg zu verhindern, welches geschehen würde, wenn man sich nicht in fremde Händel, z. B. die spanische Erbfolge mische, aber vergebens. Das kurfürstliche Collegium hatte bereits in die von dem kaiserlichen Hofe betriebene Achtserklärung eingewilligt, und so geschah es, daß Joseph I. am heutigen Tage auf dem Throne sitzend, und von den Hofämtern umgeben, durch den Reichs-Vicekanzler die Achtserklärung der beyden Kurfürsten öffentlich bekannt machen ließ. Nicht nur die Ausdrücke dieser Bekanntmachung waren sehr stark, sondern auch eine dabey vorgegangene Handlung, indem der Kaiser die im Reichsarchiv verwahrt gewesenen baier'schen und köln'schen Lehenbriefe zerriß und die Stücke zur Erde warf. — Auffallend ist es, daß zwar mehrere Reichsfürsten sich beklagten, weil man ihre Einwilligung zu dieser Achtserklärung nicht gesucht, aber daß kein einziger sie mißbilligte, oder eine Fürbitte für die beyden geächteten Kurfürsten zu thun versucht hatte.

Der dreyßigste April 1793.

Gastons Aufruf an die Franzosen.

Nach Ludwigs XVI. Hinrichtung traten die Bewohner der westlichen Departemente Frankreichs an

beyden Seiten der Loire öffentlich als Freunde des Königthums auf. Der Krieg begann mit Stecken und Heugabeln; aber bald war eine Armee von hundert-tausend Mann beysammen, welche die Meeresküste besetzte, ins Herz von Frankreich vordrang, und Nantes und Rochelle bedrohte. Diese Armee nannte sich die christliche und königliche. Ihr Feldgeschrey war: Es lebe Ludwig XVII.! Es lebe Jesus Christus! Schaaren ungeschworner Priester zogen mit Krucifixen vor ihr her und sangen geistliche Lieder; ihre militärischen Anführer aber waren ergraute Officiere von ausgezeichneten Talenten und grosser Erfahrung. In einem Aufruf vom heutigen Tage forderte der Oberbefehlshaber Gaston im Lager von Thouars alle Franzosen auf, sich mit ihnen zu verbinden. In seiner Proclamation kam unter anderm die Stelle vor: „Laßt sie uns rächen, die umgestürzte „Religion, unsern ermordeten König und das un„glückliche Frankreich. Krieg! Krieg den Mördern „Ludwigs des Gerechten! Treue und Gehorsam Lud„wig XVII. Auf, laßt uns vorrücken, laßt uns „unsre Tyrannen zu Boden treten! Laßt uns den „Baum umstürzen, der das Sinnbild aller Laster ist, „und dafür die Lilien wieder aufblühen machen, die„ses Zeichen der Unschuld und der Tugend! Laßt uns „den Thron unsrer Könige wieder aufrichten! Laßt „uns dem Gott unsrer Väter, den Gesetzen der Mo„narchie huldigen und Frankreich wird gerettet seyn!“

Hiemit war der Bürgerkrieg, der blutige Kampf auf Tod und Leben zwischen der jungen Republik und dem Königthum, dem Atheismus und Fanatismus entschieden.

Der erste May 1308.

Albrecht von Oesterreich wird ermordet.

Kaiser Albrecht hatte an seinem Hof den Sohn seines Bruders Rudolphs, Namens Johannes. Als dieser Prinz herangewachsen war, forderte er mehrmals von seinem Oheim den ihm bis dahin vorenthaltenen Landesantheil, besonders die seiner Mutter verschrieben gewesene Grafschaft Kiburg, aber vergebens; der Kaiser war dazu nicht zu bereden, und wies ihn immer auf Jahre hinaus, in denen er zum Regieren geschickter seyn würde. Dieß erbitterte den Prinzen ausserordentlich, und er überzeugte sich, nur durch den Tod seines Oheims sey es möglich, zu seinem rechtmäßigen Erbe zu gelangen. Um diesen schleuniger herbeyzuführen, verband er sich mit einigen unzufriedenen Edelleuten, Rudolph von Wart, Walter von Eschenbach und Rudolph von Palm, welche gemeinschaftlich beschlossen, Albrechten zu ermorden. Am ersten May 1308 ritt der Kaiser von Baden, in der Schweitz, nach Rheinfelden. Einige seiner Begleiter setzten zuerst über den Fluß Reuß, und Albert unterhielt sich zu Pferd mit Walther von Kastelen, einem Ritter aus jener Gegend. Plötzlich fiel Rudolph von Wart dem Pferd des Kaisers in den Zügel, Johann stieß ihm einen Dolch in die Kehle und die andern Verschwornen spalteten ihm den Kopf. In den Armen einer Bettlerin gab Albrecht den Geist

auf, indessen das Gerücht von seiner Ermordung umherflog. Johannes flüchtete sich in die Gebirge und starb wahrscheinlich in grosser Dürftigkeit. Rudolph von Wart wurde ergriffen, und auf dem Platz, wo der Mord vorgefallen war, lebendig gerädert, aber damit war die Rache der Kaiserlichen Verwandten noch nicht gesättigt. Burgen wurden zerstört, Unschuldige hingerichtet, und unendlich viele Grausamkeiten begangen. Weil man aber doch glaubte, Gott, der darüber erzürnt seyn könnte, versöhnen zu müssen, so baute man unweit den Mauern des freundlichen Städchens Brugg das Kloster Königsfelden für mindere Brüder und Klarisserinnen. Ein einziger Eremit hatte den Muth, der Witwe des ermordeten Kaisers zu sagen: „Frau, es ist ein schlechter Gottesdienst, wenn man unschuldiges Blut vergießt, und „aus dem Raub der Getödteten, Klöster stiftet. Gott „hat allein Wohlgefallen an Güte und Erbarmen.

Der zweyte May 1796.

Kriegserklärung der batavischen Republik gegen England *).

Die Klagen, welche das batavische Volk gegen England zu haben glaubte, sind in dem ~~heutigen~~ Manifest vom heutigen Tag ausgedrückt. Zufolge derselben hatte das englische Ministerium die bestehenden Handelsverträge verletzt, und nach Amerika bestimmte

*) Man findet sie vollständig im sechsten Heft von Posselts Europäischen Annalen Seite 135 ff.

Ladungen weggenommen und verkauft, die doch nach jenen Verträgen dahin zu führen gestattet waren. Englische Geschwader nahmen holländische Schiffe weg, die ihnen in entfernten Meeren begegneten, — man plünderte die Insel St. Eustach und eignete sich das Privateigenthum der Kaufleute zu; — Schiffe, mit reichen Ladungen aus dem Ocean kommend, wurden auf der Fahrt nach ihren Häfen unversehens im Kanal von kleinen Schiffen überfallen und weggeführt; — durch einen ungerechten Frieden rettete man kaum einen kleinen Theil seiner Besitzungen, verlor die wichtige Factorey von Negapatnam, auf der Küste von Coromandel, und mußte den Britten die freye Schiffahrt durch die Mollukkischen Inseln bewilligen, ohngeachtet man den Ruin des holländisch-ostindischen Handels voraussah. — Durch England wurde Holland in den Krieg mit Frankreich hingerissen, und an den Rand des Verderbens gebracht. Die Franzosen besetzten Holland — und England, die Ursache hievon, belohnte die ihm durch Holland geleistete Hülfe dadurch, daß es mehrere hundert größtentheils reich beladene Schiffe, die in brittischen Häfen Schutz gesucht hatten, so wie mehrere Kriegsschiffe in Beschlag nahm, unter dem Vorwand: sie möchten sonst den Franzosen in die Hände fallen; zuletzt wurden diese Schiffe gar als gute Prise erklärt. — Das Vorgebirge der guten Hoffnung und mehrere wichtige Besitzungen der Holländer in Ostindien wurden weggenommen.

Bey solcher Stimmung der Gemüther war eine Kriegserklärung, wie sie wirklich erfolgte, nicht unerwartet.

Der dritte May 1798.

Das wunderthätige Marienbild zu Einsiedeln in der Schweitz wandert nach Frankreich.

Die kleinern Kantone der Schweitz wollten mit einer grossen Schweitzer-Republick, die man sich Mühe gab, ihnen aufzudringen, schlechterdings nichts zu schaffen haben. Ihnen war wohl gewesen bey ihrer bisherigen einfachen Verfassung, sie verlangten keine angeblich bessere. Als — um diese Wohlthat, die die Franzosen bringen wollten, augenscheinlich zu machen, ihnen der General Schauenburg die Zufuhr der Lebensbedürfnisse, besonders des Getreides sperrte, und ihrer Handlung Fesseln anlegte, da traten sie am 28. April 1798 hervor aus ihren Bergen, besetzten Rapperswyl am rechten Ufer des Zürchersees, drangen bis Feldbach und bemächtigten sich des Dorfs Richterschweyl. Nur zwey Stunden waren sie noch auf beyden Seiten von Zürch entfernt, und einige der Ihrigen marschirten nach Luzern, welches sie zur Kapitulation zwangen. Aber Schauenburg sandte Truppen gegen diese muthvollen Vertheidiger des Vaterlandes, sie wurden allenthalben vertrieben, wo sie Stand gefaßt hatten. Alle ihre Anstrengung, die sie besonders bey Richterschweyl bewiesen, war vergebens, die Uebermacht des Feindes siegte, und er war am heutigen Tag schon bis Maria Einsiedeln vorgedrungen. Hier hatte einst die Freygebigkeit andächtiger Pilger ausseror-

dentliche Schätze an Silber, Gold und Edelsteinen, in Hofnung, Gott ein angenehmes Opfer zu bringen, aufgehäuft; welch ein Fund wäre das für Franzosen gewesen! aber dieser Schatz sollte ihren gierigen Räuberhänden nicht zu Theil werden, — er war in Sicherheit gebracht. Sie fanden blos das Marienbild. Dieses ließ General Schauenburg säuberlich einpacken und nach Paris senden, das Kloster aber, das es bis jetzt beherbergt hatte, von Grund aus zerstören.

Schwytz und Klarus baten nach diesen Unfällen um Waffenstillstand, den sie am vierten May erhielten, und worauf sie die neue helvetisch-französische Konstitution annahmen, welcher auch Zug bereits beygetreten war.

Der vierte May 1814.

Buonaparte landet auf der Insel Elba.

Am 2. April 1814 erklärte der Senat zu Paris die Absetzung Napoleons, „weil er auf mannigfaltige Weise die Verfassung verletzt, und Frankreich den Haß und die Erbitterung von ganz Europa zugezogen habe.“ Am 11. desselben Monats entsagte er der Krone und allen usurpirten Ländern, wogegen ihm die verbündeten Fürsten den souverainen Besitz der Insel Elba, der Erzherzogin Luise und ihrem Sohne Parma, Piacenza und Guastalla, und den übrigen Gliedern seiner Familie ausserdem noch den Genuß beträchtlicher Pensionen zusicherten. Dessen ungeachtet

war Napoleon noch nicht im Ernst zur Abreise dahin gesinnt, vielleicht weil er hoffte, seine Gemahlin werde sich von seinen Brüdern bewegen lassen, über die Loire zu entfliehen, das Volk und die Armee werde ihm ferner anhangen, und so alles vorbereitet werden, die Sache wieder in den alten Gang zu bringen. Er handelte daher, um Zeit zu gewinnen, bald über die Zahl der mitzunehmenden Bedienten, bald um die Grösse seiner Pension, bald um das Geräthe, das er mit sich nehmen wollte. Endlich am 27. April schiffte er sich zu Frejus nach Elba ein, von den Generälen Bertrand und Druot begleitet, und am heutigen Tag kam er an dem Ort seiner Bestimmung an.

„So“ — sagt Napoleons Biograph — „endete nach vierzehnjähriger Herrschaft der Korse, der durch das Spiel des Glücks und die Kraft des eisernen, despotischen Willens, durch die furchtbare Gleichgültigkeit, mit der er jedes Mittel zu seinem Zweck benutzt, und durch den Leichtsinn und die Verdorbenheit der Nation, unter der er aufgestanden, nicht minder, als durch die Schwäche, Trägheit und Selbstsucht der Fürsten und Völker Europa's eine ungeheure Macht errungen, und jegliche Freyheit, Ehre und Selbstständigkeit zu vernichten gedroht hatte. Trotzig hatte er geherrscht, und kleinlich gieng er ab von der Bühne.“

Der

Der fünfte May 1527.

Herzog Karl von Bourbon fällt vor Rom*).

Als die Völker Karls V. Rom erstürmten, war es Bourbon, der den Sturm leitete. Schon wollten die Soldaten wanken, als er vorwärts drang, einem die Sturmleiter aus der Hand riß, sie an die Mauer setzte, hinanstieg und ausrief, daß man ihm nachfolgen sollte. Aber in dem nämlichen Augenblick wurde er von einer Musketenkugel getroffen, und fühlte sogleich, daß seine Wunde tödtlich sey. Er hatte noch so viele Gegenwart des Geistes, daß er denen, die neben ihm standen, befahl, seinen Körper mit einem Mantel zu bedecken, damit sein Tod den Muth der Truppen nicht schwächen möchte. Bald hernach gab er den Geist auf.

Der sechste May 1757.

Schwerin fällt in der Schlacht bey Prag.

Ewig unvergeßlich bleibt der heutige Tag in der Weltgeschichte; denn an ihm fiel einer der größten Feldherren, die das preussische Haus jemals gehabt hat. — Einundsiebenzig Jahre war er bereits alt, da im Jahr 1756 der siebenjährige Krieg begann.

*) Man sehe den 13. Februar.

Am Ende des ersten Feldzugs machte er gegen das ihm weit überlegene Korps des Generals Piccolomini einen meisterhaften Rückzug aus Böhmen nach Schlesien, eröffnete den folgenden durch Wegnahme des wichtigen feindlichen Magazins zu Bunzlau und einen sehr geschickten Uebergang über die Elbe.

Friedrich drang in vier Colonnen in das Königreich Böhmen ein, gieng über die Moldau im Angesicht des Feindes, und stund am heutigen Tag mit einer über hunderttausend Mann starken Armee in der Gegend von Prag. Einige Stunden darauf, als die sämmtlichen Korps sich vereinigt hatten, nahm die Schlacht ihren Anfang. Die österreichische Reiterey war bereits durch die preußische geschlagen und der Feldmarschall Schwerin wartete nur noch auf einige Infanterieregimenter, um ebenfalls anzugreifen; sie mußten aber beym Aufmarschiren einen hohlen Weg passiren, bey dessen Ausgang sie von einem so mörderischen Kartetschenfeuer empfangen wurden, daß sie zurückwichen. Dieß sah Schwerin, der am Ausgang dieses Weges zu Pferd hielt, das Kartätschenfeuer nicht achtend, um die Leute zum Vorrücken zu ermuntern. Er sah das ihm ungewohnte Zurückweichen seines eigenen Regiments und einiger andern kaum, als er einem Fahnenjunker die Fahne aus der Hand riß, um die Soldaten die Bahn zum Siege zu führen. „Heran, Kinder!“ — rief er — „heran! „Seht ihr nicht, daß euch der Feind bereits den „Rücken kehrt?“ — Alles folgte ihm, aber er hatte kaum zehn Schritte vorwärts gethan, als er von vier Kartätschenkugeln getroffen, ohne einen Laut von sich zu geben, todt zur Erde sank. Eine dieser Ku-

geln hatte ihm den Kopf über dem rechten Auge zerschmettert, eine andere traf das Herz, zwey den Leib.

Friedrich der Einzige beweinte seinen Verlust und ehrte sein Andenken dadurch, daß er ihm 1771 auf dem Wilhelmsplatz zu Berlin eine marmorne Bildsäule errichten ließ. Der graue Held steht im altrömischen Feldherrn-Costum und hat die Fahne im Arm.

Der siebente May 1782.

Gestorben Marquis von Pombal.

Sebastian Joseph von Carvalho, geboren 1699 auf dem Schlosse Soure bey Coimbra, lenkte 27 Jahre die Zügel der Regierung von Portugall mit abwechselndem Glück, und beständig verfolgt von dem Haß des Adels, der Geistlichkeit, des Hofes und der Jesuiten. Die Nation war, als er als Reformator unter derselben auftrat, tief gesunken. Er mußte ätzende Mittel anwenden, seinen Zweck zu erreichen, aber diese schmerzten, und so bildete sich eine Partey um die andere gegen ihn. Er war in einer sehr bedenklichen Lage, als ihn das allgemeine Starren bey dem Erdbeben von Lissabon, das niemand zu sich selbst kommen ließ, eine Weile sicher stellte. Er allein behielt Gegenwart des Geistes, hob die in Trümmer gesunkene Stadt wieder empor, ließ überflüssige Weinberge in Fruchtfelder umschaffen, belebte den Handel, ordnete die Finanzen des Staats, ermunterte zu Ar-

keit und Thätigkeit, legte Manufacturen und Fabriken an, und verbesserte die Land- und Seemacht. Die Jesuiten trieb er nicht nur aus Paraguay, sondern er versuchte es, sie auch von der Person des Königs zu vertreiben. Sein Lohn dafür war, wie bereits gesagt, allgemeiner Haß, aber er achtete dessen nicht, und sein Sieg entschied sich vielmehr durch einen Anschlag, der dem Leben des Königs galt, und der nun dem Minister alle seine Feinde überlieferte. Viele Grosse wurden hingerichtet, und die Jesuiten aus dem Königreiche gejagt. Jetzt beförderte er Preßfreyheit und entfernte die Geistlichkeit von der Büchercensur, die sie sonst allein besorgt hatte. Er verbot Ehedispensationen aus Rom zu holen, und sah es recht gerne, wenn in öffentlich gedruckten Schriften die Unfehlbarkeit des Pabstes bezweifelt wurde; ja er ließ sich ziemlich deutlich merken, daß man am Ende den Pabst gar nicht nöthig habe, und die portugiesische Kirche durch Bischöfe eben so gut regieren lassen könne. So weit gieng alles, wie er es wünschte; als aber im Jahr 1777 der König Joseph Emanuel starb, da war Pombal überzeugt, er könne seinen bisherigen Stand nicht behaupten, und forderte seine Entlassung, die ihm nicht verweigert wurde. Leicht trat er von seinem hohen Posten ab, aber schmerzhaft war es für ihn, alles Gute, das er hergestellt hatte, plötzlich zertrümmert zu sehen; denn sogleich hoben der Adel und die Geistlichkeit das Haupt wieder empor, die Inquisition durfte kein Verbot eines Auto da fe mehr fürchten, die freymüthigen Schriftsteller verschwanden, und alles, was vorwärts gegangen war, gieng wieder zurück. Der Minister zog sich

in die Einsamkeit, mußte zufrieden seyn, daß es seinen Feinden nicht gelang, ihn auf das Blutgerüste zu bringen, wozu sie nicht wenig Lust hatten, und daß er im 83sten Jahre seines Lebens ruhig auf dem Bette sterben konnte.

Der achte May 1808.

Karl IV. entsagt seinem Recht auf die spanische Krone.

Eine der größten Ungerechtigkeiten Napoleons, die ganz Europa mit Indignation erfüllte, war die Wegnahme Spaniens, das bis daher ihm immer mit Treue anhieng. Erst schmeichelte er dem alten Könige mit Portugall für seinen Enkel, und mit dem Titel „eines Kaisers beyder Amerika;“ im Herzen aber war dagegen beschlossen: das Haus Bourbon sollte auch in Spanien nicht mehr regieren, sondern dieses Reich an die Buonapartische Familie fallen. Dann bewog man den Prinzen von Asturien, seinen Vater vom Throne zu stossen, um einen Vorwand zu haben, ihn wegen Undankbarkeit zu züchtigen. Kaum hatte der König dem Prinzen die Krone abgetreten, so nahm man die Partey des erstern, lockte den Prinzen durch allerley süssen Vorwand erst nach Burgos, dann nach Vittoria, und endlich nach Bayonne. Kaum war er angelangt, und Napoleon hatte ihm zum Empfang den Judaskuß gegeben, so erklärte ihm der General Savarry: „der Kaiser habe unwiderruflich beschlossen, daß die Dynastie der Bourbons nicht länger „in Spanien herrschen könne, sondern die seinige an

„ihre Stelle kommen solle. Er wurde also aufgefor„dert, sowohl auf die Krone Spaniens als Indiens „zu verzichten.“ Mit Unwillen verwarf der Prinz den schändlichen Antrag, und seine Diener sprachen mit Würde und Standhaftigkeit gegen diese unerwartete Zumuthung. Nun war er Napoleons Gefangener und dieser hatte die Frechheit zu sagen: „Prinz, es muß zwischen der Cession und dem Tod gewählt werden.“

Indessen hatte man auch den alten König nach Bayonne gelockt, und ihn durch die Drohung der kaiserlichen Ungnade gezwungen, am heutigen Tage zu Gunsten Napoleons und seiner Familie seinen Rechten auf Spanien zu entsagen. Joseph, der Bruder des Weltenstürmers, empfieng die Krone dieses gestohlenen Königreichs und die betrogene, beraubte Familie bejammerte nun ihr Schicksal in französischer Gefangenschaft. Man konnte indessen den Eindruck voraussehen, den dieser schändliche Act auf die spanische Nation machen werde, und darum suchte man sie durch schöne Worte zu besänftigen: „Ich will „nicht eure Provinzen regieren,“ — proclamirte Napoleon — „aber ich will mir ewige Ansprüche auf „die Liebe und den Dank eurer Enkel erwerben. Ich „will, daß mein Andenken von euren letzten Nach„kommen gesegnet werde, und daß sie sagen: er war „der Wiederhersteller unsers Vaterlandes.“ Aber die Spanier ließen sich nicht täuschen. Das ganze Land gerieth in Aufruhr, man ergriff die Waffen, schwur, das Vaterland bis auf den letzten Blutstropfen zu behaupten, sich für die erfahrne Kränkung blutig zu rächen und hielt Wort. Auch ist keine Handlung

Napoleons von ganz Europa so sehr gemißbilligt und verabscheut worden, als diese Wegnahme Spaniens, und vielleicht haben wenige andere seinen Fall so sehr, als diese, beschleunigt.

Der neunte May 1796.

Französischer Waffenstillstand mit Parma.

Der Herzog von Parma stand zu eben der Zeit auf der Seite der Oesterreicher, als es schien, daß die Franzosen in Italien ganz unterliegen würden; aber nachdem die Schlacht bey Montenotte (11. April 1796) geschlagen und zum Vortheil derselben ausgefallen war, — als neue Kämpfe bey Dego und Millesimo (15. April), ihre Uebermacht beurkundeten, und ihre Fortschritte immer bedeutender wurden, da meldete sich Parma um einen Waffenstillstand, der heute geschlossen ward. Derselbe kostete nicht weniger, als zwey Millionen Livres, siebenzehnhundert Pferde, zehntausend Zentner Getreide, fünftausend Zentner Haber, zweytausend Ochsen und zwanzig Gemälde, nach der Auswahl des französischen Obergenerals. Es ist merkwürdig, und der besondern Auszeichnung werth, daß die bis jetzt unerhörte Plünderung von Schätzen der Literatur und Kunst hier zum erstenmal vorkommt, die in der Folge bey jedem Waffenstillstand und Friedensschluß vorkam. Als Friedrich der Grosse Dresden im siebenjährigen Krieg erobert hatte, besuchte er bey seinem dortigen Aufenthalt öfter die berühmte Bildergallerie, und

fragte einmal den Aufseher: ob es erlaubt sey, einige Stücke für sich copiren zu lassen; aber der Korse raubte von jetzt an Kunstwerke, Bücher, Handschriften ꝛc., wo er etwas zur Sättigung seiner Raubgier fand. Welchem Deutschen hob es nicht das Herz empor, daß es den Preussen gelang, die ihnen vom Brandenburgerthor zu Berlin geraubte Siegesgöttin in Paris selbst zu holen, und sie an die verödete Stelle wieder zurück zu bringen!

Der zehnte May 1796.

Schlacht bey Lodi.

Der Weg nach Mayland stand den siegenden Franzosen offen; allein um nicht blos zu erobern, sondern auch zu behaupten, mußten die Oesterreicher ganz von der Adda weggetrieben werden. Beaulieu hatte sich bey Lodi verschanzt; die Stadt selbst wurde von den Franzosen genommen, die österreichische Armee aber stellte sich am andern Ufer des Flusses auf, über den eine hundert Ruthen lange steinerne Brücke führte, die von dreyßig schweren Kanonen vertheidigt wurde. Auch Buonaparte ließ an der Spitze der Brücke von der Stadtseite her Kanonen aufführen, und obwohl alle Generäle einen Angriff widerriethen, so beschloß er ihn doch. Viertausend Grenadiere stürzten sich auf die Brücke mit dem Ausruf: es lebe die Republik! Mit einem mörderischen Artillerie- und Musketenfeuer wurden die Kühnen empfangen, und schon wollten sie wanken, als Berthier und Mas-

sena an ihre Spitze eilten, alles vor sich niederwarfen, was sich widersetzte, und Beaulieus Schlachtordnung durchbrochen war. Zwanzig Kanonen, vierhundert Pferde und tausend Gefangene waren der Preis dieser Erstürmung der Brücke von Lodi. Nur die Nacht und die ungeheure Ermüdung der Truppen hinderte die Franzosen, ihren Sieg zu verfolgen, sie selbst hatten an Todten und Verwundeten über fünftausend Mann verloren, aber dafür war der Gewinn, den ihnen dieser Tag gab, in seinen Folgen nicht zu berechnen. Beaulieu mußte Mailand und die ganze Lombardey aufgeben, und sich mit den Trümmern seiner Armee über Pizzigethone und Cremona an den Mincio zurückziehen, Buonaparte aber zog am 15. May als Sieger in Mailand ein.

Der eilfte May 1722.

Geboren Camper.

Dieser grosse Arzt stammte aus einer bürgerlichen, übrigens ziemlich wohlhabenden Familie zu Leiden, studirte unter würdigen Lehrern seine Hauptwissenschaft, wurde in seinem 24sten Jahr Doctor derselben, und machte sich durch viele grosse Entdeckungen in dieser Wissenschaft zeitig berühmt. Besonders danken ihm die Chirurgie, Entbindungskunst, gerichtliche Arzeneywissenschaft und Anatomie grosse Fortschritte, die sie in neuern Zeiten gemacht haben. Er vertheidigte das Einpfropfen der Blattern, und die Trennung der Schaambeine in schweren Geburten noch

vor Sigault, untersuchte die Viehkrankheiten, empfahl Mässigung gegen schwangere Mädchen, um den Kindermord zu verhüten, entdeckte die Ursache des Quackens der Frösche in ihrem Körperbau, und versah die Schrift des Hippokrates über die Fisteln mit einem trefflichen Kommentar. — Auf seinen Reisen nach England und Frankreich sah er die vornehmsten Spitäler, sprach die größten Aerzte und Chirurgen, und sammelte sich so einen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen. Als er zu Gröningen Lehrer der Arzneykunde wurde, veranlaßte er unter andern auch die Errichtung einer Gesellschaft zur Beförderung des Landbaues, und brachte die Einpfropfung der Viehseuche in Gang. Nach zehn Jahren legte er seine Professur nieder, lebte zu Franeker als Privatmann, und machte noch in seinem Alter Reisen, um seine Kenntnisse zu vermehren. In Berlin sprach er den grossen König, und war von der Leutseligkeit, mit welcher ihn derselbe behandelte, ganz bezaubert. Endlich diente er auch seinem Vaterlande in Staatsämtern, und starb nach einem kurzen Krankenlager am 7. April des Jahrs 1789.

Der zwölfte May 1813.

Der König von Sachsen kommt nach Dresden zurück.

Bey dem Vordringen der Russen und Preussen hatte sich der König von Sachsen erst nach Plauen, dann nach Regensburg und Linz und zuletzt nach Prag geflüchtet. Nach der Schlacht bey Lützen ließ

ihn Napoleon in seine Staaten zurückrufen, und auffordern, das Bündniß zwischen Frankreich und Sachsen öffentlich anzuerkennen. Ungeachtet der König mit den alliirten Mächten unterhandelt hatte, und bereits ziemlich weit gekommen war, ließ er sich durch Napoleons Drohungen und den ungünstigen Anfang des Feldzugs für den Gegentheil bewegen, nach Dresden zurückzukommen, und sich für das Interesse der Franzosen zu erklären. Am 9. May verließ er Prag und am 12. kam er in seiner Residenzstadt an, feyerlich von dem französischen Kaiser empfangen, der den Abgeordneten der Stadt, die, den König zu bewillkommen, erschienen waren, sagte: „Liebt euren König, und seht in ihm den Erretter „Sachsens. Wäre er seinem Wort weniger getreu, „wäre er kein so redlicher Bundesgenosse gewesen, „hätte er sich in die Meynungen Rußlands und Preus„sens verstricken lassen; so wäre Sachsen verloren „gewesen, und ich würde es als ein erobertes Land „behandelt haben. Meine Armee wird durch Sach„sen nur marschiren, und ihr werdet bald von den „Beschwerden, die ihr jetzt zu ertragen habt, befreyt „werden. Ich werde Sachsen gegen alle seine Feinde „vertheidigen und beschützen.“ Beysetzen zu müssen: „bis zum nächsten 19. October“ konnte Napoleon freylich damals nicht erwarten, da ihm die Göttin des Glücks so freundlich zu lächeln schien; aber das Lächeln war trügerisch und löste sich nach fünf Monaten in einen fürchterlichen Jammer auf, indem an ein Beschützen Sachsens nicht mehr zu denken war. Die Sachsen gewannen bey diesem Schutz nichts, als — die Folgen: unerschwingliche Lieferungen, me=

thodische Aussaugung, Befestigung der Residenz, Verwandlung der schönsten Städte in Spitäler, Ruin des Landes und zuletzt noch die Resultate des Wiener Congresses.

Der dreyzehnte May 1712.

Geboren Bernstorf.

Johann Hartwig Ernst, Graf von Bernstorf, aus einer alten adelichen Familie im Meklenburgischen stammend, und zu Hannover am heutigen Tage geboren, gehört unter die seltenen Menschen, deren Andenken man nicht anders, als mit höchster Bewunderung ihrer hohen Tugenden verehren kann. Die Natur hatte ihn mit den edelsten Fähigkeiten ausgerüstet, die durch eine sorgfältige Erziehung ausgebildet wurde. In der Folge haben Universitätsstudien und Reisen noch mehr zu seiner Vervollkommnung beygetragen. Im Jahr 1732 wurde er Kammerjunker am dänischen Hofe, war mehrere Jahre in wichtigen Gesandtschaftsposten, und im Jahr 1750 trat er in den königlichen geheimen Rath unter dem milden Friedrich V. — Bernstorf war es, der zur Stiftung des Friedrichshospitals zu Koppenhagen rieth, auch das Erziehungshaus für arme Knaben ist sein Werk. Er sorgte für das Emporkommen der Fabriken, beförderte die Blatterninoculation, veranlaßte, daß die Jugenderziehung verbessert wurde, gab den Lehrern bessern Gehalt, und war der erste, der die Errichtung eines Seminariums zur Bildung künf-

tiger Schullehrer empfahl. Bey seinen Ministerialgeschäften nahm er noch die Aufsicht über das Armenwesen in ganz Dänemark über sich. Er ließ in den Jahren 1766 bis 1769 ein allgemeines Armenhaus herstellen, wozu er selbst den Grundstein legte, auch war er für seine Person so wohlthätig, daß er mehr, als seinen Ueberfluß an die Armen austheilte. Auch Künste und Wissenschaften fanden an ihm einen Beschützer und Verehrer. Die Akademie der Künste, eine neue Einrichtung zur Ausbreitung der Vaterländischen Geschichte und die botanischen Anstalten hatten ihn zum Urheber. Klopstock, Cramer, Schlegel, Basedow und andere vorzügliche deutsche Gelehrte wurden nach Dänemark berufen, mehrere Gesellschaften zur Ausbildung der Wissenschaften, der Künste, des Ackerbaues gestiftet.

Nach Friedrichs V. Tod siegte die Hofkabale über den seltenen Minister. Er fiel und verließ das Land, lebte in Hamburg, erfuhr noch die grosse Staatsveränderung in Dänemark vom Jahr 1772, und bekannte kurz vor seinem Ende: „Er nähme jeden Tag seines Lebens unbedingt aus den Händen der Vorsehung zurück, wenn er nicht einer schönern Zukunft entgegen gienge.“

Nach seinem Tod ließ man ihm in Dänemark Gerechtigkeit wiederfahren, und ehrte sein Andenken in seiner Familie.

Der vierzehnte May 1724.

Geboren Quintus Icilius.

Dieser preußische Obriste der Infanterie hieß mit seinem Familiennamen Karl Gottlieb Guischardt, war der Sohn eines Hofraths, Richters und Syndikus der Pfälzer Colonie zu Magdeburg und daselbst geboren. Er war zum Theologen bestimmt, studirte mit Glück die orientalischen Sprachen, aber auch griechische und römische Literatur. Im Jahr 1747 gieng er zum Militär, studirte das Kriegswesen der Alten, und gab sein berühmtes Werk: Memoires militaires sur les Grecs et Romains heraus. Dies zog die Aufmerksamkeit des grossen Friederichs dergestalt auf sich, daß er ihn unter sein Gefolge aufnahm, und im Jahr 1759 zum Chef eines Freybataillons ernannte. Er, der König, war es, der Guischardt den Namen eines Hauptmannes der zehnten Legion beylegte, weil ihm seine Kenntnisse der alten Kriegskunst so vieles Vergnügen machten. Nach dem Hubertsburger Frieden mußte Quintus in Potsdam wohnen, und fast immer in des Königs Gesellschaft seyn, da dieser bey ihm so belehrende Unterhaltung fand. Er konnte nicht nur noch als Staabsofficier die hebräische Bibel und andere Schriften des Orients fertig lesen, sondern verstand auch deutsch, niederländisch, französisch, englisch, italienisch, lateinisch und griechisch.

Was sonst die Könige selten ertragen können, — Wahrheit, das ertrug Friedrich willig von Quin-

tus; denn obgleich zuweilen der König über die rücksichtslose Freymüthigkeit des Obristen sich geärgert hatte, so dauerte das immer nicht lange, und ob es gleich einmal bis zur förmlichen Ungnade kommen wollte, so schickte der König doch zuerst wieder nach Quintus, da dieser nicht entgegen zu kommen schien.

Unter die Neckereyen, die der König mit ihm trieb, gehört, daß er ihm einen sehr kargen Gehalt gab, und ihn dann zur Sparsamkeit ermahnte, wenn Quintus sich über Mangel beschwerte, — daß er ihn nöthigte, statt der gestickten Uniform eine ganz gemeine zu tragen, und daß er dessen neugebornem Sohne eine griechische Grammatik verehrte.

Der fünfzehnte May 1526.

Niederlage der Bauern bey Frankenhausen.

Die Bauern waren im sechzehnten Jahrhundert, besonders in der ersten Zeit desselben, in Deutschland noch in einem schlimmen Zustande. Die Gutsbesitzer thaten mit ihnen, was sie wollten, und preßten sie bis aufs Blut. Endlich riß der Damm ihrer Geduld, und sie griffen zu den Waffen. Zuerst entstund das Feuer in Schwaben, dann in Thüringen, hauptsächlich in jenen Provinzen, wo die Reformation festen Fuß gefaßt hatte; denn man war nun an eine freyere Denkungsart gewöhnt, und fürchtete den Umsturz des Althergebrachten nicht mehr, wie ehedem. Hiezu kam, daß die Bauern Luthers Lehre von der christlichen Freyheit mißverstanden hatten, und nun auch Abga-

benfrey seyn wollten, obschon der erzürnte Reformator sie heftig darüber strafte. Thomas Münzer entflammte durch seine Predigten den fanatischen Geist der Bauern noch mehr, und es fruchteten weder gute noch böse Worte, sie von ihrem Unsinn zu heilen. Das Land wurde verheert, entvölkert, und die Menschen an vielen Orten zur äussersten Wildheit und Grausamkeit hingerissen. Der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen und der Herzog von Braunschweig sandten endlich Truppen gegen sie, und schon geriethen die Bauern in Schrecken, als eben am Himmel ein Regenbogen erschien, — das nämliche Bild, welches auf ihre Fahne gemahlt war. Diesen Umstand nützte Münzer und gab die Erscheinung für ein Zeichen aus, daß durch sie die Gottlosen ausgerottet werden sollten. Als aber das Gefecht bey Frankenhausen am heutigen Tag begann, wurden sie kleinmüthig. Ueber fünftausend fielen auf der Wahlstatt fast ohne Widerstand, die übrigen — und unter ihnen Münzer selbst — retteten sich durch die Flucht. Münzer wurde indessen entdeckt, gefangen genommen und öffentlich hingerichtet. Mit seinem Tod nahm der Bauernaufstand ein Ende, aber seine schwärmerischen Meynungen pflanzten sich noch lange fort, und erzeugten traurige Früchte, die sich etwas später durch die Bewegungen der Wiedertäufer äusserten.

Der

Der sechzehnte May 1797.

Die Franzosen besetzen Venedig.

Nachdem die Friedenspräliminarien von Leoben geschlossen waren, und die Franzosen sich aus Deutschland gezogen hatten, blieb der alten Republik Venedig nichts übrig, als sich ihnen in die Arme zu werfen. Die bisherige Regierung hatte zu ihrem Schutz zwölftausend Sclavonier in die Stadt gezogen, und jetzt fürchtete man von ihnen Exzesse. Das Volk murrte über ihren langen Aufenthalt laut, und so war man auch von dieser Seite vor einem wilden Ausbruch nicht sicher. Die Regierung beschloß daher, dem Drang der Umstände nachzugeben, die seit fünfhundert Jahren bestandene aristokratische Verfassung aufzuheben, und die ursprüngliche reine demokratische Form wieder herzustellen, welchen Entwurf der grosse Rath am 12. May 1797 genehmigte und seine bisherige Gewalt niederlegte. Sechzig Männer aus der Bürgerschaft bildeten von jetzt an eine Municipalität, und die neue Staatsform war da. In diesem Augenblick zog ein Trupp von Gondoliers und Dalmatiern mit der Fahne des heiligen Marcus durch die Stadt, beschimpfte alle, die er antraf, und zwang sie zu dem Ruf: Viva san Marco! Da die alte Regierung dem Unwesen ruhig zusah, so wurde der Pöbel immer kühner, und fieng an, zu brennen und zu plündern. Hundertfünfzigtausend Inwohner waren so lange durch die Aufrührer in Schrecken gesetzt, bis endlich ein be-

sonnener Offizier es wagte, zwey Kanonen auf die Brücke Rialto zu stellen, und den Pöbel damit auseinander zu jagen. Jetzt wurde es augenblicklich ruhig. Am heutigen Tag zogen viertausend Franzosen in Venedig ein, und nahmen Besitz von den Forts und dem Marcusplatz; die neue provisorische Municipalität aber versammelte sich am 17. May und verkündigte Verzeihung und Vergessenheit des Vorgefallenen. Titel und Vorrechte des Adels verschwanden, die Benennung „Bürger" verdrängte die „Exzellenz," ein Freyheitsbaum wurde errichtet, und die Worte: „Freyheit und Gleichheit" wurden das Symbol aller öffentlichen Schriften.

Der siebenzehnte May 1795.

Convention zwischen Preussen und Frankreich über die Neutralitätslinie.

Nachdem sich Preussen bewogen gefunden hatte, am 5. April des Jahrs 1795 mit der fränkischen Republik Frieden zu schließen, so wurden gewisse geheime Clauseln bedungen, die sich auf den siebenten Artikel des Friedenstractats bezogen. Ein Hauptpunct war der, daß die Franzosen sich verbindlich machten, ihre Kriegsoperationen von jetzt an über die festzusetzende Demarkationslinie nicht auszudehnen, und den Schauplatz der Verwüstung von den Ländern des Königs von Preussen und dem nördlichen Deutschland zu entfernen. Diese Demarkationslinie faßte Ostfriesland in sich, gieng längs der Ens und des Alpha bis

Münster herab, nahm dann ihre Richtung auf Coesfeld, Borken, Bokholt, bis an die Grenzen des Herzogthums Cleve bey Isselburg, folgte dieser Grenze zu Magenporst an der neuen Issel, und gieng den Rhein bis Duisburg hinauf, von da sollte sie längs der Grenze der Grafschaft Mark auf Werden, Gemarke und längs der Wipper zu Homburg, Altenkirchen, Limburg an der Lahn, längs dieses Flusses und desjenigen, der von Idstein kommt auf diese Stadt, Epstein und Höchst am Main, von da auf Nauenheim, längs des Landgrabens, auf Dornheim, hernach dem Bach, welcher durch diesen Ort geht, bis an die Grenzen der Pfalz folgen, von da der Grenze des Landes Darmstadt und des fränkischen Kreises, welchen die Linie ganz einzuschließen bestimmt war, zu Ebersbach am Nekar, dann sollte sie den Lauf dieses Flusses nachziehen, und von da auf Löwenstein, Murrhard, Hohenstadt, die Reichsstadt Nördlingen, und Holzkirch an der Wernitz gehen, auch die Grafschaft Pappenheim und den ganzen fränkischen und obersächsischen Kreis längs Bayern, der Oberpfalz und Böhmen, bis an die Grenzen Schlesiens einschließen. Was hinter dieser liegt, sollte als neutral angesehen werden, und der König versprach, von seiner Seite zu sorgen, daß auch diese Lande die Neutralität strenge beobachten sollten.

So war Preussen wenigstens für den Augenblick beruhigt, bis es Napoleons Convenienz erforderte, das anspachische Gebiet zu verletzen, und es übel zu nehmen, daß Preussen sich darüber beschwerte, welches er demselben so hoch anrechnete, daß er die

Gelegenheit eifrig suchte, es so lange zu erbittern, bis der unglückliche Krieg im Jahr 1806 ausbrach.

Der achtzehnte May 1799.

Gestorben Beaumarchais.

Pierre August Caron de Beaumarchais, Sohn eines Uhrmachers zu Paris, war einer der talentvollsten jungen Männer seiner Geburtsstadt, aber eben so intriguant und unruhig. Kein Mittel sich zu schwingen, war ihm zu gering, und seine Entwürfe giengen meistens ins Grosse. Mit eben der Leichtigkeit, mit welcher er den Plan zu einer Komödie entwarf, wußte er grosse Fonds zusammen zu bringen, um auf eigens erbauten Schiffen den mit England kriegführenden Americanern Waffen, Lebensmittel und Soldaten zuzuführen. Er verwendete Millionen, um die vollständigste Ausgabe von Voltaires Werken zu Stande zu bringen, wozu er in Kehl eine eigene Buchdruckerey anlegte und die Exemplarien zu vielen tausenden absetzte. Schon ließ er sich von dem Gewinnst dieser glänzenden Unternehmung ein prächtiges Haus zu Paris bauen, wo er sogar eine Brücke über die Seine anlegen wollte, um seinen Namen zu verewigen, aber die Revolution hinderte die Ausführung. Er wurde verdächtig, man bestürmte sein Haus, weil es hieß, daß in dem Keller desselben Waffen versteckt seyen, und nur mittelst einer geheimen Gartenthüre gelang es ihm, sein Leben vor der Wuth des Pöbels zu retten. Sechs

Stunden mußte er sich unter wahrer Todesangst in einem andern Hause in einem Kasten versteckt halten; doch wurde er nach einigen Tagen verhaftet. Wenige Tage vor den schrecklichen Septemberscenen, wurde er frey, und gieng nach England. Während seiner Abwesenheit verlor er den größten Theil seines Vermögens, und er fand wenig mehr, als er wieder zurückkam. Endlich starb er in der Nacht vom 18. May plötzlich an einem Schlagfluß.

Unter seinen Schauspielen haben der Barbier von Sevilla und Figaros Hochzeit am meisten Glück gemacht, und sind auch in Deutschland häufig aufgeführt worden.

Der neunzehnte May 1547.

Die Wittenberger Kapitulation.

Nachdem es Karl V. gelungen war, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen bey Mühlberg in seine Gefangenschaft zu bekommen, brach er gegen die Stadt Wittenberg auf, um sie zu erobern, und dadurch dem Krieg ein Ende zu machen. Hier hielt sich die Gemahlin des unglücklichen Kurfürsten und der Kurprinz mit mehrern Personen vom Rang auf, deren Gegenwart den Belagerten Muth machte, auch das Schlimmste zu ertragen. Karl, hierüber nicht weniger erbittert, ließ dem Kurfürsten als einem angeblichen Majestätsverbrecher, das Todesurtheil ankündigen, das dieser mit größter Ruhe aufnahm. Wahrscheinlich war es dem Kaiser nicht Ernst damit,

sondern er wollte nur die Wittenberger zwingen, ihm, in Hoffnung, daß ihr Fürst dann werde begnadigt werden, die Stadt zu übergeben, und es gelang ihm. So lange die Kurfürstin glaubte, daß es nur um Länder und Würde gelte, blieb sie standhaft, aber da sie hörte, daß ihr Gemahl in Todesgefahr schwebe, und hingerichtet werden sollte, da sank ihr Muth, und sie erbot sich zu jeder Aufopferung. Sie ließ ihm durch Boten wissen, alles einzugehen, was der erbitterte Sieger verlange, wenn er nur dadurch sein Leben rette, und so geschah es denn, daß am heutigen Tag die berühmte Wittenberger Kapitulation geschlossen wurde, vermöge welcher Johann Friedrich für sich und seine Nachkommen der Kurwürde entsagte, die Städte Wittenberg und Gotha den kaiserlichen Völkern zu übergeben versprach, sich den Rechtssprüchen des Kammergerichts unterwarf, alle Bündnisse gegen den Kaiser aufgab, und sich verbindlich machte, in Gefangenschaft so lange zu bleiben, als es der kaiserlichen Majestät gefallen würde. Zwar fügte Karl noch einen Punct dazu: daß der Kurfürst in Religionssachen sich der Entscheidung des Pabstes und der Kirchenversammlung unterwerfen wolle, aber diesen schlug der Gefangene rund ab, und erklärte: daß er schlechterdings dem, was er für Wahrheit halte, nicht entsagen, und nie gegen die Eingebungen seines Gewissens handeln werde, wornach von dieser Zumuthung abgestanden wurde.

Der zwanzigste May 1805.

Neue Constitution von St. Domingo.

Nach vielen schrecklichen Auftritten und Ermordungen einer grossen Menschenmenge schien der heutige Tag die Ruhe der Insel herzustellen. Dessalines wurde als Kaiser von Hayti erklärt, und eine Constitution angenommen, wovon folgendes die Hauptpuncte sind: 1) Die Bewohner von Hayti errichten einen souverainen, von jeder andern Macht unabhängigen Staat; Sclaverey ist für immer abgeschaft; alle Bürger sind gleich vor dem Gesetz; wer auswandert, hat Leben und Vermögen verwirkt; niemand soll ein Bürger von Hayti seyn, der nicht ein guter Vater, ein guter Sohn, ein guter Gatte und ein guter Soldat ist. — 2) Das Reich von Hayti ist eins und untheilbar, in sechs Militärdivisionen getheilt. — 3) Die Regierung führt ein Oberhaupt mit dem Titel: Kaiser und Oberbefehlshaber der Armee. Jacob Dessalines, der Rächer und Befreyer seiner Mitbürger, ist Kaiser und führt den Titel Majestät; die Krone ist nicht erblich, sondern wird durch die Wahl verliehen; der Kaiser darf nie ein Unternehmen beschließen, das auf eine Eroberung abzweckt. — 4) Es giebt keine herrschende Religion; jede Gottesverehrung wird geduldet *). —

*) Sollte heißen: „Jede Gottesverehrung ist frey;" denn wo keine herrschende Religion ist, das eigentlich nirgends seyn sollte, weil herrschen das „unterthänig seyn" nach sich zieht, kann von einer Duldung der übrigen Religionen nie eine Rede seyn.

5) Die Fahne von Hayti ist schwarz und roth. Beym ersten Schuß der Allarm-Kanone erhebt sich die Nation und die Stände verschwinden.

Der einundzwanzigste May 1800.

Der französische Kriegscommissär Pommier wird hingerichtet.

Wie sehr die Franzosen verwildert waren, zeigten sie auffallend im Jahr 1800 in Schwaben. Alle Bande der Ordnung waren unter ihnen aufgelößt, Plünderungen und Raub Tagesordnung, und der dergleichen Exzesse hassende Moreau hatte genug zu thun, sie mit Macht zu hindern. Er sagte der Armee in einer öffentlichen Proclamation, daß wenn es so fortgehe, man in einem fruchtbaren Lande zuletzt Hunger leiden, und im Fall eines Rückzuges der Rache und Erbitterung der Bewohner werde blos gestellt werden. Die Triumphe der Armee würden entehrender seyn, als Niederlagen, wenn man fortfahre, sie durch so abscheuliche Räubereyen zu besudeln.

Um seinen Worten den gehörigen Nachdruck zu geben, statuirte Moreau auch Beyspiele von Strenge. Ein Kriegscommissär, Namens Pommier, wurde verrathen, daß er zu Kempten eine Brandschatzung von fünf und siebenzig tausend Franken erpreßt und unterschlagen habe. Zu Babenhausen wurde Kriegsgericht über ihn gehalten, und dieses verdammte ihn zum Tode. Am heutigen Tage in der früh wurde er erschossen. Nicht nur während seiner Gefangenschaft und dem mit ihm angestellten Verhör

zeigte dieser Pommier viele Festigkeit, selbst auf dem Weg zur Hinrichtung und in dem Augenblick, da schon die Gewehre auf ihn gespannt waren, verließ ihn der Muth nicht. Unterrichtete Personen wollen wissen, er habe nicht daran geglaubt, daß seine Dieberey ihn das Leben kosten werde; denn der General Vandamme soll ihm versprochen haben: er werde ihn nicht fallen lassen. Wäre dieß wahr, so wäre es mit seiner affectirten Standhaftigkeit freylich nicht weit her gewesen.

Der zweyundzwanzigste May 1797.

Aufruhr in Genua.

Kaum war Venedig in den Stand der Demokratie getreten *), so traf die Rache Genua. Hier herrschten drey Parteyen. Die erste hieng ganz an der alten Verfassung; die andere war gemässigter und wünschte eine Regierungsverfassung, jedoch ohne Einmischung der Franzosen; endlich die dritte bestund aus der Hefen des Volks, das eine völlige Demokratie wünschte. Diese versammelte sich am Abend des heutigen Tages, ungefähr vier bis fünfhundert Mann stark, sang Freyheitslieder, und insultirte die vorübergehenden Adelichen. Die Regierung blieb ungeachtet aller Exzesse, die diesen Abend vorfielen, ganz unthätig. Da stund ein gewisser Lodi auf und hielt

---

*) Man sehe den 16. May.

eine Rede an das Volk, in welcher er dasselbe aufforderte, die Tyranney des Adels zu vernichten, und eine völlige Befreyung von den drückenden, auf die Lebensmittel gesetzten Abgaben versprach. Mit Freudengeschrey rief man ihm Beyfall zu, es begannen wirkliche Gewaltthätigkeiten, und überall ertönte der Ausruf: „Hoch lebe Maria und das souveraine Volk!“ Die jungen Adelichen brachten ebenfalls ein Heer zusammen, man stund gegen einander, und der Senat, der einen gewaltsamen Umsturz der bisherigen Regierungsverfassung entgegensah, wollte lieber den klügern Theil wählen, und die Aristokratie freywillig abschaffen. Im Monat Junius dieses Jahrs kam durch einen Vertrag mit dem General Buonaparte die Sache vollends zu Stande.

Der dreyundzwanzigste May 1795.

Vollendung des Sturzes der Empörer zu Paris vom 20. May dieses Jahrs.

Noch wüthete der Aufruhr in einigen Sectionen von Paris, besonders in der Vorstadt St. Antoine, und der Nationalconvent war überzeugt, daß es ungerecht seyn würde, wenn er nachgiebig seyn wollte. Die Bewohner jener Vorstadt hatten, wie zum völligen Krieg, acht Kanonen aufgepflanzt. Nun wurden sie aufgefordert, entweder sogleich den Mörder Ferauds, der bekannt war, auszuliefern, und die Kanonen abzugeben, oder in den Rebellions-Zustand erklärt, der Lebensmittel beraubt und bombardirt zu

werden. Zwanzigtausend Mann Bürger, auf deren Treue der Convent zählen konnte, und neue Truppenabtheilungen, die man in der Nacht vom 22sten auf den 23sten in Paris einrücken ließ, wurde die empörte Vorstadt von allen Seiten dergestalt eingeschlossen, daß sie zu kapituliren verlangte. Der Nationalconvent forderte unbedingte Unterwerfung und die Empörer ergaben sich auf Gnade und Ungnade, auch lieferten sie ihre Anführer sammt den Kanonen aus.

Der vierundzwanzigste May 1803.

Gestorben Dietrich Tiedemann.

Tiedemann war zum Theologen bestimmt, aber wie es manchem denkenden Kopf vor ihm gieng, der zu gewissenhaft war, seiner Zeit etwas zu lehren, das gegen seine Ueberzeugung anstieß, so gieng es auch ihm; — er gieng zurück, weil ihm die Dogmatik nicht zusagte. Nun versuchte er es mit der Rechtsgelehrsamkeit, aber auch sie befriedigte ihn nicht, und so überließ er sich seinem Hang zum Studium der Philosophie und ihrer Geschichte. Heyne empfahl ihn zum Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache an das Karolinum zu Cassel und 1786 kam er nach Marburg, wo er bis an sein Ende blieb.

Unter Tiedemanns Schriften zeichnen sich das „System der stoischen Philosophie“ — dann die „Untersuchungen über den Menschen“ in drey Theilen vorzüglich aus. Seiner Abhandlung: De quaestione, quae fuerit artium magicarum origo wurde

von der göttingischen Societät der Wissenschaften der Preis zuerkannt. Sein moralischer Charakter war so schätzbar, als sein gelehrter. Er strebte unablässig nach Wahrheit; sein Herz war rein, leidenschaftslos, bieder und ohne Ansprüche. Kindlicher Sinn sprach aus seinem Aeussern, und wer ihn kannte, der schätzte und liebte ihn. Er war im eigentlichen Sinn religiös, das ist, er benahm sich immer rechtschaffen und strebte immer vollkommener zu werden, auch seine Denkungsart im Handeln zu erproben. Den äusserlichen Cultus, den man — so unrichtig — „Gottesdienst" heißt, als ob dem Unbegreiflichen mit so etwas wirklich gedient seyn könnte, ließ er auf seinem Werth oder Unwerth beruhen, ihm selbst that er kein Genüge, und das wollen wir einem Mann übersehen, der sonst so gut war.

Der fünfundzwanzigste May 1650.

Geboren Marlborugh.

John Curchil Herzog von Malborugh, geboren zu Ashe in Devonshire, kam frühzeitig an den brittischen Hof, war aber nicht für diesen, sondern für den Krieg schon von der Natur bestimmt. Um das Jahr 1666 trat er unter das Militär und 1690 befehligte er schon eine ganze Armee, that Wunder in Irland, und noch grössere in Holland. Demungeachtet konnte er dem gewöhnlichen Schicksal ausgezeichneter Männer nicht entgehen; er wurde gehaßt, heimlich angeschwärzt, seiner Ehrenstellen durch könig-

liche Ungnade beraubt, und sogar in den Tower gesetzt. Seine Unschuld wurde erkannt, und darum kam er wieder in Freyheit, und unter der Königin Anna erhielt er vollends sein altes Ansehen wieder.

In Deutschland wird der Schellenberg Marlboroughs Ruhm ewig aussprechen; denn hier schlug er, vereint mit dem Prinzen Eugen von Savoyen, die berühmte Höchstädter Schlacht. Er zog zuerst den Degen mit dem Ausruf: „Heute Sieg oder Tod!“ Er stand den Franzosen gegenüber, die vor dem Einhauen seiner Reiter nicht zum Schuß kommen konnten, sondern weichen und ihre Linie brechen mußten. Vierzigtausend Feinde kamen theils um, theils wurden sie verwundet, 121 Standarten und 179 Fahnen waren die Beute des Tages. Die Franzosen mußten über den Rhein entfliehen, das deutsche Reich war von ihnen gesäubert.

Hatten zum erstenmal heimliche Feinde den grossen Mann gestürzt, so thaten es später — ein paar neumodische Handschuhe, die die Königin gerne gehabt hätte, und die Marlboroughs Gemahlin ihr aus weiblicher Eitelkeit abschlug. Der Feldherr, der den Ruhm der englischen Waffen so glänzend erhöht hatte, wurde von der Armee abgerufen; er machte eine Reise zu seiner Zerstreuung und kam erst an dem Tag nach London zurück, an welchem die Königin Anna starb. Am 16. Junius 1722 gieng er selbst mit Tod ab, und hinterließ den Ruhm, keine Schlacht verloren und keine Festung ohne den gewünschten Erfolg belagert zu haben. Er hatte wenig auffallende Fehler, nur eine zu weit getriebene Geldbegierde beherrschte ihn.

Der sechsundzwanzigste May 1520.

Karl V. besucht Heinrich VIII. von England.

Wäre es ein bloßer Besuch gewesen, wie grosse Herren einander wohl zu machen pflegen, und wobey die Begierde, sich auf Kosten der armen Unterthanen Fêten zu geben, Bälle, Opern und dergleichen glänzende, aber theuere Vergnügungen anzustellen, sehr oft die Hauptsache ist, so würde es unter der Würde der Geschichte seyn, desselben in ihren Jahrbüchern zu gedenken; allein dieser Besuch hatte weitergehende Absichten, er bezweckte nichts weniger, als die Freundschaft zwischen Heinrich VIII. von England und Franz I. von Frankreich, die Karls V. Pläne schon lange durchkreuzte, zu zerstören und dem englischen Hof ein anderes System einzuimpfen. Mit diesem Besuch eilte Karl um so mehr, als bereits eine persönliche Zusammenkunft zwischen Heinrich und Franz beschlossen war. Er landete also plötzlich in Dover zur Verwunderung der ganzen brittischen Nation, nur des Kardinals Wolsey nicht; denn der ahnete die Absicht schon, da er selbst heimlich die Sache befördert hatte, indem er längst in des Kaisers Sold stund, und für diese Bereitwilligkeit ein neues Jahrgehalt von siebentausend Ducaten erhielt.

Zwar dauerte dieser Besuch, durch den sich Heinrich ausserordentlich geschmeichelt fand, nur vier Tage, aber die Folgen desselben waren desto wichtiger. Karl gewann nicht nur durch seine per=

sönliche Gegenwart bey Heinrich, sondern den Kardinal — die rechte Hand des Königs — gewann er überdieß ganz, und zog ihn von Frankreich völlig ab. Die Angel, an welcher der Cardinal anbiß, war der Prospect, einst bey nächster Vacanz des heiligen Stuhls Pabst zu werden; eine Idee, die dem ehrsüchtigen Mann schon längst alle Sinne gefangen hielt. Zwar wurde das erwünschte Band, zwischen Karl und Heinrich für dießmal noch nicht geschlossen, aber der letztere versprach doch, den Kaiser nächstens in den Niederlanden zu besuchen, und das war für jetzt schon genug.

Der siebenundzwanzigste May 1799.

Massena wird bey Winterthur geschlagen.

Den Plan des Erzherzogs Karl zu stören, nach welchem er vorhatte, alle seine Truppen zu vereinigen, ehe er einen Angriff auf die Franzosen wagen wollte, griff der General Massena am 25. May des Jahrs 1799 selbst an, und schlug den Erzherzog bey Frauenfeld. Ohngeachtet dieses widrigen Ereignisses aber arbeitete Karl an seinem Entwurf fort, und ließ durch den General Hotze mit dem linken Flügel der kaiserlichen Armee, indessen der rechte am Rhein stehen blieb, heute die Franzosen mit grossem Ungestümm anfallen. Das Treffen dauerte vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht. Zwar thaten die Franzosen auf allen Puncten den größten Widerstand. Der Erzherzog selbst kam des Nachmittags

und ließ den Steigpaß auf der Strasse nach Zürch angreifen. Dieser Paß, ohngeachtet er durch das Feuer einer Batterie, aus der man von einem Berge herab mit Kartätschen schoß und von den französischen und schweizerischen Tirailleurs flankirt war, wurde genommen, und Massena mußte sich bey der tapfersten Gegenwehr dennoch mit bedeutendem Verlust zurückziehen. Am Abend dieses blutigen Tages vereinigte sich Hotze bey Winterthur und Nestenbach mit einem Theil der Hauptarmee des Erzherzogs.

Der achtundzwanzigste May 1800.

Lecourbe in Augsburg.

Das Korps des französischen Generals Lecourbe rückte zwischen der Günz und Mindel durch die Wälder in zwey Kolonnen gegen den Lech vor. Am 27. May streiften seine Vorposten schon bis Schwabmünchen und Großaitingen; am heutigen Tag in der Frühe sah man die erste Patrouille in der Gögginger Allee vor Augsburg. Immer mehr rückten die Franzosen in Masse vor, verjagten mit Kanonenschüssen, die noch vorhandenen österreichischen Husaren und um sieben Uhr Abends rückte Lecourbe an der Spitze seines zahlreichen Generalstaabs und einer Eskadron Grenadiere zu Pferd in Augsburg ein; diesen folgten ohngefähr viertausend Mann nach, und nahmen von der Stadt Besitz. Kaum waren diese Gäste einquartirt, so schrieb Lecourbe eine Brandschatzung von neunmalhunderttausend Franken aus, woran

woran das Domkapitel dreymal hunderttausend, und die niedere Geistlichkeit hundertfünfzigtausend Franken übernehmen sollten, — eine grosse Menge an Brod, Fleisch, Bier, Wein, Tüchern, Stiefeln, Schuhen, Reitpferden nebst Sattel und Zeug, endlich aber einen Wagen nebst Postzug für seine eigene hohe Person, oder acht Pferde. So hart diese Forderung fiel, so waren doch die einzelnen Plackereyen noch härter; denn an den erwähnten General z. B. mußten gleich am folgenden Morgen viertausend Stück Luisd'or bezahlt worden. In ein paar Kunsthandlungen nahm er für achtzehntausend Gulden Gemälde und kolorirte Kupferstiche für Rechnung der Stadt und des Domkapitels aus, und einen Privatmann beraubte er einiger seiner schönsten Gemälde, die über viertausend Gulden werth waren. Von 15 Reitpferden, die unter dem Titel eines Geschenks für die Offiziere des Generalstabs requirirt wurden, bestimmte er drey für sich, und ließ sie sich statt der Naturalablieferung mit neunzig Luisd'or bezahlen. — Das war der Anfang des Elends, das die Franzosen in den ersten Monaten des Jahrs 1800 über Augsburg brachten.

Der neunundzwanzigste May 1415.

Pabst Johannes XXIII. wird abgesetzt.

Johannes XXIII. war derjenige Pabst, der auf Betrieb des Kaisers Sigmund das berühmte Concilium zu Constanz ausschrieb, eines der zahlreich-

sten und glänzendsten, die jemals gehalten wurden. Was für ein Mann er gewesen sey, kann man sich im Allgemeinen schon denken, wenn man weiß, daß der Kaiser ihn „ganz demüthig und treumeynend" erinnerte: „daß er doch, da die ganze Welt sich an „seiner Person ärgere, sein Leben bessern und die „Vereinigung der Kirche sich möge angelegen seyn „lassen."

Nachdem er sich nothgedrungen zur Ausschreibung des Conciliums verstanden hatte, so war das erste, daß er es als Fortsetzung des von Pisa angesehen wissen wollte, weil er dann hoffte, als alleiniger wahrer Pabst anerkannt zu werden. Man merkte aber bald seine Gesinnung und sagte öffentlich, daß alle drey gegen einander streitenden abgehen und ein vierter erwählt werden müßte, wenn in der Kirche Ruhe werden sollte. Zu dem Ende setzte man eine Abdankungsformel auf und Johannes las sie in einer Sitzung öffentlich ab; aber es war ihm nichts weniger als Ernst damit, denn er entfloh verkleidet nach Schaffhausen, ehe es zur Unterschrift kam. Man sandte Cardinäle an ihn, um seine Entschließung zu vernehmen, aber sie konnten nichts als zweydeutige und aufzügliche Antworten zurückbringen. Da that der Kanzler der Universität zu Paris, Johann Gerson, den Vorschlag, das Concilium sollte sich zu einem entscheidenden Schritt entschließen, und erklären, daß es, wenn von der Hebung eines Schisma, oder von Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern die Sprache sey, über dem Pabst stehe, und der Ausspruch desselben untrüglich sey. Dieß geschah, und da Johannes, ungeachtet man fortfuhr, ihn

durch Abgeordnete zur Niederlegung der päbstlichen Würde zu bewegen, sich dessen immerfort weigerte, so erklärte das Concilium am heutigen Tage in seiner zwölften Sitzung: „daß er, der Simonie überwiesen, und nicht weniger der Verschwendung der „Rechte und Güter der römischen und anderer Kirchen, der noch überdieß durch seine heillosen Sitten „die Kirche geärgert habe, und bis dahin ungebessert „geblieben sey, des Pabstthums entsetzt seyn solle."

Diese Sentenz sandte man ihm nach Radolfszell, wo er sich aufhielt, und nun endlich unterwarf er sich, weil er wohl einsah, daß sein Widerstreben ganz unnütze seyn würde.

Der dreyßigste May 1574.

Gestorben König Karl IX. von Frankreich.

Karl IX. von Frankreich, ein Sohn Heinrichs II., war einer der Könige, von denen die Geschichte wenig lobenswürdiges aufgezeichnet hat. Seine Mutter, die herrschsüchtige, grausame und wollüstige Katharina von Medicis, vernachläßigte seine Erziehung völlig. Thiere zu martern war sein vorzüglichstes Vergnügen, und Wollüste, denen er sich schon frühzeitig ergab, erschlaften ihn geistig und körperlich. Sein Zeitvertreib war die Jagd, die er unmäßig liebte, und konnte er nicht in den Wald, so machte er — Schlosserarbeiten, worinn er es sehr weit gebracht hatte. Unter ihm entstanden in Frankreich die schrecklichen Religions- und Bürgerkriege nach dem Blutbad, das der Fanatismus den Hugenotten zu

Bassi bereitet hatte, und Unmenschlichkeiten aller Art kamen an die Tagesordnung. Unter ihm fiel die gräßliche Pariser Bluthochzeit vor; die Majestät selber schoß aus dem Schlosse auf ihre vor den Mördern fliehenden Unterthanen, und rief: „Schlagt sie todt! Schlagt sie todt!"

Als der vierte Religionskrieg ausbrach, und die Hugenotten von Zeit zu Zeit Siege erkämpften, ärgerte sich der König dergestalt, daß sein Zustand in eine förmliche Raserey ausartete. Das Blut drang ihm aus allen Schweißlöchern heraus, er sah bey Nacht in folternden Träumen die Geister seiner ermordeten Unterthanen, und auch bey Tage mahlte sie ihm die Phantasie vor Augen. Mit äusserster Verzweiflung that er den entscheidenden Schritt in eine für ihn grauenvolle Ewigkeit, und starb am heutigen Tag, im 25sten Jahre seines Alters, nachdem er so viel Böses gethan hatte, als kaum eines der gekrönten Ungeheuer, die einst den römischen Kaiserthron entheiliget hatten. So weit brachte ihn die heillose Erziehung seiner Mutter, daß er der Menschheit ein Greuel wurde, und in Verzweiflung seine Seele aushauchte.

Der einunddreyßigste May 1813.

Die Franzosen besetzen Hamburg.

Als die Russen am 29. May Hamburg verlassen hatten, lösten sich alle Bande der Ordnung auf. Der verständigere Theil der Bürgerschaft sah, daß Widersetzung eine Tollkühnheit seyn, und die Rache, die

man ohnehin von den Franzosen erwarten mußte, nur noch mehr reizen würde; der bey weitem grössere Theil des Volks aber wollte lieber sterben, als wieder französisch seyn, und machte sich bereit zu fechten. — Indessen übergab die gemässigtere Partey am 30. den Dänen die Stadt, die 5000 Mann stark einrückten. Diesen folgten am heutigen Tage Davoust und Vandamme mit 35 Bataillons ihrer ausgelassenen Horden, um den Jubel vom 18. März schrecklich zu verbittern. Auch die verhaßten Douaniers kamen gegen Abend wieder. Anfangs zeigten sich die Eroberer mäßig, um die entflohenen Hamburger heran zu locken; aber als diese zurückgekehrt waren, da giengen, wie wir später hören werden, die Leidenstage erst recht an: denn schon am 9. Junius wurde die Bezahlung von 48 Millionen zur Strafe des Vorgegangenen dictirt, die man mit der unerhörtesten Barbarey und Strenge eintrieb.

Der erste Junius 1649.

Geboren Petersen.

Johann Wilhelm Petersen, von Osnabrück gebürtig, war ein religiöser Schwärmer, dem die Offenbarung Johannis — wie so vielen andern, z. B. dem sonst gelehrten Bengel — den Kopf verrückte, der nicht nur an das tausendjährige Reich wie an sein eigenes Daseyn glaubte, sondern auch an Offenbarungen, die ihm vom Himmel geworden seyn sollen. Gleiche Vorzüge sah er auch an seiner Ehegattin und einer jungen Freundin derselben, Rosamunde Juliane von Assenburg, welche sämmtlich des höhern göttlichen Lichtes, in die Zukunft zu sehen, mit den Abgeschiedenen Umgang zu pflegen u. s. w. gewürdigt worden seyn sollen. Er studirte zu Giessen und Rostock Theologie, wurde am letztern Ort Professor der Poesie, dann Prediger zu Hannover, zuletzt Superintendent zu Lünebnrg. Seine chiliastischen Grillen, die er nicht für sich behielt, sondern verbreitete, kosteten ihn sein Amt, denn er wurde desselben im Jahr 1692 entsetzt; — aber was half dieses? Er sah sich, wie alle Schwärmer zu thun pflegen, für einen Märtyrer der Wahrheit an, für einen Mann, der für die Ausbreitung des Reichs Jesu Christi leide, der dafür der himmlischen Ehrenkrone werde theilhaftig werden, wurde deshalb immer freymüthiger und bey seinen Meynungen beharrlicher, die er denn auch

bis ans Ende seines Lebens für wahr hielt und möglichst durch Schriften verbreitete. Einzelne Genieblicke sind in diesen Schriften nie zu verkennen, aber Petersen war eine Art Lavater seiner Zeit, bey dem die glühende Einbildungskraft sehr häufig den geraden prüfenden Verstand erdrückte. Selbst die mit Lob nicht sehr freygebigen Berlinischen „Briefe, die neueste deutsche Literatur betreffend" sprachen seinen „Stimmen aus Zion" nicht nur den poetischen Werth nicht ab, sondern fanden manche Stellen derselben als vorzüglich erhaben. Er starb auf seinem Gut bey Magdeburg am 31. Jänner des Jahrs 1727.

Der zweyte Junius 1697.

Geboren Bünau.

Heinrich, Graf von Bünau, wurde zu Weissenfels in Sachsen geboren, studirte zu Leipzig und wurde schon 1717 Hof- und Justizrath zu Dresden. Schon in Leipzig arbeitete er an dem Walchischen „Neuen Büchersaal" später Actis eruditorum und seine Disputation erregte die Aufmerksamkeit der Gelehrten. Sie handelte de jure circa rem monetariam in Germania und empfahl sich sowohl von Seiten richtiger Urtheile, ausgebreiteter Belesenheit und Reinigkeit des Lateins, als der Bekanntschaft mit der Geschichte und dem Staatsrecht. Auf seinen Reisen durch Deutschland, England und Frankreich sammelte er sich Kenntnisse in allen Fächern des Wissens und kam bereichert damit in sein Vaterland zurück, das

nun durch ehrenvolle Aemter seinen Fleiß belohnte. Kaiser Karl VII. ernannte ihn zum ersten evangelischen Reichshofrath, und kaiserlichen geheimen Rath, womit er zugleich den Posten eines bevollmächtigten Ministers am niedersächsischen Kreis verband. Nach des Kaisers Tod gieng Bünau wieder nach Sachsen, und stund an der Spitze der bedeutendsten Regierungscollegien, bis er sich endlich freywillig in die Einsamkeit zurückzog, und seine letzten Jahre auf seinem Gut Osmannstädt — das später auch das Wieland'sche Tusculum war und wo der Stolz Deutschlands begraben liegt — verlebte, wo er auch am 7. April des Jahres 1762 starb.

Bünau war nicht nur eifriger Beförderer und liberaler Unterstützer der Wissenschaften, sondern auch selbst Gelehrter. Seine unvollendet gebliebene, aus vier Bänden bestehende „deutsche Kaiser- und Reichshistorie" war zu seiner Zeit der erste glückliche Versuch, die deutsche Geschichte besser, als vorhin geschehen war, zu bearbeiten. Er besaß eine ausgesuchte Bibliothek gegen dreyßigtausend Bände stark, deren Katalog in sieben Quartbänden gedruckt, und die nach seinem Tod mit der Kurfürstlichen vereinigt wurde.

Der dritte Junius 1098.

Eroberung von Antiochien.

Die Kreuzzüge, die im eilften Jahrhundert begannen und fast zwey volle Jahrhunderte dauerten, sind

eine der sonderbarsten Unternehmungen, die die Geschichte der Welt aufgezeichnet hat. Schon der gewaltige Pabst Gregor VII. versuchte es, sie in den Gang zu bringen, nicht sowohl aus frommer Begierde, den Saracenen das heilige Grab zu entreissen, als vielmehr, um auch im Orient seine Macht zu gründen, und sich die Fürsten vom Halse zu schaffen, damit er Europa desto ungestörter beherrschen könnte; aber es gelang erst Urban II. auf der Kirchenversammlung zu Piacenza im Jahr 1095. Sechs Millionen Menschen ergriff die Wuth, ins gelobte Land zu ziehen, und sich unendlichen Beschwerlichkeiten zu unterwerfen. Bey Gelegenheit des ersten dieser unsinnigen Züge, fiel die Eroberung der Stadt Antiochien vor, welcher wir heute gedenken. Monate waren bereits verflossen, daß das Kreuzheer diese Stadt belagerte, als auf einmal sich das Gerücht verbreitete, daß der Sultan von Persien eine grosse Armee gegen dasselbe anrücken lasse. Den Kreuzfahrern entsank der Muth, viele liefen davon, und Antiochien wäre wohl unerobert geblieben; denn es war in den besten Vertheidigungsstand, mit allen Kriegsbedürfnissen reichlich versehen, und hatte eine Besatzung von siebentausend Reitern, nebst zwanzigtausend Mann Fußvolk, wenn nicht Bömund, Fürst von Tarent, ein geheimes Verständniß mit einem der vornehmsten Inwohner der Stadt, Namens Phiruz, gepflogen hätte, der ihm zur Uebergabe eines Thurmes behülflich war, den Bömunds Leute erstiegen, somit sich des nächsten Thors bemächtigten, und alles niederhieben, was ihnen vor die Klinge kam. Der Emir Baghisian, der Antiochien

vertheidigte, flüchtete, um sein Leben zu retten, aus der Stadt, aber er war durch eine Wunde so geschwächt, daß er vom Pferd fiel, und auf der Erde liegen blieb. So fand ihn ein Arminianer, der eben Holz fällte, hieb ihm den Kopf ab, und brachte ihn den Anführern der Kreuzarmee, worauf diese nach einer neunmonatlichen Belagerung in die Stadt einzogen, und unermeßliche Reichthümer erbeuteten. Nur allein bey der Plünderung sollen gegen hunderttausend Muselmänner gemordet worden seyn.

Der vierte Junius 1800.

Der General Kleber wird ermordet.

Johann Baptist Kleber, geboren zu Straßburg im Jahr 1750, wurde in einer Militairschule zu München für den Kriegsstand gebildet, zu dem er immer grosse Neigung hatte. In kaiserlich österreichischen Diensten wurde er Lieutenant, verließ sie aber bald wieder, gieng nach Frankreich, erhielt beym Ausbruch der Revolution die Stelle eines Oberadjutanten bey einem Bataillon Freywilliger und zog 1792 zur Custinischen Armee nach Mainz. Hier zeichnete er sich dergestalt aus, daß er als Brigadegeneral in die Vendee geschickt wurde. Dann kam er zur Nordarmee, schlug die Oesterreicher bey Merbes le Chateau, half bey Fleurus siegen, nahm Mons weg und schloß die Kapitulation von Mastricht. Nach Jourdans grossem Rückzug aus Deutschland nahm Kleber seinen Abschied und lebte

in Ruhe, bis ihn Buonaparte im Jahr 1798 mit nach Egypten nahm, dessen Nachfolger im Oberkommando er dort wurde, als er 1799 nach Frankreich zurückgienge. Hatte Kleber einst grossen und wesentlichen Antheil an der schnellen Eroberung von Syrien und Egypten, wobey man freylich an Menschlichkeit nicht denken darf, so benahm er sich auch nun, da er allein das Ruder bewegte, nicht weniger auszeichnend. Buonaparte hatte ihm bey seiner Abreise empfohlen, diejenigen Unterhandlungen zu enden, die er selbst mit dem Großvezier angeknüpft hatte. Kleber that es, und schon war der Tractat von El-Arisch zu Stande gekommen, vermöge dessen die französische Armee Egypten räumen sollte, als die Engländer diesen Tractat vereitelten. Dem General Kleber blieb nun nichts übrig, als den Großvezier von neuem anzugreifen, welches am 19. März geschah. Das ganze türkische Heer wurde zerstreut, und ganz Egypten in kurzer Zeit von den Franzosen wieder erobert. Die Ruhe war wieder hergestellt, eben wollte der Sieger die Armee und das Land, das nun unter seiner Botmäßigkeit stund, neu organisiren, als sich ihm am heutigen Tage in seinem Garten vor Cairo, wo er spazieren gieng, ein Türke nahte, und ihn mit mehrern Dolchstichen ermordete, wozu er von dem Janitscharen Aga bey der Armee des Großveziers angereitzt worden seyn soll.

Kleber war in seinen jüngern Jahren ein ausschweifender, förmlicher Wollüstling, später kam er etwas zur Vernunft zurück, und lebte ganz seiner Bestimmung. Er besaß ungemein viele persönliche Tapferkeit und wich keiner Gefahr, wenn auch, wie

oft geschah, schon sein Leben auf dem Spiele stand. Er hatte nicht blos die Kenntnisse des ausgezeichneten Generals, sondern auch die des Staatsmannes, und war wirklich weniger Wildfang, als manche andere seines Standes; denn oft rieth er zu milderer Behandlung der Vendeer, und als er sah, daß er seine Stimme umsonst erhebe, bat er, ihn von der gegen sie kämpfenden Armee zu entfernen. Auch sein Aeusserliches imponirte, denn er war einer der schönsten Männer, fast sechs Schuhe groß; Blick und Ton hatte er so ganz in seiner Gewalt, daß jener sanft oder schrecklich, dieser angenehm und liebreich, aber wenn er zürnte, wie ein Donner seyn konnte.

Der fünfte Junius 1800.

Schlacht an der Iller.

Der Obergeneral Moreau stellte sich, als wolle er über den Lech gehen, um die österreichische Armee zu bestimmen, ihre Stellung bey Ulm zu verlassen. Seine Truppen machten daher vom 22. May bis zum ersten Junius verschiedene Bewegungen an der Iller. Der rechte Flügel seiner Armee unter Lecourbe rückte nach Augsburg vor. Bis zum 3. Junius blieb die Armee rechts an den Lech gelehnt, gegen Augsburg und Landsberg, links an die Iller mit einer Division am andern Ufer dieses Flusses. An diesem Tag nahmen die Oesterreicher auf der linken Seite der Iller eine grosse Recognoscirung vor, woraus Moreau schloß, daß die dort aufgestellte Division ange-

griffen werden sollte, daher mußte der linke Flügel sich mehr zusammen drängen, um sich wieder mehr der Armee zu nähern. Dieser Flügel stellte sich an der Wertach auf, indem er Augsburg und Landsberg nur noch mit Detaschements besetzt hielt. Er räumte vom 4. bis zum 5. Junius diese beyden Städte völlig, und nahm seine Stellung zwischen der Günz und Kamlach, so daß er Mindelheim besetzt hielt. Das Korps des Generals St. Cyr, der sich seiner Gesundheit halber zu entfernen für nöthig hielt, unter Kommando des Generals Grenier, stellte sich zwischen Oberroth und Illereichheim auf.

Am heutigen Tag griffen die Oesterreicher, die diesseits der Donau eine Macht von vierzigtausend Mann vereinigt hatten, die auf der linken Seite der Iller postirte französische Division an, deren Kommando der General Richepanse übernommen hatte. Die Division Ney eilte ihr über die Brücke bey Kallmünz zu Hülfe, und die Oesterreicher wurden bis nach Dietenheim zurückgedrängt, doch nahm eine ihrer Kolonnen Kirchberg, und der General Ney hatte alles zu thun, diesen Posten wieder in seine Gewalt zu bekommen, weil sonst die Oesterreicher sich vorwärts der Brücke von Kallmünz befunden hätten. Der General Bonnet mit der 48sten Halbbrigade nahm Kirchberg, wohin er im Sturmmarsch vordrang und das Schicksal des Tages war entschieden. Die Oesterreicher verloren ihre Artillerie, ihre Pulverwägen und 1200 Gefangene, überhaupt aber zweytausend Gefangene, acht Kanonen, und die Munitionswagen. Schleunig zogen sie sich über die Donau zurück und brachen die Brücken hinter sich ab.

Der sechste Junius 1619.

Die Böhmen belagern Wien.

Als Kaiser Matthias gestorben war, folgte ihm als König von Ungarn und Böhmen, wie auch als Regent der österreichischen Erblande Ferdinand II. Die Böhmen wollten ihn nicht als ihren König anerkennen, weil er sich nicht nur, ungeachtet eines ausgestellten Reverses, während Matthias Lebzeiten, in die Regierung gemischt, sondern auch wider den Majestätsbrief vieles unternommen hatte. Sie erklärten ganz offen, daß sie bereits dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz ihre Krone angeboten hätten, auch schrieben die Stände und Direktoren im ganzen Lande ein allgemeines Aufgebot aus, dasselbe von fremden Kriegsvölkern zu befreyen. Kaum hörte dieses Ferdinand, so beschloß er, die Böhmen mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen, schickte seinem Feldherrn, Buquoi, der zu Budweiß einige Zeit stille gestanden hatte, neue Verhaltungsbefehle zu; dieser rückte vor und nahm eine Stadt nach der andern weg. Indessen zog der Graf Thurn mit sechzehntausend Mann nach Mähren, trieb die Jesuiten aus dem Lande, und machte es ebenfalls von Ferdinand abwendig. Als er mit Mähren im Reinen war, gieng er nach Oesterreich und lagerte sich vor Wien, in der Absicht, sich nicht nur der Stadt, sondern auch der Person Ferdinands zu bemächtigen. Er fand dazu Gehülfen, die es sogar wagten, in die Zimmer des Königs einzudringen. Plötzlich erschienen fünfhundert Reiter vor der Burg, und der

Trompetenschall dieses kleinen Heeres schreckte die Verschwornen dergestalt, daß sie augenblicklich aus den Thoren Wiens entflohen. Die Bürgerschaft ergriff die Waffen, und setzte sich in Vertheidigungsstand. Demungeachtet fuhr Thurn fort, die Stadt zu beschießen, so, daß die Stückkugeln in die Residenz flogen, und Ferdinands Leben in Gefahr stund. Vierzehn Tage dauerte die Belagerung; weil aber in Böhmen indessen wichtige Schläge geschahen, so mußte Thurn Wien verlassen und dorthin eilen.

Der siebente Junius 1809.

Neue schwedische Staatsverfassung.

Mit einem sehr richtigen Ausdruck „Organisations-Schwindel" hat ein neuer Schriftsteller die Epidemie benannt, die sich seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts mehrerer europäischen Staaten bemächtigt hat*), nämlich das Verlangen, ihre bisherige Verfassung und administrative Verwaltungsmethoden umzuändern. Ob alle diese Constitutionen besser geworden seyen, daran möchte wohl mancher zweifeln, denn sie hielten so selten die Probe und eine Umschaffung verdrängte plötzlich wieder die andere. Eingeweihte Staatsmänner mögen hierüber entscheiden, uns genüge es, blos als historischen Umstand zu erwähnen, daß am heutigen Tag auch Schweden eine solche neue Form bekommen hat. — Das Reich wurde in Gouvernements unter der gewöhnlichen Landesregierung eingetheilt, die evangelische Re-

*) Wedekind Geist der Zeit, 2ter Jahrg., S. 116.

ligion als diejenige festgesetzt, zu der der König und die vornehmsten Staatsbeamten sich bekennen sollen; die Krone ist in der regierenden Familie erblich für die männlichen Nachkommen nach dem Recht der Erstgeburt. Der König darf — wenige Fälle ausgenommen — nichts beschließen, ohne den aus neun Gliedern bestehenden Staatsrath zu hören. Er kann die Staatsdiener nicht entlassen, ohne daß eine gerichtliche Untersuchung gegen sie vorgegangen ist. Der Reichstag besteht aus den nach verschiedenen Distrikten und Provinzen gewählten Repräsentanten der vier Reichsstände, das ist, 1) der Geistlichkeit, 2) des Adels, 3) der Bürger, 4) der Bauern, und übt im Namen des Volks die gesetzgebende Gewalt im weitesten Sinne aus. Diese Gewalt ist in verschiedene Zweige getheilt. Ohne den Reichstag kann kein Grundgesetz verfaßt oder verändert, überhaupt nichts in der Reichsverfassung vorgenommen werden; er hat auch die Controle der Justizpflege und die Anstellung eines Justiz-Sachwalters. Er kann die Steuern bewilligen, im Namen des Volks Abgaben bestimmen und die Finanzen controliren, hat auch das Recht einen neuen König im Fall des Aussterbens des regierenden Hauses zu wählen.

Durch diese neue Constitution ist das schwedische Volk gegen alle Eingriffe in dessen Rechte gesichert.

Der achte Junius 1794.

Das Fest des höchsten Wesens zu Paris.

Nachdem die Franzosen in ihrer Schreckenszeit nicht nur allen religiösen Cultus ganz verdrängt, sondern

scham-

schamlose Priester selbst öffentlich den Atheismus gepredigt, und die beruhigendsten Lehren der Philosophie und Offenbarung — den Glauben an eine über alles waltende, alles lenkende Vorsehung und an Unsterblichkeit der Seele — aus den Herzen des verwilderten Volks gerissen hatten, — stund plötzlich der Blutmensch Robespierre auf und wagte es, mit dem lieben Gott — Komödie zu spielen. Er decretirte: „Es giebt ein höchstes Wesen und die Seele ist unsterblich.“ Diesen Glaubenssatz noch mehr zu verherrlichen, ordnete er ein „Fest des höchsten Wesens“ an, das an einem und ebendemselben Tag in ganz Frankreich gefeyert werden sollte, und wozu er den heutigen Tag festsetzte. Er ließ sich zum Präsidenten des Nationalconvents wählen, damit das Fest des höchsten Wesens auch für ihn selbst ein Fest werden möchte. Ganz Paris war in Bewegung, als die Kanonen den Augenblick ankündigten, in welchem sich der Nationalconvent in dem Nationalgarten versammeln sollte; alles drängte sich um das Amphitheater, das für die Stellvertreter des Volks auf dem Marsfelde erbaut war. Hier ragte ein in mässiger Erhöhung durch Kunst entstandener Fels empor, auf dem der Fanatismus und Atheismus in scheußlichen Figuren thronten. Robespierre, der Held des Tages, schwang sich auf eine Tribune und hielt eine feuervolle Rede an das Volk zum Lobe der Gottheit. Aber es ist kaum begreiflich, wie aus dem Munde eines so schrecklichen Menschen Worte wie diese kommen konnten: „Sie“ (die Gottheit) „war es, die in die Brust des „triumphirenden Unterdrückers die Gewissensbisse legte, „und das Herz des unschuldig Unterdrückten mit

„Ruhe und Stolz erfüllte. Sie war es, die den Gerechten „zwang, den Bösewicht zu hassen, und den Bösewicht, den „Gerechten zu ehren u. s. w.“ Als die Rede geendet war, ergriff Robespierre eine brennende Fackel, zündete im Namen des französischen Volks die Bilder des Fanatismus und Atheismus mit den sie umgebenden Gruppen an. Sie sanken in Asche und an ihrer Stelle erschien die Weisheit. Einen Blumenstrauß in der einen, seinen Hut in der andern Hand, sprach er von neuem, rief das höchste Wesen um Segen für die Republik an, Freyheitslieder ertönten, ein tausendstimmiges „Vive la Republique!“ schallte in die heitere Luft und die Farçe war zu Ende.

Der neunte Junius 1798.

Die französische Flotte geht bey Maltha vor Anker.

Nach den grossen Siegen, welche Napoleon in Italien erfochten hatte, schien der französischen Armee nichts mehr zu schwierig zu seyn, das sie nicht ausführen könnte. Bey dieser Stimmung wurde ein Plan, der das französische Kabinet schon seit vielen Jahren beschäfftigt hatte, nemlich Aegypten zu erobern, und dort eine Kolonie zu stiften, wieder hervorgesucht. Man hielt in ganz Europa dieses Project für so abentheuerlich und dessen Ausführung für so unwahrscheinlich, daß Niemand daran glaubte, und selbst die zunächst betheiligten — England und die Pforte — nicht darauf achteten, ohngeachtet die Anstalten dazu nichts weniger als geheim betrieben wurden. Indessen man die französische Flotte an den Küsten von Irland und

auf der Strasse nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung erwartete, war diese am neunzehnten May des Jahrs 1798 von Toulon ausgelaufen, und bewegte sich in größter Ruhe auf dem mittelländischen Meere. Mit ihr vereinigten sich unterwegs die Transportfahrzeuge, die von Genua, Civita-Vecchia und von der Insel Corsika abgesegelt waren, und so bestund diese Flotte aus fünfzehn Linienschiffen, acht Fregatten, Fluitschiffen, Corvetten, und einer sehr grossen Anzahl von Transportschiffen, mit einem Wort aus vierhundert dreyßig Segeln, und hatte sechzigtausend Mann am Bord, als sie heute bey Maltha vor Anker gieng. Bey all dieser Stärke würde die französische Flotte vor dieser Festung nichts ausgerichtet haben, wenn nicht Maltha bereits verrathen und verkauft gewesen wäre, — aber so nahm man die Insel ein, ohne nur einen Kanonenschuß gethan zu haben.

Der zehnte Junius 1190.

Gestorben Kaiser Friedrich der Rothbart.

Friedrich I. war in allem Betracht ein merkwürdiger Fürst. Er hob das in Italien sehr gesunkene kaiserliche Ansehen wieder in etwas empor, wovon er bey seinem Einzuge in Rom die erste Probe ablegte. Denn als die Römer eine beträchtliche Summe Geldes foderten, wenn er in die Stadt gelassen werden wollte, gab er ihnen zur Antwort: „Er sey nicht gekommen, sich Gesetze vorschreiben zu lassen, sondern Gesetze zu geben; von Gefangenen foderte man Geld, aber nicht von einem Kaiser, den ein Kriegsheer beglei-

te." Er unterwarf sich die Mailänder, die, da er sich kaum entfernt, wieder Meutereyen angefangen hatten, und dem Pabst, der bey dieser Gelegenheit eine etwas übermüthige Sprache führte, anwortete er: „Ich habe die Reichskrone und Würde von meinen Vorfahren, die Kirche aber hat alles, was sie besitzt, von der Freygebigkeit der Fürsten." — Er berief ein Concilium zusammen, um über die streitige Pabstwahl nach Hadrians IV. Tod zu entscheiden, und ließ sich nicht durch den Bann schrecken, den Alexander III. über ihn ausgesprochen hatte. — Auf dem Kreuzzug, den er im Jahr 1187 nach Palästina unternahm, eroberte er in Kurzem Philippopel, Adrianopel und andere Städte, ja er würde auch Konstantinopel in seine Gewalt bekommen haben, wenn er es gewollt hätte. So zeigte er sich hier als Held, wie er sich bey andern Gelegenheiten als entschlossenen, klugen und liebenswürdigen Mann zeigte. Er war dergestalt geliebt, daß selbst die Päbste, die nichts versäumten, gegen ihn einen Bürgerkrieg zu erregen, ihre Absicht nicht erreichten; denn selbst die Geistlichkeit nahm sich seiner an, und kämpfte gegen die Vergrösserungssucht des römischen Hofes. Nach einigen Schriftstellern starb er an den Folgen eines kalten Bades im Flusse Seleph, nach andern soll er mit seinem Kreutzheer einen steilen Berg überstiegen haben, von seinem Pferd, das einen falschen Tritt that, abgeworfen worden und in einem vorbeyfliessenden Fluß ertrunken seyn.

Der eilfte Junius 1526.

Proclamation der heiligen Ligue.

Der Pabst, die Venetianer und der Herzog von Mailand waren alle gleich eifrig, sich mit dem König Franz I. von Frankreich zu verbinden, um dem Kaiser Karl V. wehe zu thun. Am 20. May des Jahrs 1526 schlossen sie daher einen Bund, ihn vorerst zu zwingen, die Kinder des Königs, die Karl gefangen hielt, frey zu geben, und den Herzog Sforza ruhig im Besitz von Mailand zu lassen. Würde der Kaiser sich zu einem oder dem andern Punct nicht verstehen, so sollten fünf und dreyßigtausend Mann gegen ihn ins Feld gestellt, die Spanier aus Mailand verjagt, und Neapel angegriffen werden. Zum Schutzherrn dieses Bündnisses ernannte man den König von England, und gab demselben den Titel: der heiligen Ligue, weil der heilige Vater es durch seinen Beytritt geehrt hatte. Noch hielt man es geheim, doch blieb es dem Kaiser nicht ganz verborgen, und er wünschte, je eher je lieber ins Reine zu kommen. Da er nun ganz deutlich sah, daß Franz den Vertrag, den er, um aus der Gefangenschaft frey zu werden, eingegangen hatte, nicht halten wolle, so ließ er ihn durch eine eigene Gesandtschaft dazu auffordern, allein diese richtete nicht nur nichts aus, sondern hatte sogar den Verdruß, ehe sie Frankreich verließ, zu sehen, daß am heutigen Tage die heilige Ligue unter grossen Feyerlichkeiten öffentlich bekannt gemacht wurde.

Der zwölfte Junius 1725.

Geboren Schönaich.

Zur Zeit, als bereits drey Gesänge der berühmtesten unter den deutschen Epopeen, dem „Messias“ öffentlich bekannt waren, erschien auch Hermann, oder: das befreyte Deutschland, (Leipzig 1751) von Christoph Otto Freyherrn von Schönaich. Dieses Heldengedicht hatte nicht nur die unverdiente Ehre, drey Auflagen zu erleben, sondern sogar ins Englische und Französische übersetzt zu werden. Der Verfasser war ein eifriger Anhänger Gottscheds, der damals den deutschen Parnaß despotisch zu beherrschen suchte, und dem Freund den poetischen Lorbeerkranz aufsetzte, welches der muthwillige Kästner in folgendem Sinngedicht verewigt hat.

Dir, Gott der Dichter, darf ichs klagen,
Sprach Hermann, Schönaich darf es wagen,
Und singt ein schläfrig Lied von mir.
Sey ruhig, hat Apoll gesprochen,
Der Frevel ist bereits gerochen,
Denn Gottsched krönte ihn dafür.

Er schrieb nebstdem auch Oden, Trauerspiele und eine damals sehr bekannte Satyre gegen Klopstock, Bodmer und andere neue Dichter, unter dem Titel: „Die ganze Aesthetik in einer Nuß,“ deßgleichen andere solche Pieçes fugitives, die jetzt nur noch der Literator kennt. Ausser diesen poetischen Schwachheiten war Schönaich ein sehr achtungs-

werther Mensch. Er hatte in seiner Jugend vieles von seinem ahnenstolzen Vater zu leiden, der, weil sich der Sohn nicht nach dessen Willen — wenn gleich an eine Gräfin — verheyrathet hatte, sogar auf dem Todbette nicht mit ihm aussöhnte. In den letzten zwanzig oder dreyßig Lebensjahren wurde er völlig blind, demungeachtet verließ ihn die Liebe zu den Wissenschaften, besonders zu der Poesie, nicht; er dictirte viele Aufsätze, übersetzte sogar den Ossian und schrieb, mittelst einer fremden Hand, sein eigenes Leben. Er war nicht nur sehr wohlthätig gegen Nothleidende, sondern überhaupt sehr moralisch und religiös gesinnt. Sein Tod erfolgte am 15. November des Jahrs 1807, nachdem er 82 Jahre alt geworden war.

Der dreyzehnte Junius 1788.

Gestorben Minna Brandes.

Diese in ihren schönsten Jahren (sie war erst 23, als sie starb) durch den Hauch des Todes zerstörte liebliche Blume, war von erster Jugend an ein Liebling der besten und gebildetsten Menschen, wo sie hinkam. Ihre Schönheit bezauberte den Jüngling, ihre Natürlichkeit und Anspruchlosigkeit gefiel dem Manne und selbst bejahrte Personen fanden sich behaglich in ihrer Gegenwart. Sie gehörte als Mädchen von sechzehn Jahren schon zu den ausgezeichnetsten Sängerinnen ihrer Zeit, sie sprach französisch und italienisch, spielte den Flügel mit nicht geringer Fertigkeit, erfreute durch gutmüthigen Witz und zu rechter Zeit sichtbar werdende Kenntnisse, gab grosse Hoffnungen, dereinst

als Schauspielerin ihre geniale Mutter — wenn nicht zu ersetzen, doch ihren drohenden Verlust weniger empfindlich zu machen. Bey all diesen eminenten Vorzügen, bey alle dem Weihrauch, der ihr in Prosa und Versen, durch Geschenke der Grossen, durch Huldigungen von Künstlern und Kunstkennern reichlich gespendet wurde, erhielt sie doch immer in sich die liebenswürdigste Bescheidenheit. So sehr sie fühlte, was sie selber war, und noch werden würde, verkannte sie doch nie fremdes Verdienst, sondern ehrte es durch laute Anerkennung.

Sie war die Freude ihrer Mutter, der Stolz und Abgott ihres braven grundguten Vaters *), der es nur darin versah, daß er's ihr zu auffallend, zu häufig merken ließ. Seine übergrosse Zuneigung zu der geliebten Tochter, wurde ihm in ihren letzten Lebenstagen fürchterlich gelohnt. Doch wir wollen einen Schleyer über jene traurige Verirrung des sonst so guten Mädchens ziehen, und es an ihrem Todestag beklagen, daß die besten Menschen, leider! so oft der Ball sind, mit dem die Bösen ihr häßliches Spiel treiben **).

---

*) Sein Leben, das — von ihm selbst aufgesetzt — in den Jahren 1799 und 1800 in drey Bänden herauskam, ist äusserst interessant und sollte von Jünglingen, um sich vor Abwegen warnen zu lassen, fleißig gelesen werden, besonders wenn sie die schlüpfrige Bahn des Künstlers gewählt haben.

**) Auch diese Verirrungen findet man im dritten Band des Lebens ihres Vaters — zwar ein wenig breit — aber mit herzschneidender Wahrheit erzählt.

Der vierzehnte Junius 1790.

Gesetz gegen den Wildschaden in Würtemberg.

Wenn ein Fürst einer Leidenschaft entsagt, die sonst Tausenden seiner Unterthanen verderblich war, und seine Rückkehr zur Vernunft und Billigkeit öffentlich an den Tag legt, so verdient dieser Tag gewiß von jedem Menschenfreund ausgezeichnet zu werden. Dieß that am heutigen der Herzog Karl von Würtemberg. Seine Jagdliebhaberey gieng vormals sehr ins Grosse. Ob dem Bauern seine Felder, die im Segen des Himmels da stunden, verwüstet wurden, wenn es darum galt, einen Hirschen zu erlegen, oder das Lager eines Hasen zu erspähen, das galt in der Periode, in der der Fürst noch seiner Leidenschaften nicht Meister war, gleichviel; aber später, als er das Unrecht, das dem Mann zugehe, der sein Feld im Schweiß seines Angesichtes gebaut hatte, einsah, da befahl er, daß nicht nur das schwarze Wildpret gänzlich und aller Orten, sondern auch das rothe, welches auf Feldern, Wiesen und in den Weinbergen so vielen Schaden anrichtet, unverweilt weggeschossen werden soll. Merkwürdig ist die Stelle, welche die Ursache dieses wohlthätigen und längst erseufzten Gesetzes angiebt: weil, heißt es, an dem Wohlstand des Landmannes mehr, als an allem andern gelegen ist.

Dank und Segen des Unterthanen folgte dieser ächt landesväterlichen Verordnung und die Thräne der Freude entstürzte nun manchem Auge, das früher auf den abgefressenen oder zertretenen Aeckern mit Wehmuth zum Himmel aufgeblickt hatte.

Der fünfzehnte Junius 1794.

Gestorben Friedrich Amadeus Jakob Böhme,
Reformirter Prediger zu Heidelberg.

Die äussern Schicksale dieses in allem Betracht ehrwürdigen Mannes waren nichts weniger als merkwürdig, aber er selbst war es um desto mehr. Die häusliche Erziehung wackerer Eltern gewöhnte ihn zu strenger Sittlichkeit, Ordnung und Thätigkeit, und darum gelang es ihm auch, mit grossem Erfolg auf andere zu zu wirken. Mit seltener Genauigkeit war sein Arbeitszimmer geordnet, die wichtigsten Papiere verschloß ein eigener Schrank. Wer ihn daher über ein Geschäft zu Rathe zog, konnte sicher seyn, auf der Stelle gründlich bedient zu werden. Wirken und Wohlthun war sein innigstes Bedürfniß. Jedes Geschäft durchdachte er erst, nach allen Seiten und Ansichten, ehe er Hand daran legte, aber sobald er seinen Gegenstand völlig übersah, dann hielt er ihn fest mit der größten Beharrlichkeit. Bey all seiner grossen weitgreifenden Thätigkeit verließ ihn nie sein gewohnter Frohsinn; nie sah man ihn übler Laune, niemals niedergeschlagen; selbst laute Freude, in die andere ausbrachen, war ihm eben so wenig zuwider, wenn sie nur die Grenzen der Schicklichkeit nicht überstieg. Und so wie er eine Freude ganz genoß, trug er auch jedes Leiden des Lebens mit Muth und Standhaftigkeit.

Die Wahrheit suchte er bis an sein Ende, besonders rang er nach religiöser Ueberzeugung; aber er ließ sich schlechterdings keine menschliche Meynung als Wahrheit aufdringen, sondern nur das, was ihm nach genauer

und unpartheyischer Prüfung einleuchtete, das umfaßte er als Wahrheit, indessen war er weit entfernt, seine Ueberzeugung jemanden aufzudringen, vielmehr liebte er freyes Forschen an jedem andern, auch wenn es zu andern Resultaten, als den seinigen, führte. — Böhme war auch Schriftsteller, aber immer anonym; seine Lage, als Geistlicher in der Pfalz, erlaubte ihm nicht, seinen Namen zu nennen, und wenn am Ende nur das Reich der Wahrheit gewinnt, so liegt so viel nicht daran, augenblicklich zu wissen, wer den guten Saamen ausgestreut habe. Der treue Arbeiter wird nicht ewig verborgen bleiben, und bliebe er es auch, so wird doch die Frucht seiner Mühe nicht untergehen, und er wirkt wie ein wohlthätiger Schutzgeist aus dem Verborgenen und vielleicht nur um so gewisser.

Der sechzehnte Junius 1815.

Schlacht bey Ligny.

Mit dem früheſten Morgen des 15. Junius gab die Lärm=Kanone zu Charleroy das Zeichen zum grossen Trauerspiel, das nun bald auf den Feldern von Brabant aufgeführt werden sollte. Die Kanonade begann und dauerte, mit kleinem Gewehrfeuer untermischt, bis in die Nacht, denn der Herzog von Braunschweig war bey Quatre=Bras mit dem Mayischen Korps ins Handgemenge gekommen. Um eilf Uhr des Nachts fielen die letzten Schüsse. Der 16. Junius brach an, und die durch Sombref marschirenden Preussen konnten die zum Schlächtfelde bestimmte Gegend zwischen Fleurus, Sombref und Bry, die Dörfer

Ligny und St. Amand in der Mitte in einer Vertiefung übersehen. Nachmittags um drey Uhr stunden beyde kämpfende Heere sich in Schlachtordnung gegenüber; zweyhundert Kanonen, die sich bald um das doppelte vermehrten, spielten gegen einander, und dicke Rauchwolken drückten auf beyde Heere. Es kam die Nachricht, St. Amand sey den Preussen entrissen und mit lauter Stimme rief Blücher dreymal: vorwärts! — St. Amand war dem Feind wieder entrissen. Während des Mordgetümmels kam ein Gewitter, aber der Schall der Kanonen überstimmte den Donner des Himmels. Hier bey diesem Angriff auf St. Amand, das die Franzosen zum zweytenmal nahmen, kommandirte Blücher in Person eine Kavallerie-Attaque, die aber mißlang, und hier war es, wo das Pferd unter ihm erschossen wurde. Er blieb unter dem todten Pferd, das noch eine Strecke gelaufen war liegen, und glücklicherweise beobachteten es die Franzosen nicht, sondern rannten an ihm vorbey. Bald bestieg er ein Dragonerpferd und setzte den Kampf fort.

So wie bey St. Amand wüthete die Schlacht auch bey Ligny. Ueber drey Stunden dauerte der Kampf in diesem grossen massiv gebauten Dorfe, und durch das fürchterlich stürmende Geschütz gerieth es in Brand. Das Feuer erleuchtete die Mordnacht, denn es war neun Uhr und der Sieg noch zweifelhaft, bis er endlich in der Dunkelheit für die Franzosen entschied, und die Preussen sich nach Bry zurückziehen mußten. Sie verloren am 15. und 16. nicht weniger, als zwanzigtausend Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, nebst 15 Kanonen.

Der siebenzehnte Junius 1789.

Entstehung der Benennung „Nationalversammlung."

Necker war es, der, weil er der französischen Finanznoth kein anderes Ende zu machen wußte, rieth, daß man die Stände des Reichs zusammen berufen sollte. Nun gab es drey verschiedene Stände, den Adel, die Geistlichkeit und das Volk, nur war die Frage, ob jeder Stand eine gleiche Anzahl Deputirte stellen sollte. Der Adel behauptete mit grosser Hitze, es müsse nach Ständen und nicht nach Köpfen votirt werden; die Geistlichkeit schloß sich an den Adel an, und man stritt sich zwey volle Monate vergebens. Die Widersetzlichkeit der beyden ersten Stände gegen das Volk, erbitterte dieses in einem so hohen Grade, daß man voraus sehen konnte, es sey einer Revolution nicht auszuweichen, worüber der Hof in nicht geringe Verlegenheit kam. Die Stände trennten sich. — Schon am 6. May 1789, erschienen in der Sitzung nur die Deputirten des Bürgerstandes, der Adel und die Geistlichkeit blieben entfernt, und da alle nachherigen Unterhandlungen fruchtlos blieben, somit die Vereinigung der drey Stände nicht zu erwarten war, so erklärte sich am heutigen Tag der dritte oder Bürgerstand für die Nationalversammlung und führte von jetzt an diesen Namen, da er vorher nur Kammer der Gemeinen hieß, wodurch ein eilf Tage zuvor gefaßter Schluß: daß kein Stand berechtigt seyn solle, allein die Nation vorzustellen, auf einmal seine Gültigkeit verlor. Zwar schlug man dem Adel und der Geistlichkeit vor, sich mit

dem Bürgerstand zu vereinigen, aber man predigte tauben Ohren, denn nur ein kleiner Theil verstund sich dazu, der bey weitem grössere war zum Nachgeben nicht zu bewegen. Das Volk, dessen Stellvertreter über das Wohl des Vaterlandes bereits sich zu berathen begonnen hatten, wurde nun immer kecker und die Hofpartey, statt dem Sturm abzuwehren, begieng den Fehler, Gewalt brauchen zu wollen, und dieser unkluge Schritt vergrösserte das Uebel nur noch mehr.

Der achtzehnte Junius 1797.

Gestorben John Armstrang.

Ein vielversprechender junger Schottländer, der schon in seinem achtzehnten Jahr eine Sammlung von Gedichten herausgab, die eine grosse Hofnung für die Zukunft erregten. Er nannte sie: Iuvenile poems, with remarks on poetry und erhielt von der Pantheon Society zu Edinburg für die diesen jugendlichen Versuchen beygedruckte Abhandlung of the best method of preventing crimes die goldene Preismedaille. Mit guten Empfehlungsschreiben versehen, gieng er nach London, nachdem er aber durch einige derselben seinen Zweck nicht erreichte, verbrannte er die übrigen. Anfangs mußte er sich kümmerlich, mittelst der Bearbeitung einiger Zeitungsartikel durchschleppen, aber bald bekamen seine Aufsätze einen solchen Ruf, daß man sie in allen Zeitungen begierig suchte, so daß er sich bald einer Einnahme von vierhundert und fünfzig Pfund Sterling erfreute. Um sich nach und nach mehrere Bequemlichkeit zu verschaffen, strengte er seine geistigen Kräfte dergestalt an, daß er ein Opfer seiner Thätigkeit wurde, und

als junger Mann von sechs und zwanzig Jahren starb. Er war ein Freund der Freyheit und Unabhängigkeit, glühend in der Freundschaft, und pünktlich in Erfüllung seiner Pflichten. Im Jahr 1791 erschienen seine vorher einzeln und unter dem Namen Albert herausgegebenen schönen Sonnets from Shakespeare in einer besondern Sammlung.

Der neunzehnte Junius 1800.

Der Donau-Uebergang bey Höchstädt.

Der österreichische Feldzeugmeister Kray hatte fest beschlossen, seine Stellung vor Ulm nicht zu verlassen, und doch mußte er von da fort, wenn Moreau in Baiern sollte vordringen können. Der letztere war also veranlaßt, einen Uebergang über die Donau zu versuchen; denn der Feind sollte von seinen Magazinen in Regensburg, Ingolstadt und Donauwörth getrennt, und entweder zum Rückzug, oder zu einer Schlacht genöthigt werden. Alle Brücken über die Donau waren von den Oesterreichern abgebrochen, man mußte also zuvörderst an die leichteste Herstellung derselben denken, und das geschah heute in der Frühe bey Blindheim und Gremheim. Der General Gudin machte mit seiner Division einen Angriff auf Blindheim, und eine Kanonade, die die Oesterreicher nöthigte das Ufer der Donau zu verlassen. Sogleich warfen sich achtzig Schwimmer in den Fluß, denen zwey kleine Kähne nachfolgten. Sie landeten am linken Ufer und ergriffen, ohne sich erst anzukleiden, ihre Flinten und Patrontaschen, stürzten sich nackend auf den Feind und er-

oberten zwey Kanonen. Ueber den Rest der Brücke wurde eine Leiter gelegt, nnd die französischen Kanoniere eilten hinüber. Die Sapeurs arbeiteten indessen mit grosser Thätigkeit an Wiederherstellung der Brücke, so daß in kurzer Zeit zwey Bataillone der 94ten Halbbrigade übergesetzt, und zum Schutz der Arbeiter in die Dörfer Blindheim und Gremheim gelegt werden konnten.

Während dieß auf Seiten der Franzosen vorgieng, sammelte der Feldzeugmeister Sztarrey, der längs der Donau rechts bis Günzburg, links bis Gremheim ausgedehnt stand, seine Truppen in Masse. Seine Reservetruppen eilten, sowohl von Donauwörth, als von Dillingen her, um die Punkte des Uebergangs anzugreifen. Lecourbe, um die Vereinigung derselben zu hindern, ließ das Dorf Schwenningen besetzen, das die Franzosen unter grossen Anstrengungen behaupteten. Hier begann nun ein wüthender Kampf. Die ganze Schlachtlinie der Oesterreicher wurde zerrissen, sie verloren zweytausend fünfhundert Gefangene, zehn Kanonen, vier Fahnen und dreyhundert Pferde. Unglücklich waren sie auch, als andere Kolonnen von Hochstädt, Dillingen und Lauingen herdrangen. Sie flohen und die Franzosen blieben Sieger. Nach den Berichten der letztern machten sie an diesem Tag fünftausend Gefangene, eroberten zwanzig Kanonen, fünf Fahnen, und eine Menge Pulverwägen. Diese Eroberung soll am folgenden Tag durch dreyhundert Wagen, zwölfhundert Pferde und den Fall der grossen Magazine zu Donauwörth vergrössert geworden seyn.

Der

Der zwanzigste Junius 1800.

Tractat zwischen Oesterreich und England.

Zuverlässig meynte es Oesterreich ganz aufrichtig, als die Friedenstractate von Lüneville eröffnet wurden. Hätte England gleiche Neigung zum Frieden gehabt, hätte es nicht alle von Seite Frankreichs damals gemachten Anträge von der Hand gewiesen, und hätte nicht der am heutigen Tag zwischen dem österreichischen und großbrittannischen Hofe geschlossene Tractat das Haus Oesterreich zu sehr in der Klemme gehalten, so wäre die Ruhe von Europa damals — wenigstens früher — eingetreten. Kraft dieses Vertrages gewährte England an Oesterreich zwey Millionen Pfund Sterling Anleihen, ohne davon während des ganzen Kriegs und noch sechs Monate nach demselben, welche Zeit allenfalls zu einer Friedensunterhandlung gerechnet werden könnte, Zinse zu fodern; auch sollte das Kapital nur in leidentlichen Fristen, jährlich mit zwanzigtausend Pfund Sterling, und zwar von sechs zu sechs Monaten je zehntausend Pfund, abbezahlt werden. Eben dieser Tractat aber enthielt die ausdrückliche Bedingung in dessen fünftem Artikel: daß keiner der beyden contrahirenden Theile, ohne des andern Zustimmung mit der französischen Republik einen Separatfrieden einzugehen befugt seyn soll; und im sechsten Artikel ward festgesetzt, daß dieser Tractat vom ersten März

des Jahrs 1800 bis zu Ende Februars 1801 seine Gültigkeit unverletzt behalten solle, daher es Oesterreich unmöglich war, früher zum Ziel zu gelangen, so sehr es übrigens des Krieges müde seyn mochte.

Der einundzwanzigste Junius 991.

Gestorben Kaiserin Theophania.

Theophania war zu Ende des zehnten Jahrhunderts die berühmteste der deutschen Frauen, und durch die glänzendsten Eigenschaften über ihr Geschlecht erhaben. Constantinopel gab ihr das Leben, denn sie war eine Enkelin Constantins VIII. und Tochter seines Sohnes Romanus. Weder Vater noch Mutter waren Vorbilder für die Prinzessin, die sie hätte nachahmen dürfen. Jener ergab sich allen möglichen Ausschweifungen, diese stund sogar im Verdacht der Giftmischerey. Glücklicherweise wachte ein Schutzgeist über Theophaniens Jugend, und kaum war sie etwas herangewachsen, so warb der deutsche Kaiser, Otto I. für seinen Sohn Otto um sie, aber nur nach vielen überwundenen Schwierigkeiten kam er zum Ziel. — Als Otto II., im Jahr 973 nach dem Tod seines Vaters zur Regierung gelangte, und Theophania den größten Einfluß auf alle Geschäfte bekam, mehrten sich ihre Feinde am Hof, die ihr, einer Ausländerin, diesen Einfluß mißgönnten; aber durch Klugheit und Standhaftigkeit siegte die junge Kaiserin über alle Kabalen. Sie führte mit Weisheit und Würde nach ihres Gemahls

Tod die Vormundschaft über ihren noch unmündigen Sohn Otto III., und regierte das Reich wie ein Mann. Sie dämpfte manchen Aufruhr, führte glückliche Kriege, wandte grosse Sorgfalt auf die Erziehung und Bildung ihres Sohnes, und erhielt das kaiserliche Ansehen im schönsten Glanze. Sie liebte auch die Wissenschaften und ihr Hof war der Aufenthalt der damals berühmtesten Gelehrten. Nicht nur in Deutschland, wo gegen sie, als eine fremde Prinzessin, immer noch nicht alle Vorurtheile schwinden wollten, (denn damals schätzte man bey uns das einheimische mehr, als das fremde), sondern noch mehr im Auslande, stund die Kaiserin Theophania in der größten Achtung, und sie wurde eben so geehrt, als gefürchtet. In Italien regierte sie mit der unbeschränktesten Herrschaft, und hielt die sonst immer aufrührerischen Welschen im Zaum, wie es kaum einem Mann gelingen wollte. Endlich starb sie mitten unter Sorgen, Absichten und Entwürfen für die künftige Grösse ihres Sohnes und den Wohlstand seines Reichs.

Der zweyundzwanzigste Junius 1595.

Belagerung der Stadt Gran.

In dem Krieg, der sich im Jahr 1593 zwischen dem Haus Oesterreich in Verbindung mit dem deutschen Reich und den Türken entspann, den nach dem Tod Amuraths sein Sohn, der türkische Kaiser Mahomed, fortsetzte, gab man sich nach vielen erlitte-

nen Unglücksfällen, besonders da Raab in Ungarn verloren gegangen war, alle nur mögliche Mühe, wieder vorwärts zu kommen. Man schloß ein Bündniß mit dem Fürsten Bathoei von Siebenbürgen, mit dem auch die Moldauer und Wallachen gemeine Sache machten; man suchte Rußland und Polen gegen die Türken aufzubringen, um ihre Kräfte zu trennen, und ihnen von allen Seiten Beschäftigung zu geben, man übertrug endlich das Hauptcommando der kaiserlichen Armee einem sehr erfahrnen Feldherrn, dem Fürsten Karl von Mansfeld, der in den Niederlanden unter dem berühmten Herzog Alexander von Parma gedient, und noch nach dessen Tod die spanischen Truppen eine Zeitlang kommandirt hatte. Dieser eröffnete den neuen Feldzug am heutigen Tage mit Belagerung der Stadt Gran. Zur Bezwingung dieser Veste wurden alle Hilfsmittel in Bewegung gesetzt, die man damals für eine solche Unternehmung kannte und in Bereitschaft hatte. Die türkische Besatzung wehrte sich aber ausserordentlich tapfer, und weil man ihr die zu Wasser unterhaltene Verbindung mit Ofen lange nicht abschneiden konnte, so zog sich diese Belagerung in die Länge. Erst dann, als der zu Hülfe eilende Bassa von Ofen gänzlich geschlagen, und der Stadt mit Schießen und Stürmen sehr stark zugesetzt wurde, ergab sie sich an die Kaiserlichen. Dieß geschah am 23. August 1595, aber Mansfeld erlebte diese von ihm so sehr gewünschte Begebenheit nicht, indem er bereits während der Belagerung tödtlich erkrankte und starb.

Der dreyundzwanzigste Junius 1786.

Lotterie-Verbot zu Nordhausen.

Heute hat der preiswürdige Magistrat zu Nordhausen der höchst verderblichen Lottospielsucht ein Ende gemacht. In dem darüber erlassenen Edict wird gesagt: „diese Seuche habe in der Stadt dergestalt um sich gegriffen, daß nicht nur Bürger und Eingesessene, sondern sogar auch Dienstboten durch die falsche Hofnung eines ansehnlichen Gewinnstes verleitet worden seyen, ihr oft sauer verdientes Geld diesem verderblichen Spiel anzuvertrauen, ja wohl gar, um ihr vermeyntliches Glück zu forciren, die Einlagen zu borgen, und dadurch ihre häuslichen Umstände einer unausbleiblichen Zerrüttung auszusetzen. Diesem stadtverderblichen Unfug könne länger nicht mehr nachgesehen werden und alles Colligiren für die Lotterien werde bey Strafe von Einhundert Reichsthalern verboten.“ Vielleicht hätte das Gesetz auch die nehmliche Strafe für solche bestimmen sollen, die auswärts heimlich in die Lotterie setzen, wenn ihnen der Weg dazu im Wohnort gesperrt war.

Der vierundzwanzigste Junius 1630.

Gustav Adolph landet auf der Insel Rügen.

Nachdem die Armee Ferdinands II., der theils aus wirklichem Bigotismus sein deutsches Vaterland bekriegte, theils aus Vergrösserungssucht seine Herrschaft immer mehr ausbreiten wollte, sich an der Ostsee setzte, — nachdem der König von Dänemark dieses zu hindern, sich umsonst verblutet hatte, war Gustav Adolph der einzige Fürst, auf den man eine Möglichkeit gründete, daß Deutschland von dem eisernen Druck des Despotismus vielleicht noch gerettet werden könnte. Der Kardinal Richelieu, unbekümmert um das Interesse der katholischen Religion, sah nur das politische Frankreich und ließ dem König von Schweden Anträge machen, an dem grossen Kampfe Theil zu nehmen; aber Gustav Adolph traute dem Kardinal nicht. Theils fürchtete er, wenn er die angebotenen Subsidien annähme, in eine unangenehme Abhängigkeit von Frankreich zu gerathen, anderntheils den protestantischen Deutschen verdächtig zu werden. Da er indessen die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit eines Krieges gegen Oesterreich einsah, so beschloß er, für sich selbst zu den Waffen zu greifen, und nachdem alles genug vorbereitet war, er auch die nöthigen Veranstaltungen wegen seiner Abwesenheit aus dem Königreich getroffen hatte, so schiffte er eine Armee von fünfzehntausend Mann auf dreyßig Kriegsschiffen ein. Banner und Torsten-

sohn — grosse Feldherren — waren mit ihm. Oxenstierna blieb mit ungefähr zehntausend Mann in Preussen stehen, um es gegen Polen zu vertheidigen, und andere reguläre Truppen nebst Landmiliz blieben in Schweden, damit das Reich nöthigenfalls gegen einen bundbrüchigen Nachbar gedeckt werden könnte.

Es war der 24. Junius des Jahrs 1630, als Gustav Adolphs Flotte die Insel Rügen an der Küste von Pommern erreichte. Der König war der erste, der das Land betrat. Kaum war es geschehen, als er auf die Kniee sank, und Gott für den ihm bis dahin bewiesenen Beystand dankte. Auf den Inseln Wollin und Usedom setzte er seine Truppen ans Land. Die Kaiserlichen flohen, obwohl sich Wallenstein hatte verlauten lassen: er wolle den König von Schweden mit Ruthen zurück in sein Land peitschen, wenn er sich herauswage, und Gustav Adolph eilte nun von einer grossen That zur andern.

Der fünfundzwanzigste Junius 1810.

Belagerung von Ciudad Rodrigo.

Den ganzen Frühling des Jahres 1810 hindurch hatte sich eine französische Armee in dem nördlichen Theil von Spanien versammelt, um wo möglich die Engländer aus Portugal zu vertreiben, und sich der

Stadt Lissabon zu bemächtigen. Gegen Ende des Monats May verlegte der Fürst von Eßling sein Hauptquartier von Salamanca an die portugiesische Grenze, in Hoffnung der Lord Wellington werde ihm entgegen rücken, und es zu einer Schlacht kommen lassen; allein dieser war vorsichtiger, und zog sich nach Viseu, ungeachtet er wohl einsah, daß er dadurch Ciudad Rodrigo einer Belagerung Preis geben würde, aber um höhere Zwecke zu erreichen, mußte er so und nicht anders handeln. In der Mitte des Junius fieng diese Belagerung wirklich an, und am heutigen Tag wurde die Stadt zum erstenmal aus sechsundvierzig Feuerschlünden beschossen. Der entschlossene Festungskommandant, Andrea Herrasti, erwiederte das Feuer der Belagerer durch Kanonen- und Haubitzkugeln. Erst dann, als alle Vertheidigung vergebens war, und die Stürme der Franzosen mit ungeheuerer Gewalt fortwütheten, als alle Hoffnung, die Stadt vor dem andringenden Feind zu retten, verschwand, ließ Herrasti die weisse Fahne aufstecken und ergab sich auf Diskretion, doch erst im folgenden Monat Julius. Die Garnison streckte das Gewehr, ward kriegsgefangen, und hundert und fünfundzwanzig Kanonen wurden eine Beute der Franzosen.

Der sechsundzwanzigste Junius 1524.

Geboren Johann Baptista Hainzel.

Wir feyern heute den Geburtstag eines würdigen Patrioten, der sich in sehr stürmischen Zeiten, in welchen der Mann von Charakter und Festigkeit sich am ersten erproben kann, um seine Vaterstadt Augsburg hoch verdient gemacht hat. Auf der Akademie zu Wittenberg vortrefflich vorbereitet, studirte er in der Folge die Geschichte, die Rechte und Freyheiten Augsburgs mit grossem Erfolge, trat in öffentliche Aemter ein, und dieß gerade damals, als Kurfürst Moritz von Sachsen von dem Bunde mit Karl V. abgetreten war, und sich nun als Beschützer des Protestantismus dargestellt hatte. Er rückte von einer bedeutenden Stelle zur andern vor, endlich in eine der wichtigsten und beschwerlichsten, — das Bürgermeisteramt, das er zehn Jahre lang mit Ehre verwaltete, und sich durch Gerechtigkeit, Billigkeit und Uneigennützigkeit rühmlich auszeichnete. Nebenbey bediente man sich seiner zu Abordnungen auf Reichs- und Kreistage, zu Geschäften des Steueramtes und anderm. Als sich die beyden Religionstheile um das Uebergewicht im Rath mit Heftigkeit und Bitterkeit stritten, als die Jesuiten zu Augsburg eingeführt wurden, als man die evangelischen Schulen vernachlässigte, und den Schülern dieser Konfession sonst gewohnte Wohlthaten entzog, da wirkte Hainzel mit

Klugheit, Mäßigung und Würde ungemein viel Gutes. Seine milde Sinnesart verhinderte einen völligen Ausbruch des Unmuths, der ohnehin erbitterten Parteyen, — sein Nachgeben zu rechter Zeit veranlaßte Nachgiebigkeit von der Gegenseite zu einer andern; — seine Billigkeit stimmte unmäßige Forderer zur Mässigung. Er war es, dem man die Stiftung des evangelischen Kollegiums zu St. Anna dankte, und die Entstehung der öffentlichen Bibliothek. Er unterstützte die Herausgabe der sogenannten Magdeburgischen Centurien, die Unternehmung Gassers, die Jahrbücher Augsburgs zu bearbeiten. Mehrere milde Stiftungen wurden durch Hainzel gegründet, und so groß seine patriotische Thätigkeit war, so waren nicht minder ehrwürdig seine häuslichen Tugenden. Seinen Kindern gab er eine treffliche Erziehung, das erste Beyspiel hoher Sittlichkeit, des ungeheucheltsten Christenthums. Und dieß alles blieb er bis zum letzten Hauch seines Lebens, das am 25. October 1581 ein Schlagfluß endete.

Der siebenundzwanzigste Junius 1789.

Vereinigung der drey Stände in Frankreich.

Wir haben am 17. Junius die merkwürdige Begebenheit gelesen, daß der dritte, oder der Bürgerstand in Frankreich, da zwischen ihm auf einer, dann dem Adel und der Geistlichkeit auf der andern Seite eine gewünschte Vereinigung nicht zu erzielen war, sich zu einer wirklichen Repräsentation des französischen

Volkes constituirt habe. Vergebens wurde das Haus der Versammlung zu Versailles am 20. Junius mit Soldaten umgeben, und den Mitgliedern der Nationalversammlung der Eingang in dasselbe verwehrt. Sie giengen in das Ballhaus und schwuren einen Eid, nicht eher auseinander zu gehen, bis die neue Konstitution des Reichs vollendet sey. Vergebens wurde am 23. desselben Monats eine königliche Sitzung gehalten, von der man hoffte, sie würde die Gemüther vereinigen; es geschah vielmehr das Gegentheil und erbitterte sie nur noch mehr. Das Volk hatte seine Stärke kennen gelernt, und der Adel sammt der Geistlichkeit fand, es bleibe nun nichts mehr übrig, als nachzugeben. Schon am 24. Junius vereinigte sich der größte Theil der Geistlichkeit mit dem dritten Stand, und am 25. erschienen sieben und vierzig Mitglieder des Adels, den Herzog von Orleans an ihrer Spitze, um das nemliche zu thun. Endlich am heutigen Tag folgte die völlige Vereinigung aller drey Stände, wozu die Nähe der Stadt Paris, deren Bürger, nahe an achtzigtausend, sich bereits in Bataillone zu einer Nationalgarde unter des berühmten La Fayettes Anführung gebildet hatten, ungemein vieles wirkte.

Der Enthusiasmus des Volks steckte selbst die französischen Garden an, die sich mit demselben vereinigten, denen andere Truppen nachfolgten. So war es um das königliche Ansehen geschehen, und ein unerwarteter Auftritt folgte dem andern dergestalt auf dem Fuße nach, bis endlich alles durch einander gewirbelt wurde.

Der achtundzwanzigste Junius 1795.

Schlacht bey Appenweiher.

Nachdem es dem General Moreau gelungen war, am 24. Junius 1795 zwischen Kehl und Sontheim den Rhein zu passiren, war sein Plan immer tiefer nach Schwaben vorzudringen. Bey Appenweiher hatten die Kaiserlichen unter dem Feldmarschall-Lieutenant Sztarrai ein beträchtliches Lager, das sich längs dem Fluß ausdehnte, und im Rücken von einem Walde gedeckt wurde. Früh Morgens um 3 Uhr ließ der General Desaix dieses Corps, das sich von Renchen bis Sasbach erstreckte, angreifen. Die Kaiserlichen thaten muthigen Widerstand, ja ihre Bewegungen geschahen mit einer solchen Schnelligkeit, daß sie sogar eine Flanke der Franzosen zu überflügeln drohten, allein durch zweckmäßige Anwendung seiner Reserve wußte Desaix ihren Plan zu vereiteln. Die Kürassiere von Kavannagh zeichneten sich in dieser Schlacht durch vorzüglich hohen Muth aus. Wüthend brachen sie in die Reihen der Feinde ein, allein der sumpfige Boden, durch den der rechte Flügel der letztern gedeckt war, und den ein anhaltender Regen noch lockerer gemacht hatte, verhinderte das Vorrücken einer schweren Kavallerie. Vergebens waren alle Anstrengungen des Regiments Kavannagh, es mußte sich mit beträchtlichem Verlust zurückziehen. Nun griffen die Franzosen die linke Flanke der Kaiserlichen an und drohten, sie zu umgehen. Eben als

ihre Infanterie in den Wald dringen wollte, griff sie die österreichische Reiterey mit Ungestümm an, allein der General St. Susanne fiel ihr in die Flanke und ließ sie auch in der Fronte angreifen. Nun mußten die Kaiserlichen weichen, und nachdem sie bis Abends um fünf Uhr gekämpft hatten, zogen sie sich bis Stollhofen zurück. Das Condeische Husarenregiment von Paschi hatte in dieser Schlacht besonders viel gelitten, und Ströme Bluts flossen von beyden Seiten. Das Schlachtfeld war von Todten bedeckt. Die Franzosen hatten zehn Kanonen erbeutet, und über achthundert Gefangene gemacht, durch Eroberung des Dorfes Renchen aber und des Flusses sich einen von den Hauptpässen in das Innere von Schwaben eröffnet.

Der neunundzwanzigste Junius 1793.

Gestorben Johann Georg Hermann, Superintendent zu Memmingen.

Ein sehr würdiger Religionslehrer gieng heute zu Grabe, der werth ist, daß sein Andenken von guten Menschen gefeyert werde. Er besaß eine nicht gemeine Wissenschaft, besonders in ältern Sprachen, und gieng immer darin mit der Zeit fort, aber so sehr man seinen Eifer, sich bis zum Greisenalter in wissenschaftlicher Rücksicht immer mehr auszubilden ehrte, so verdiente es doch sein moralischer Charakter noch mehr. Selbst in den Jahren, in welchen seine Kräfte dem Alter zu unterliegen begannen, befließ er sich noch

immer der musterhaftesten Berufstreue. Sein Fleiß blieb unausgesetzt der nemliche, wie er in den Jünglingsjahren war. Mäßigkeit in jeglichem Genusse, Pünktlichkeit und Ordnung in allen Dingen, Gelassenheit und Ruhe, guter Muth in allen Lagen des Lebens, unbegrenztes Vertrauen auf eine nur Gutes wollende und alles herrlich hinausführende Vorsehung, waren Tugenden, die ihn unverkennbar auszeichneten. Wohlthätigkeit gegen Dürftige war ihm heilige Pflicht, Duldung anders Denkender — Schuldigkeit; denn ob er gleich dem ältern kirchlichen Lehrbegriff strenge anhieng, so war er doch weit entfernt, die, welche einer andern Ueberzeugung williges Gehör gaben, darum anzufeinden, oder geringer zu achten, geschweige denn mit fanatischem Eifer zu verfolgen. Liebe des Nächsten — auch des nach seiner Vorstellung irre gegangenen Bruders — war ihm höchstes Gebot; und so ruhe er denn sanft im Schooße der mütterlichen Erde, und Gott gebe, daß wir, die wir heute dieses lesen, uns bestreben mögen, ihm im Guthandeln und Edeldenken ähnlich zu werden.

Der dreyßigste Junius 1792.

La Fayette wird gegen verschiedene Beschuldigungen frey gesprochen.

Als es ausser allem Zweifel gesetzt war, daß auch Preussen mit einer grossen Macht gegen den Rhein vorrücke, ließ die Nationalversammlung in den Strassen von Paris ausrufen: daß das Vaterland in Ge-

fahr sey, und jeder Bürger sich zu dessen Vertheidigung anschicken solle. Dieß vereinigte indessen die Parteyen nicht, die dadurch, daß La Fayette die Jacobiner in einer öffentlichen Sitzung der Nationalversammlung angeklagt hatte, argwöhnisch wurden. Man war im Begriff, ihm den Prozeß zu machen, weil er, statt den Feind von der Grenze zu vertreiben, nach Paris gekommen sey, um Factionen anzuklagen, die nicht existirten, daß er Lucknern zu überreden gesucht habe, mit seinem Heer dahin zu ziehen, um dem Volkssenat und dem Volk selber Gesetze vorzuschreiben. Mehrere Tage wurde über diese Sache gestritten, endlich am heutigen siegte die Majorität, die für die Lossprechung des Generals gestimmt hatte. Sie mußte aber gleich beym Herausgehen aus dem Versammlungssaal die Wuth des durch die Gegenpartey gereitzten Volks empfinden; denn die Deputirten wurden ausgezischt, mit Vorwürfen beladen, bedroht, und einige sogar mit Säbelhieben verwundet.

Verbesserungen.

Seite 1 Zeile 2 v. u. statt seinen lese man seinem.

— 2 — 4 v. o. st. Lamson l. m. Samson.

— 5 — 5 v. u. st. Marimiliam l. m. Maximilian.

— 9 — 8 v. u. st. Ruchsichten l. m. Rücksichten.

— 19 — 1 v. o. ist das Wort nicht wegzustreichen.

— 24 — 10 v. u. fällt im Worte „Altmark" am Ende das t weg.

— 25 — 8 v. o. st. Pläne l. m. Plane und so immer, so oft es vorkommt.

— 26 — 12 v. o. st. Generäle l. m. Generale so oft es vorkommt.

— 36 — 6 v. u. (im Text) st. gefaßt l. m. gehaßt.

— 38 — 11 v. u. st. allen l. m. allem.

— 46 — 4 v. o. st. ihn l. m. ihm.

— — — 13 v. u. st. französischen l. m. französischem.

— 49 — 10 v. o. st. Elisabetha l. m. Elisabeth.

— 50 — 4 v. o. st. ihres Rechts l. m. ihres Reichs.

— 56 — 8 v. o. st. von genug l. m. von nicht genug.

— 57 — 11 v. u. st. bey denen l. m. bey dem.

— 76 — 7 v. u. st. den l. m. denn.

— 79 — 15 v. o. gehört nach List ein Komma.

— 80 — 8 v. o. st. ihrem l. m. seinem.

— 85 — 6 v. o. ist das des wegzustreichen.

— 97 — 2 v. u. st. ansagte l. m. versagte.

— 107 — 17 v. o. st. natura l. m. naturae.

— 108 — 10 v. o. st. züglichern l. m. vorzüglichern.

— 111 — 3 u. 4 v. o. st. Uncadis l. m. Amadis.

— 127 — 9 v. u. st. Wohltthäter l. m. Wohlthäter.

— 158 — 4 v. o. st. von Fürsten l. m. vom.

— 159 — 13 v. o. st. all seinen all seinem.

— 166 — 9 v. o. st. in seinen l. m in seinem.

— 175 — 10 v. u. st. einen l. m. einigen.

— 183 — 5 v. u. st. Collosseums l. m. Colosseum.

— — — 4 v. u. st. Schaucircus l. m. Schau-Circus.

— 188 — 1 v. o. st. Gericht l. m. Gerüchte.

— — — 4 v. u. heutigen Manifeste, streiche man heutigen weg.

— 189 — 12 v. o. st. Negapatuam l. m. Negapatnam.

— 191 — 3 v. o. st. Fond l. m. Fund.

— — — 11 v. o. st. Klarus l. m. Glarus.

— 219 — 1 v. o. vor den Worten „zwanzigtausend" setze man: durch.

— 224 — 9 v. u. st. Kononenschüssen l. m. Kanonenschüssen.

— 233 — 18 v. o. st. Gericht l. m. Gerüchte.

— 237 — 18 v. o. st. Kallmünz l. m. Kelmünz, und so auch Zeile 23 daselbst.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8. Gs.

Wagenseil

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob

Memorabilien aus der Geschichte auf alle Tage im Jahr

Sulzbach 1820

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 10.151
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246564-1